

Auf fremdem Grund

Ein Mann. Eine Plattform. Eine unmögliche Nation.

Erik Reisig

TANSTAAFL Press · 2026

Inhalt

- I** Die Plattform
- II** Bremerhaven
- III** Der Schlepp
- IV** Die ersten Bewohner
- V** Tuvalu
- VI** Das Business
- VII** Die Resolution
- VIII** Blockade
- IX** Der Verrat
- X** Das Schachbrett
- XI** Estland
- XII** Nigeria
- XIII** Die Verfassung
- XIV** Equilibrium

I

Die Plattform

Die *Brent Delta* sah aus wie etwas, das Gott angefangen und dann aufgegeben hatte.

Vierundzwanzigtausend Tonnen Stahl, hundertneunzig Meter über dem Meeresgrund der Nordsee, getragen von drei Betonsäulen, die aussahen wie die Beine eines toten Insekts. Oben Rohre, Kräne, Container, ein Hubschrauberdeck das seit vier Jahren kein Hubschrauber mehr berührt hatte. Unten die See, grau und gleichgültig, wie sie seit fünfzig Jahren gegen die Säulen schlug.

Klaus Brenner stand auf dem Hauptdeck, die Hände auf der Reling, und rechnete.

Er rechnete immer. Die Abrisskrane am Kai von Hartlepool, sechshundert Meter backbord: Tragfähigkeit zwölftausend Tonnen, Tagessatz zweihundertachtzigtausend Pfund. Die zwei Schlepper, die ihn hergebracht hatten: je fünfzigtausend am Tag, plus Treibstoff. Das Wetterfenster für eine Nordatlantik-Passage: sechs Tage, wenn man Glück hatte. Vierzehn, wenn man es richtig plante.

„Mister Brenner?“

Der Mann hinter ihm hieß David Lockwood und war Senior Vice President of Decommissioning bei Shell UK. Er trug einen Sicherheitshelm, der ihm nicht passte, eine Warnweste, die nach Vorschrift aussah, und einen Gesichtsausdruck, der irgendwo zwischen höflicher Ungeduld und dem Wunsch lag, wieder an seinem Schreibtisch in Aberdeen zu sitzen.

„Noch eine Minute“, sagte Brenner, ohne sich umzudrehen.

„Wir haben den Helikopter um vier.“

„Ich weiß.“

Brenner rechnete. Die *Brent Delta* war 1976 installiert worden. Shell hatte dreiundvierzig Jahre lang Öl aus ihr herausgeholt, sechs Milliarden Barrel insgesamt aus dem Brent-Feld, und dann war Schluss gewesen. Seit 2017 stand sie hier und kostete Geld. Wartung. Sicherheit. Umweltgutachten. Die britische Regierung wollte sie abgerissen sehen. Shell wollte sie abgerissen sehen. Jeder wollte sie abgerissen sehen.

Abrisskostenpunkt: vierhundertsechzig Millionen Pfund. Plus minus fünfzig Millionen, je nachdem welchen Gutachter man fragte und wie ehrlich er war.

Brenner drehte sich um. „Was wissen Sie über die Montevideo-Konvention von 1933, Mister Lockwood?“

Lockwood blinzelte. „Entschuldigung?“

„Nicht schlimm. Kennt fast niemand.“ Brenner zog ein zusammengefaltetes Blatt aus seiner Jackentasche. Papier. Bildschirme waren im Nordatlantikwind nicht abzulesen. „Ihre Plattform kostet Shell derzeit acht Millionen Pfund im Jahr. Standkosten. Jeden Tag den sie hier steht, verbrennt sie zweiundzwanzigtausend Pfund. Richtig?“

„Ungefähr.“

„Nicht ungefähr. Zweiundzwanzigtausenddreihundert. Ich hab Ihren letzten Quartalsbericht gelesen, den für die Investoren, nicht den für die Öffentlichkeit. Seite siebenundvierzig, Fußnote elf.“

Lockwood schwieg.

„Und der Abriss“, fuhr Brenner fort, „wird irgendwann zwischen 2026 und 2029 passieren. Realistisch 2028, wenn die Genehmigungen durchkommen, Greenpeace sich beruhigt und das Wetterfenster stimmt. Das sind drei Jahre à acht Millionen. Vierundzwanzig Millionen Pfund, die Sie verbrennen, bevor der erste Kran auch nur anfährt. Plus die vierhundertsechzig für den eigentlichen Abriss. Macht — ich runde großzügig — eine halbe Milliarde Pfund, bis diese Plattform nicht mehr existiert.“

„Ich kenne unsere eigenen Zahlen, Mister Brenner.“

„Natürlich. Die Frage ist, ob Sie meine kennen.“

Brenner faltete das Blatt auseinander und legte es auf einen verrosteten Poller, der vermutlich seit der Thatcher-Ära dort stand. Es war ein einseitiges Dokument mit dem Briefkopf seiner Firma — *Brenner Maritime Solutions BV*, Rotterdam — und einer überraschend kurzen Zahl am Ende.

„Zwölf Millionen Pfund“, sagte Brenner.

„Ihr Angebot?“

„Nein. Der Preis, den Sie mir zahlen.“

Lockwood lachte. Es war ein kurzes, professionelles Lachen, das signalisierte: Ich bin ein höflicher Mensch, aber jetzt ist das Gespräch vorbei. „Mister Brenner, wir treffen uns hier, weil unser Büro in Den

Haag gesagt hat, Sie hätten ein seriöses Kaufangebot. Wenn das ein Scherz ist —"

„Kein Scherz. Rechnen Sie."

„Ich —"

„Shell zahlt acht Millionen pro Jahr Standkosten. Der Abriss kommt 2028, optimistisch. Dazu Umwelt-Gutachten, Greenpeace-Klagen — Sie haben drei laufende, oder sind es vier inzwischen? — und die Pönale, die die britische Regierung ab 2027 erhebt, wenn der Zeitplan rutscht. Und er rutscht, Mister Lockwood. Zeitpläne rutschen immer."

Brenner sprach nicht schnell. Er sprach in dem Tempo, in dem man Zahlen vorliest, die jemand anderem wehtun.

„Wenn Sie mir die Plattform geben und zwölf Millionen dazulegen — für Transport und Überführung — sparen Sie konservativ vierhundert Millionen Pfund. Realistisch näher an fünfhundert. Und Sie sind das Problem los. Für immer. Kein Greenpeace, keine Pönale, keine Gutachter die alle drei Monate anreisen und Ihre Geduld strapazieren."

Stille. Der Wind pfiff durch eine offene Tür drei Stockwerke über ihnen. Irgendwo schlug Metall auf Metall.

„Was wollen Sie mit einer Plattform?", fragte Lockwood.

Brenner faltete das Papier zusammen und steckte es wieder in die Tasche. „Etwas bauen."

„Was?"

„Etwas, das es noch nicht gibt."

Lockwood sah ihn an, wie Menschen Brenner oft ansahen: mit der vagen Ahnung, dass hier gerade etwas passierte, das über ihre

Zuständigkeit hinausging. „Ich muss das nach London schicken.“

„Natürlich.“

„Und Aberdeen.“

„Selbstverständlich.“

„Sie verstehen, dass ich nicht autorisiert bin —“

„Mister Lockwood.“ Brenner trat einen Schritt näher. Nicht bedrohlich. Brenner war nie bedrohlich. Er war einfach da, und er war sich seiner Sache sicher, und beides zusammen hatte eine Wirkung auf Menschen, die er nie bewusst einsetzte, aber auch nie unterband. „Ich verstehe, dass Sie nicht autorisiert sind. Ich verstehe, dass London drei Monate brauchen wird und Aberdeen sechs Wochen. Ich verstehe, dass Ihre Rechtsabteilung Bedenken haben wird und Ihre PR-Abteilung noch mehr Bedenken. Aber ich verstehe auch, dass jemand in Ihrem Konzern — vielleicht nicht Sie, vielleicht Ihr Chef, vielleicht dessen Chef — morgen früh in einer Vorstandssitzung sitzen wird und folgende Frage beantworten muss: Wollen wir eine halbe Milliarde ausgeben, um eine Plattform abzureißen, oder wollen wir zwölf Millionen ausgeben, damit ein Verrückter sie uns abnimmt?“

Er machte eine Pause. „Ich wette auf den Verrückten.“

. . .

. . .

Sie flogen um Punkt vier zurück. Der Hubschrauber war eine Sikorsky S-92, geleast von Babcock International, und Brenner saß auf dem Rücksitz und sah zu, wie die *Brent Delta* unter ihm kleiner wurde.

Von oben sah sie aus wie ein Industriekreuz in grauer See. Kein Mensch würde dieses Ding schön nennen.

Brenner sah keine Ölplattform. Er sah sechstausend Quadratmeter Deckfläche. Zwanzig Megawatt installierte Generatorleistung. Vier Kräne mit je fünfunddreißig Tonnen Tragfähigkeit. Unterkünfte für zweihundertachtzig Menschen — provisorisch, aber strukturell intakt. Und drei Betonsäulen, die seit fünfzig Jahren im Nordatlantik standen, ohne sich zu bewegen.

Er sah Fundament.

Brenner war nicht sentimental bezüglich Stahl. Stahl war Material. Er legte die Hand auf einen Querträger — die Schweißnaht darunter war sauber, gleichmäßig, kein Unterschnitt, kein Porenbefall. Handarbeit, nicht automatisiert. Wer immer das geschweißt hatte, vor fünfzig Jahren, hatte sein Handwerk verstanden. Brenners Finger strichen über die Naht wie über eine Blindenschrift, die nur er lesen konnte.

Dieses Material hatte fünfzig Jahre Nordatlantik überlebt — Sturmfluten, Salz, Eis, die langsame, geduldige Zerstörungskraft eines Meeres, das keine Zeitpläne kannte. Was fünfzig Jahre Nordsee überstand, überstand auch fünfzig Jahre Atlantik. Wahrscheinlich mehr. Die Tropen waren sanfter. Wärmer, ja. Korrosiver in mancher Hinsicht. Aber ohne den arktischen Winter, der Schweißnähte sprengte und Stahl mürbe machte wie altes Brot.

Er hatte die Material-Gutachten gesehen. Die echten, nicht die, die Shell publiziert hatte. Die echten hatte ihm ein ehemaliger Shell-Ingenieur gegeben, ein Norweger namens Haugen, der jetzt in Stavanger im Ruhestand lebte und der eines Abends bei einem Bier — Haugen trank Aquavit, Brenner trank nichts — gesagt hatte: „Die *Brent Delta* ist

besser in Schuss als Shell zugibt. Sie ist ein Abriss-Kandidat aus buchhalterischen Gründen, nicht aus strukturellen. In den Betonsäulen ist mehr Reservekapazität als in mancher neuen Windkraftplattform."

Das hatte Brenner alles gewusst, bevor er herkam. Er war gekommen, damit Lockwood einen Mann sah, der bei sechs Grad und Nordwind auf eine ausgemusterte Plattform flog, um persönlich nachzusehen. Verhandlungen wurden mit Zahlen gewonnen und mit Auftritten entschieden.

Neben ihm saß sein Anwalt. Felix Krone, einundsechzig, Hamburger Seerechts-Kanzlei, seit dreißig Jahren im Geschäft und seit zehn Jahren überzeugt, dass er alles gesehen hatte. In den letzten sechs Monaten hatte Brenner ihn eines Besseren belehrt.

„Er wird Nein sagen", sagte Krone. Die Rotoren waren zu laut für normale Konversation, also schrien sie beide, aber höflich.

„Natürlich wird er Nein sagen. Er ist ein VP. VPs sagen Nein."

„Und dann?"

„Dann sagt er es seinem Chef. Und sein Chef rechnet."

Krone sah aus dem Fenster. Die schottische Küste war ein grüner Strich unter Wolken. „Du weißt, dass das Seerecht das nicht vorsieht."

„Das Seerecht sieht vieles nicht vor. Containerschiffe unter panamaischer Flagge waren auch nicht vorgesehen. Offshore-Windparks waren nicht vorgesehen. Starlink war nicht vorgesehen. Das Recht rennt der Realität hinterher, Felix. Immer."

„Und du willst die Realität sein, der es hinterherrennt."

Brenner antwortete nicht sofort. Unter ihnen lag die Nordsee, grau und endlos, durchzogen von Schiffahrtslinien, Pipelines, Windparks,

Kabeln — dem unsichtbaren Nervensystem einer Zivilisation die glaubte, sie hätte das Meer gezähmt. Sie hatte es nicht gezähmt. Sie hatte es möbliert. Der Unterschied würde relevant werden. Brenner wusste das. Er wusste vieles, was andere Menschen erst lernen mussten.

Irgendwo da draußen — achthundertzwanzig Seemeilen südlich, dann dreitausendvierhundert Seemeilen Richtung Südsüdwest — lag ein Punkt auf dem offenen Atlantik, zweihundert Seemeilen vor der Küste von Sierra Leone, an dem die nächste Jurisdiktion so weit entfernt war wie der Mond.

„Ich will gar nichts“, sagte Brenner. „Ich rechne. Und die Zahlen stimmen.“

. . .
. . .

In Rotterdam, zwei Tage später, saß Brenner in seinem Büro über dem Waalhaven und telefonierte mit drei Leuten gleichzeitig. Sein Büro war ein Raum mit einem Schreibtisch, zwei Bildschirmen und einem Whiteboard, auf dem eine Skizze hing, die aussah wie der Bauplan einer Raumstation. Es war der Bauplan einer Raumstation — einer auf dem Wasser.

Das erste Telefonat war mit einem Broker in Singapur, der auf ausgemusterte Offshore-Strukturen spezialisiert war. „Die *Brent Delta* ist nicht die einzige, Klaus. Hess hat die *Valhall*-Plattform, ConocoPhillips die *Ekofisk*. Die Nordsee ist voll mit totem Stahl. Aber niemand kauft toten Stahl.“

„Ich schon.“

Das zweite Telefonat war mit Jian Chen, seiner Architektin, die in Delft saß und seit vier Monaten an einem Design arbeitete, das sie „maritime urbane Struktur“ nannte und das Brenner „die Stadt“ nannte. Jian war achtunddreißig, chinesisch-niederländisch, hatte bei MARIN die Schwimmstabilität von Offshore-Windparks berechnet und war die einzige Person die Brenner kannte, die in einem Satz die Wörter „metacentric height“ und „livability“ benutzen konnte, ohne dass einer davon fehl am Platz klang.

„Die Tragfähigkeit der *Brent Delta* reicht für Phase eins“, sagte sie. „Fünfhundert Menschen, Infrastruktur, Versorgungssysteme — alles innerhalb der Lastreserven. Aber die Säulenabstände sind suboptimal für die Schwimmstabilität unter voller Auslast. Bei Seegang über drei Metern bekommen wir Rollperioden die unter elf Sekunden liegen. Das wird ungemütlich.“

„Ungemütlich ist kein technisches Kriterium.“

„Seekrank ist ein technisches Kriterium. Wenn deine Sovereign Individuals sich jeden dritten Tag übergeben, suchen sie sich einen anderen Souverän.“

Brenner grinste. Jian war die Einzige die den Begriff „Sovereign Individuals“ benutzte, ohne ihn in Anführungszeichen zu setzen. „Lösung?“

„Wir modifizieren die Ballast-Tanks. Aktive Stabilisierung, ähnlich wie bei Kreuzfahrtschiffen, aber robuster. Acht Millionen. Wenn wir es in Kapstadt machen, fünfeinhalb.“

„Kapstadt.“

„Kapstadt. Die Werft dort hat letztes Jahr eine FPSO für Petrobras umgebaut. Die können das.“

„Dann Kapstadt.“

Das dritte Telefonat war mit einem Menschen, den Brenner seit fünfzehn Jahren kannte und dem er vertraute, soweit man jemandem vertrauen konnte, der sein Geld damit verdiente, anderer Leute Geld zu investieren. Sergei Volkov, vierundvierzig, russisch-israelisch, hatte Brenners erste Firma mitfinanziert — autonome Unterwasserdrohnen für Pipeline-Inspektion — und an dem Tag, als Brenner sie an Shell verkauft hatte, am Telefon geweint. Vor Freude, wohlgemerkt, nicht vor Rührung. Volkov weinte nur über Rendite. Er saß jetzt in Tel Aviv und klang, wie er immer klang: als würde er gleichzeitig ein Steak essen und einen Krieg planen.

„Wie viel brauchst du insgesamt?“, fragte Volkov.

„Achthundert Millionen Euro. Für alles. Plattform, Umbau, Schlepp, Infrastruktur, zwei Jahre Betriebskosten.“

„Und was bietest du dafür?“

„Die erste steuersouveräne Wirtschaftszone auf dem offenen Meer.“

Stille. Dann: „Steuer-Sonderwirtschaftszone.“

„Wenn du es so nennen willst.“

„Ich nenn es so, weil es das ist, was meine Investoren hören wollen. Deine Vision interessiert sie nicht, Klaus. Ihre Rendite schon.“

Brenner lehnte sich zurück. Sein Stuhl knarrte. Durch das Fenster sah er einen Containerfrachter, der den Nieuwe Waterweg hinausfuhr, dreihundertvierzig Meter lang, sechzehntausend Container, unter liberianischer Flagge. Liberianischer Flagge — registriert in einem Land,

in dem der Mann am Steuer nie einen Fuß gesetzt hatte, unter Gesetzen, die ein anderes Land geschrieben hatte, gesteuert von einer Crew aus den Philippinen, bezahlt von einer Holding auf den Cayman Islands.

Und das nannte die Welt normal.

„Sergei“, sagte Brenner, „ich brauche nicht dein Geld. Ich brauche dein Geld zuerst. Der Unterschied ist: Wenn du rein bist, kommen die anderen. Und wenn die anderen drin sind, verdient jeder. Aber einer muss der Erste sein.“

Volkov kaute. Es klang, als bisse er in etwas Zähes. Vielleicht ein Steak, vielleicht eine Entscheidung.

„Schick mir die Unterlagen“, sagte er. „Und Klaus —“

„Ja?“

„Wenn das funktioniert, will ich fünfundzwanzig Prozent.“

„Du kriegst zwanzig.“

„Dreiundzwanzig.“

„Einundzwanzig. Und du bezahlst den Schlepper.“

Volkov lachte. Es war ein echtes Lachen, nicht das Lockwood-Lachen. „Du bist ein Arschloch, Brenner.“

„Ich bin ein Ingenieur. Das ist schlimmer.“

. . .

. . .

Drei Wochen später rief Lockwood an. Es war ein Dienstagmorgen, acht Uhr dreizehn, und Brenner stand in seiner Küche in Rotterdam. Die Wohnung war zweiundsiebzig Quadratmeter. Ein Ingenieur braucht nicht mehr Platz. Er braucht gute Werkzeuge.

„Mister Brenner, hier ist David Lockwood. Shell UK.“

„Guten Morgen, David.“

Pause. Sie waren beim Vornamen. Das bedeutete etwas.

„Wir haben Ihr Angebot geprüft. London, Aberdeen, Den Haag, und die Rechtsabteilung in Houston, die sich aus irgendeinem Grund eingemischt hat.“

„Houston mischt sich immer ein. Das ist deren Daseinsberechtigung.“

„Ja. Nun —“ Lockwood räusperte sich. Es war das Räuspern eines Mannes, der gleich etwas sagen würde, das sein Unternehmen fünfhundert Millionen Pfund sparen und gleichzeitig das Seltsamste sein würde, was er in dreißig Jahren bei Shell unterschrieben hatte. „Wir sind grundsätzlich bereit, die *Brent Delta* zu veräußern. Unter Bedingungen.“

„Welche?“

„Wir zahlen keine zwölf Millionen. Wir zahlen acht. Und Sie übernehmen die volle Haftung ab Übergabe. Jeder Umweltschaden, jeder Unfall, jedes Greenpeace-Schlauchboot das sich an Ihre Säulen kettet — Ihr Problem.“

„Zehn Millionen. Und Sie geben mir die vollständigen Wartungsprotokolle der letzten zwanzig Jahre. Nicht die bereinigten. Die echten.“

Stille.

„Neun“, sagte Lockwood.

„Zehn. Und die Protokolle.“

Längere Stille. „Ich muss zurückrufen.“

„Natürlich.“

Lockwood rief drei Stunden später zurück. „Zehn Millionen. Die Protokolle bekommen Sie. Persönliche Übergabe in Aberdeen, auf einem USB-Stick, den ich Ihnen nie gegeben habe.“

„Selbstverständlich.“

„Ich schicke Ihnen den Kaufvertrag bis Freitag“, sagte Brenner. „Mein Anwalt heißt Krone. Hamburger Kanzlei, Seerecht. Er wird sich melden.“

„In Ordnung.“ Lockwood klang wie jemand, der gerade eine schwere Tür geöffnet hatte und nicht sicher war, was dahinter lag. „Und Mister Brenner?“

„Ja?“

„Was zum Teufel wollen Sie mit einer Ölplattform?“

Brenner nahm einen Schluck — dreiundachtzig Grad, die Maschine zeigte es an, und er war ein Mann, der Anzeigen las.

„Ich will damit nach Hause fahren, David.“

Er legte auf, bevor Lockwood fragen konnte, was das bedeutete.

Auf dem Whiteboard in seinem Büro, unter der Skizze der schwimmenden Stadt, stand ein einziger Satz. Er stand dort seit dem Tag, an dem Brenner die Firma gegründet hatte, und er war das Einzige in seiner Wohnung, das man als Dekoration bezeichnen konnte:

Specialization is for insects.

Robert A. Heinlein hatte das geschrieben. Brenner hatte es sich zu Herzen genommen.

. . .

Am Abend desselben Tages saß er mit Krone in einer Bar am Witte de Withstraat. Krone trank Wein, Brenner trank nichts, weil er um sechs Uhr morgens eine Videokonferenz mit einer Werft in Kapstadt hatte und seine Regel war: kein Alkohol vor Verhandlungen, kein Alkohol nach Verhandlungen, und alles war eine Verhandlung.

„Shell hat zugesagt“, sagte Brenner.

Krone stellte sein Glas ab. Langsam, was bei Krone bedeutete, dass er überrascht war. „Wie viel?“

„Sie zahlen uns zehn Millionen. Plus Plattform.“

Krone starrte ihn an, dann lachte er — ein trockenes, anwaltliches Lachen, das klang wie das Rascheln teurer Aktenordner. „Du hast einem der größten Ölkonzerne der Welt gerade eine halbe Milliarde Pfund gespart und dir dafür auch noch bezahlen lassen.“

„Ich hab ihnen ein Problem abgenommen. Menschen zahlen für gelöste Probleme. Das ist kein Genie. Das ist Wirtschaft.“

„Es ist trotzdem bemerkenswert.“

„Bemerkenswert ist, was als Nächstes kommt.“ Brenner zog ein Tablet aus seiner Tasche — kein zusammengefaltetes Papier diesmal, denn in Bars war die Beleuchtung akzeptabel — und schob es über den Tisch. Auf dem Bildschirm war eine Seekarte. Ein blauer Punkt,

zweihundert Seemeilen vor der Küste von Sierra Leone, markiert mit einem roten Kreis.

Krone sah auf die Karte. Dann auf Brenner. Dann zurück auf die Karte. „Das ist internationales Gewässer.“

„Ja.“

„Jenseits jeder AWZ.“

„Zweihundertelf Seemeilen bis zum nächsten Hoheitsgebiet. Ich hab dreißig mögliche Standorte evaluiert. Dieser hat die beste Kombination aus Meerestiefe — dreitausendzweihundert Meter, zu tief für Verankerung, ideal für semi-submersible Drift-Stabilisierung —, Wellenklima, Entfernung zu Schifffahrtsrouten und politischer Neutralität der nächsten Küstenstaaten.“

„Sierra Leone ist nicht neutral. Sierra Leone ist arm.“

„Arm ist neutral genug. Arm bedeutet: Sie haben andere Sorgen als eine Plattform zweihundert Meilen vor ihrer Küste.“

Krone nahm einen langen Schluck Wein. „Klaus, ich muss dir etwas sagen, und ich sage es als dein Anwalt und als jemand, der dich seit zehn Jahren kennt.“

„Sag es.“

„Entweder die klügste Sache die ich je gesehen habe, oder die dümme. In beiden Fällen wird sich jede Großmacht auf diesem Planeten mit dir anlegen.“

Brenner schob das Tablet zurück in die Tasche. „Nicht mit mir. Mit einer Idee. Und eine Idee hat einen entscheidenden Vorteil gegenüber einer Plattform.“

„Welchen?“

„Man kann sie nicht versenken.“

„Juristisch gesehen“, sagte Krone, und jetzt war er in seinem Element, die Stimme eines Mannes der dreißig Jahre lang Seerecht praktiziert hatte und dem man ansah, dass er es liebte, „juristisch gesehen bist du in einer Grauzone, die so grau ist, dass sie fast schwarz ist. UNCLOS Artikel 87 erlaubt den Bau von Installationen auf hoher See. Aber Artikel 60 schränkt das ein auf die ausschließliche Wirtschaftszone — und du willst jenseits jeder AWZ operieren. Die Montevideo-Konvention, die du Lockwood an den Kopf geworfen hast — die definiert Staatlichkeit, ja. Aber kein Gericht der Welt wird eine Ölplattform als Staat anerkennen.“

„Kein Gericht muss das. Ich brauche keine Anerkennung. Ich brauche Duldung. Und Duldung bekommt man nicht durch Recht, sondern durch Tatsachen.“

„Normative Kraft des Faktischen.“

„Wenn du es so nennen willst.“

„Jellinek hat es so genannt. 1900. Und er hatte Recht.“ Krone trank. „Du bist trotzdem verrückt.“

„Ich bin Ingenieur. Das ist was anderes.“

Krone sah ihn lange an. Brenner kannte diesen Blick. Es war der Blick, den vernünftige Menschen haben, wenn sie merken, dass sie im Begriff sind, etwas Unvernünftiges zu unterstützen — und sich damit abfinden, dass sie es trotzdem tun werden.

„Ich brauche eine höhere Pauschale“, sagte Krone.

„Du brauchst eine Beteiligung.“

„Das auch.“

„Drei Prozent. Und du kündigst deine anderen Mandanten.“

Krone hob eine Augenbraue. Das war viel verlangt. Felix Krone war der beste Seerechtsanwalt nördlich der Alpen, und seine Mandantenliste las sich wie ein Who's Who der europäischen Schifffahrt. „Alle?“

„Alle. Du brauchst ab jetzt keinen anderen Mandanten, Felix. Du brauchst nur mich.“

„Entweder Größenwahn oder —“

„Kapazitätsplanung. Was vor uns liegt, das ist ein Full-Time-Job. Für uns beide. Für alle.“

Krone drehte das Weinglas in seiner Hand. Dreißig Sekunden, vierzig, eine Minute. Brenner kannte dieses Schweigen. Es war das Schweigen eines Anwalts, der gerade seine gesamte Mandantenliste gegen eine Zahl abwog, die aus drei und einem Prozentzeichen bestand.

„Vier Prozent“, sagte Krone.

„Dreieinhalb.“

„Gemacht.“

Sie schüttelten sich nicht die Hand. Krone bestellte eine zweite Flasche. Brenner bestellte Wasser und begann, auf einer Serviette den Schleppplan für eine vierundzwanzigtausend Tonnen schwere Ölplattform von der schottischen Nordsee in den tropischen Atlantik zu skizzieren.

Die Serviette war zu klein. Sie waren alle zu klein.

Später, allein in seiner Wohnung, setzte Brenner sich an den Rechner und öffnete ein Spreadsheet. Spalte A: Schleppgeschwindigkeit in Knoten. Spalte B: Treibstoffverbrauch pro Tag. Spalte C: Wetterfenster nach Monat. Spalte D: Gesamtkosten pro Route.

Sein Telefon summte. Eine Nachricht von Jian Chen: *Die Ballast-Berechnungen für die modifizierte Brent Delta stimmen. Sie schwimmt. Schick mir die Schleppzeit und ich hab nächste Woche ein komplettes Structural Assessment.*

Brenner tippte zurück: *Vier Routen. Präferenz: Kapstadt, dann Dakar. Schick mir die Stabilitätsgrenzwerte für Seegang über fünf Meter.*

Er legte das Telefon weg und rechnete weiter. Route eins, westlich um Irland: kürzer, aber der Nordatlantik im Winter war ein Risiko das sich nicht versichern ließ. Route zwei, durch den Ärmelkanal: politisch kompliziert, Frankreich würde Fragen stellen. Route drei, Biskaya und dann Küste runter: zu nah an Hoheitsgewässern. Route vier, direkt West und dann Süd über den offenen Atlantik: am längsten, aber am wenigsten Jurisdiktionen.

Route vier.

Brenner trug die Zahlen ein, speicherte die Datei und klappte den Rechner zu. Um sechs Uhr morgens hatte er die Videokonferenz mit der Werft in Kapstadt. Bis dahin musste er die Modifikationsliste für die Ballast-Tanks fertig haben, die Jian ihm geschickt hatte, und den Versicherungsbroker in London anrufen, der als Einziger bereit war, eine vierundzwanzigtausend Tonnen schwere Plattform auf dem offenen Meer zu versichern — vorausgesetzt, Brenner konnte ihm erklären, wozu.

Die Zahlen stimmten.

II

Bremerhaven

Die Lloyd-Werft war seit elf Jahren tot, aber niemand hatte es dem Zaun gesagt.

Er stand noch — zweieinhalb Meter Maschendraht mit Stacheldraht obendrauf, rostig an den Stellen wo der Wind vom Wasser kam, und das war überall. Dahinter die Hallen, oder was von ihnen übrig war. Halle sieben, in der sein Vater die letzten fünfzehn Jahre lang Schiffskörper geschweißt hatte, war noch da. Das Dach fehlte an einer Stelle. Ein Birkenbaum wuchs durch den Spalt, zehn Meter hoch, weißer Stamm vor grauem Beton, und Brenner sah strukturelles Versagen, kein Symbol.

Er war nicht wegen der Erinnerung hier. Er war hier, weil er die Krananlagen brauchte.

„Brenner? Klaus Brenner?“

Der Mann, der aus dem Pfortnerhaus kam, hieß Heiner Werkmeister — und ja, das war sein richtiger Name, und ja, er hatte sein ganzes Arbeitsleben damit verbracht, Witze darüber zu hören. Einundsechzig jetzt, ehemaliger Ausbildungsmeister, jetzt Nachtwächter auf einem

Gelände, das nichts mehr zu bewachen hatte außer Erinnerungen und Altmetall.

„Heiner.“

„Junge.“ Werkmeister schüttelte den Kopf. „Wie lange?“

„Zweiundzwanzig Jahre.“

Brenner schüttelte die Hand. Werkmeister hatte Hände wie Schraubstöcke, auch jetzt noch, auch nach elf Jahren ohne Schweißbrenner. Manche Körper vergessen nicht. Karl Brenners Hände waren genauso gewesen — dieselben Hornhaut-Muster, dieselbe Verformung am rechten Zeigefinger vom Brennergriff. Berufsanatomie. Werkmeister und sein Vater hatten nebeneinander in der Neptunwerft angefangen, 1979, noch zu DDR-Zeiten. Beide nach der Wende übergekommen.

Sein Telefon vibrierte. Er sah auf das Display: Sophia. Er nahm ab.

„Papa, ich wollte nur kurz — bist du schon da?“

„Gerade angekommen.“

„Pass auf dich auf. Und ruf an, wenn du wieder in Rotterdam bist.“

Eine Pause, Hintergrundgeräusche — Vorlesung oder Mensa, irgendwas Zürich. „Ich muss los. Bis bald.“

„Bis bald.“ Er legte auf, steckte das Telefon weg.

„Was machst du hier?“ Werkmeister sah ihn an, dann den Mietwagen auf dem leeren Parkplatz, dann wieder ihn. „Und komm nicht mit Nostalgie. Dafür warst du schon als Lehrling zu nüchtern.“

„Keine Nostalgie. Geschäft.“ Brenner deutete über den Zaun. „Die Portalkrane in Halle drei. Stehen die noch?“

„Stehen. Funktionieren nicht, aber stehen.“

„Seit wann?“

„Seit dem Konkursverwalter den Strom abgestellt hat. 2015. Warum?“

„Und die Kaianlage? Tiefgang?“

„Zwölf Meter. War für die großen Containerschiffe ausgelegt.“
Werkmeister verschränkte die Arme. „Klaus. Was willst du?“

Brenner sah über das Gelände. Sechshundert Meter Kaimauer. Drei Trockendocks, das größte dreihundertachtzig Meter lang. Hallenkapazität für Schiffe bis zur Panamax-Klasse. Tot, leer, und im Grundbuch der Stadt Bremerhaven zu einem Buchwert eingetragen, der vermutlich unter dem Schrottpreis des Stahls lag.

Es sah aus wie die Neptunwerft in Rostock, als er da zum letzten Mal gewesen war. Anderer Zaun, gleiche Birken.

„Heiner, wie viele von den alten Schweißern sind noch in der Stadt?“

„Genug. Warum?“

„Einen Ort wo ich eine Plattform umbauen kann, bevor ich sie nach Afrika schleppe. Und Leute die wissen, was sie tun.“

Werkmeister musterte ihn. „Brent Delta?“

Brenner sah ihn an.

„Ich les Zeitung, Junge. Nordsee-Fachpresse. Alter Reflex.“
Werkmeister zog eine zerknitterte Ausgabe von *Hansa — International Maritime Journal* aus seiner Jackentasche und hielt sie hoch. Titelseite: *Shell verkauft ausgemusterte Plattform an unbekannten Käufer.*

„Unbekannter Käufer. Da hab ich mir gedacht, entweder ein Scheich oder ein Verrückter. Und Scheichs fahren keinen Opel Corsa.“

„Es ist ein Mietwagen.“

„Trotzdem.“ Werkmeister steckte die Zeitung weg. „Was willst du mit der Plattform, Klaus?“

Das war die zweite Person innerhalb von drei Wochen, die ihm diese Frage stellte. Lockwood hatte sie aus Verwirrung gestellt. Werkmeister stellte sie aus Neugier — der Sorte Neugier, die Leute haben, die Dinge mit ihren Händen gebaut haben und die Hände anderer Leute daran messen.

„Ich bau mir eine Stadt. Auf dem Meer. Außerhalb jeder Jurisdiktion.“

Werkmeister sah ihn an. Keine Überraschung, keine Skepsis, nichts von dem, was Lockwood oder die Banken oder die Versicherungsbroker gezeigt hatten. Nur der abschätzende Blick eines Mannes, der dreißig Jahre lang Stahl beurteilt hatte.

„Dein Vater“, sagte Werkmeister, und dann nichts weiter, als wäre der Satz schon fertig. Vielleicht war er das.

„Was ist mit ihm?“

„Nichts. Ich hab nur dran gedacht.“ Werkmeister sah auf Halle sieben. „In Rostock hat er immer gesagt: Die Stadt gehört denen die bleiben.“

„Ja.“

„Und dann ist er geblieben. Hier. Und dann —“

„Ich weiß, was dann kam.“

„Ich auch. Ich war dabei.“ Werkmeister rieb sich den Nacken. „Dreiunddreißig Jahre an der Naht. Siebzehn in Rostock, der Rest hier. Der Karl konnte dreißig Meter Kehlnaht an einem Kühlschiff ziehen, ohne Nacharbeit. Das konnten in der ganzen Neptunwerft vier Leute.“

„Hier haben sie ihm Ost-Tarif gezahlt.“

„Hier haben sie allen Ost-Tarif gezahlt. Gleiche Naht, halber Satz. Du weißt das.“

„Ich weiß das.“

Stille. Werkmeister griff in die Innentasche seiner Jacke und hielt inne. Dann zog er doch etwas heraus — ein kleines, blaues Heft, abgegriffen, DDR-Adler auf dem Deckel. *Qualifikationsnachweis* — *Schweißer*. Ausgestellt von der Neptunwerft Rostock, VEB Schiffbau.

„Das hab ich noch von mir. Karl hatte den gleichen. Kategorie A, alle Positionen, Zulassung für tragende Strukturen. In der DDR hat das was bedeutet.“ Er steckte es zurück. „Hier hat kein Mensch danach gefragt.“

Brenner sagte nichts. In seiner Wohnung in Rotterdam, in einer Schublade im Schreibtisch, lag ein identisches Heft. Karls. Er hatte es nach der Beerdigung mitgenommen. Nicht aus Sentimentalität — er wusste nicht genau, warum. Vielleicht als Beweisstück. Wofür, war eine offene Frage.

„Er hat mir was beigebracht, Heiner. Nicht den Satz mit der Stadt. Den anderen. Den den er nie ausgesprochen hat.“

„Welchen?“

„Wenn du etwas baust auf fremdem Grund, gehört es dir nicht. Egal wie lange du da stehst.“

In Rostock hatte der Grund dem Staat gehört. In Bremerhaven einer GmbH, dann einer Insolvenz-Verwaltung. Verschiedene Briefköpfe. Gleicher Karton am Ende.

Werkmeister rieb sich den Nacken. „Und auf dem Meer? Wem gehört der Grund da?“

„Niemandem.“

„Genau.“

Werkmeister rieb sich die Hände, eine alte Geste, Werkstatt-Reflex. „Die Kaianlage gehört der Stadt. Die Hallen gehören einer Insolvenz-Verwaltung in Bremen. Und du wirst weder die eine noch die andere billig kriegen.“

„Ich brauch sie nicht billig. Ich brauch sie schnell. An wen muss ich mich wenden?“

„Beim Insolvenzverwalter frag nach Tessmann. Sag ihm, Werkmeister schickt dich. Er schuldet mir noch einen Kasten Bier vom Betriebsfest 2013.“

„Das hilft bei einer Immobilienverhandlung?“

„In Bremerhaven hilft das bei allem.“

. . .

. . .

Sechs Tage später, Rotterdam, halb drei morgens. Brenner saß vor seinem Rechner und starrte auf ein Gesicht, das achtzehntausend

Kilometer entfernt auf einem Bildschirm flackerte und so aussah, als hätte es gerade etwas gehört, das es nicht einordnen konnte.

Taina Maatia, Außenminister der Nation Tuvalu, saß in einem Büro in Funafuti, das vier Meter über dem Meeresspiegel lag. In zehn Jahren würde es drei Meter über dem Meeresspiegel liegen. In zwanzig: unter Wasser. Das wusste Maatia. Das wusste jeder in Tuvalu. Und das wusste Brenner.

„Mister Brenner, ich verstehe Ihr Angebot nicht.“

„Was genau verstehen Sie nicht?“

„Den Teil, in dem wir profitieren.“

Brenner lehnte sich vor. „Minister Maatia, Sie kennen Ihre IPCC-Prognosen. Ihr Land verschwindet.“

„Wir kennen unsere Situation.“

„Ich biete Ihnen eine Lösung.“

„Ein Floß im Atlantik.“

„Eine permanente maritime Struktur mit der Infrastruktur einer Kleinstadt. Und — der entscheidende Punkt — einen physischen Ort, den Tuvalu als Regierungssitz designieren kann.“

Stille. Die Verbindung flackerte. Funafuti hatte Satelliteninternet, das bei Regen ausfiel, und es regnete in Tuvalu an zweihundertachtzig Tagen im Jahr.

„Erklären Sie mir den juristischen Teil“, sagte Maatia.

Brenner rief Krone an. Dreizehn Sekunden später war er in der Konferenz — Krone schlief offenbar nie, oder er schlief so, dass sein Telefon ihn in unter zehn Sekunden weckte, was auf dasselbe hinauslief.

„Minister Maatia“, sagte Krone, „die Montevideo-Konvention definiert vier Kriterien für Staatlichkeit: permanente Bevölkerung, definiertes Territorium, Regierung, und die Fähigkeit zu diplomatischen Beziehungen. Tuvalu erfüllt alle vier. Was Tuvalu in zehn Jahren nicht mehr erfüllen wird, ist Kriterium zwei: definiertes Territorium. Weil Ihr Territorium unter Wasser sein wird.“

„Danke für die Zusammenfassung unserer Apokalypse.“

„Mein Vorschlag“, fuhr Krone ungerührt fort, „ist folgender: Tuvalu designiert eine Struktur auf hoher See als sekundären Regierungssitz. Nicht als Ersatz für Funafuti — als Ergänzung. Juristisch betrachtet verlagert Tuvalu damit einen Teil seiner Regierungsausübung auf ein Objekt, das nicht von steigendem Meeresspiegel betroffen ist. Das gibt Tuvalu eine Exit-Strategie für den Fall, dass die Atolle unbewohnbar werden.“

„Und was hat Mister Brenner davon?“

„Souveränität“, sagte Brenner. „Ihre. Auf meiner Plattform. Eine Plattform im internationalen Gewässer ist ein Ding. Eine Plattform mit einem UN-anerkannten Staat drauf ist ein Land.“

Maatia schwieg. Der Regen in Funafuti wurde lauter. Brenner konnte ihn durch das Mikrofon hören — schwer, tropisch, geduldig.

„Australien wird dagegen sein“, sagte Maatia schließlich.

„Australien ist gegen alles, was die Pazifikinseln unabhängiger macht. Das hat Tuvalu nicht davon abgehalten, .tv für fünfzig Millionen Dollar an eine Tech-Firma zu verkaufen.“

Maatia verzog den Mund. Die .tv-Geschichte — Tuvalu hatte seine Internet-Toplevel-Domain an einen amerikanischen Investor verkauft

und damit zeitweise ein Drittel seines Staatshaushalts finanziert — war ein wunder Punkt und eine Erfolgsgeschichte zugleich, je nachdem wen man fragte.

„Was genau brauchen Sie von uns, Mister Brenner?“

„Ein Memorandum of Understanding. Kein Vertrag, kein Gesetz, keine öffentliche Erklärung. Ein Memorandum, das besagt, dass Tuvalu grundsätzlich bereit ist, die Möglichkeit einer sekundären Regierungssitz-Designierung zu prüfen. Unverbindlich. Aber offiziell genug, dass es auf meinem Schreibtisch liegt, wenn ich mit anderen Leuten rede.“

„Welchen anderen Leuten?“

„Investoren. Und Staaten, die kleiner sind als sie sein möchten.“

Maatia rieb sich die Stirn. „Und wenn Australien Druck macht? Canberra hat uns letztes Jahr gedroht, die Klimahilfen zu streichen, weil wir mit Taiwan geredet haben. Taiwan, Mister Brenner. Eine halbe Weltmacht. Sie sind ein Mann mit einem Büro in Rotterdam.“

„Genau. Ich bin kein Staat. Kein geopolitischer Rivale. Kein Bedrohungsszenario für Canberra. Ich bin ein Geschäftsmann mit einer Plattform. Die australische Presse wird sich dafür nicht interessieren. Und was die australische Presse nicht interessiert, interessiert Canberra nicht.“

„Sie unterschätzen Canberra.“

„Möglich. Aber ich unterschätze nie den Unterschied zwischen einem Memorandum und einem Vertrag. Das Memorandum sagt: Wir prüfen. Es sagt nicht: Wir machen. Wenn Australien anruft, können Sie sagen,

Sie prüfen eben. So wie Sie alles prüfen. Prüfungen dauern in der Diplomatie manchmal Jahrzehnte."

Maatia schwieg drei Sekunden. Dann, leiser: „Schicken Sie mir den Text. Ich rede mit dem Premierminister."

„Der Text geht in einer Stunde raus. Krone hat ihn fertig."

Krone hob die Hand auf seinem Bildschirmfenster: Bestätigung.

Maatia schüttelte den Kopf, langsam, auf die Weise von Menschen die sich noch nicht entschieden haben, ob sie gerade betrogen werden oder ob ihnen jemand einen Rettungsring zuwirft. „Mister Brenner?"

„Ja?"

„Wer sind Sie?"

Brenner antwortete die Wahrheit, weil sie einfacher war als alles andere: „Ich bin ein Ingenieur der rechnen kann."

. . .

. . .

Drei Tage nach dem Tuvalu-Gespräch saß Jian Chen in Brenners Büro und scrollte durch sein Tablet, auf dem eine Crowdfunding-Seite geladen war. Das Design war minimalistisch — weißer Hintergrund, blaue Schrift, eine Satellitenaufnahme des offenen Atlantiks als Headerbild.

NOVA VENTUS — Kauf dir einen Quadratmeter Ozean.

„Dein Ernst?", sagte Jian.

„Marketing."

„Unsinn. Du kannst keinen Quadratmeter Ozean verkaufen. Der Ozean gehört niemandem.“

„Genau. Und deshalb ist es kein Betrug. Ich verkaufe kein Eigentum. Ich verkaufe eine Beteiligung an einer Idee. Die rechtliche Struktur ist ein Zertifikat — wertlos, aber sammelbar. Wie eine Sternentaufe. Niemand besitzt danach einen Stern. Aber dreißig Millionen Menschen haben trotzdem dafür bezahlt.“

„Und wozu das Ganze?“

„Nicht fürs Geld.“ Brenner tippte auf dem Tablet. „Zehn Euro pro Quadratmeter. Wenn hunderttausend Leute mitmachen, sind das eine Million. Irrelevant. Mein Schlepperbudget für eine Woche.“

„Wozu dann?“

„Hunderttausend Menschen, die sich öffentlich dazu bekennen, dass sie das Projekt unterstützen. Name, E-Mail, Kreditkarte, Social-Media-Share. Keine Kampagne. Eine Wählerschaft.“

Jian legte das Tablet hin. „Du baust dir eine politische Basis.“

„Ich bau mir Lärm. Lärm ist Schutz. Wenn die Royal Navy meine Plattform stoppen will, braucht sie einen Grund. Und hunderttausend zahlende Unterstützer, die auf Twitter fragen warum ihre Regierung einem friedlichen Meeresprojekt schadet, machen den Grund teurer.“

„Das funktioniert nicht gegen die US Navy.“

„Gegen die US Navy funktioniert gar nichts direkt. Dafür hab ich andere Pläne.“

„Welche?“

„Wenn ich sie dir erzähle, sagst du mir, sie sind technisch nicht belastbar.“

„Weil sie wahrscheinlich technisch nicht belastbar sind.“

„Sie sind politisch belastbar. Das reicht. Gegen die europäische Bürokratie reicht Lärm. Die EU-Kommission hat Angst vor schlechter Presse. Immer. Ein Kommissar, der eine Crowdfunding-Kampagne mit vierzigtausend Bürgern angreift, hat am nächsten Tag eine Anfrage im Europaparlament auf dem Tisch.“

Jian schwieg. Sie war keine Politikerin und kein Marketingmensch. Sie war Ingenieurin, wie Brenner, und das Konzept „Lärm als Verteidigungssystem“ lag außerhalb ihrer Stabilitätsberechnungen. Aber sie verstand Systeme, und ein System aus hunderttausend Menschen, die Geld bezahlt hatten, hatte eine Trägheit, die schwer zu stoppen war.

„Wie viele brauchst du?“

„Hunderttausend. Minimum.“

„Und wenn du die bekommst — was dann? Die werden fragen, wofür ihr Geld verwendet wird.“

„Ihr Geld wird auf ein Treuhandkonto gelegt. Zweckgebunden: Wenn Nova Ventus nicht innerhalb von achtzehn Monaten operativ ist, bekommen sie es zurück.“

„Teures Versprechen.“

„Es ist ein billiges. Weil Nova Ventus in sechs Monaten operativ sein wird.“

„Wann geht die Kampagne live?“

„Morgen früh. Neun Uhr mitteleuropäischer Zeit. Gleichzeitig auf Kickstarter, Indiegogo und unserer eigenen Seite."

„Und wenn niemand mitmacht?"

„Dann war es zehn Euro wert, das herauszufinden."

Die Kampagne ging am nächsten Morgen um Punkt neun live, und um neun Uhr sieben rief der erste Journalist an. *Spiegel Online*. Dann *The Guardian*. Dann Reuters. Dann jemand von der *Bild*-Zeitung, dem Brenner dreißig Sekunden gab und danach auflegte.

Vierzigtausend Unterstützer in zweiundsiebzig Stunden. Vierhunderttausend Euro, die Brenner nicht brauchte und auf ein Treuhandkonto legte. Und siebenundvierzig Millionen Social-Media-Impressionen, die er sehr wohl brauchte.

Spiegel Online: „Deutscher Unternehmer will schwimmende Stadt gründen."

The Guardian: „The Man Who Wants to Build a Country on the Ocean."

Bild: „IRRE! Deutscher kauft Ölplattform für Piraten-Insel!"

Brenner las keine der Überschriften. Krone las sie alle und rief abends an.

„Die *Bild* nennt dich einen Piraten."

„Gut."

„Gut?"

„Piraten sind interessant. Interessant ist Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit ist Schutz."

„Piraten werden historisch betrachtet gehängt."

„Heute werden sie interviewt. Reichweite ist der beste Anwalt den es gibt.“

„Danke.“

„Der zweitbeste.“

„Besser.“ Krone räusperte sich. „Der Tuvalu-MOU?“

„Unterzeichnet. Heute Nachmittag. Maatia hat ihn persönlich unterschrieben. Unverbindlich, aber mit offiziellem Briefkopf des Außenministeriums.“

„Dann haben wir ab jetzt ein Dokument das sagt, dass ein UN-anerkannter Staat grundsätzlich bereit ist, mit uns über Souveränitätsfragen zu reden.“

„Wir haben ein Stück Papier das fast nichts sagt.“

„Papier das fast nichts sagt, ist die Grundlage von neunzig Prozent aller internationalen Diplomatie. Schick mir eine Kopie. Ich brauche sie übermorgen.“

„Wofür?“

„Übermorgen fliege ich nach Mumbai.“

. . .

. . .

Dr. Priya Kapur, neununddreißig, Chirurgin, Johns Hopkins-ausgebildet, drei Jahre Residency am Mass General, zweiundzwanzig Publikationen in *The Lancet* und *NEJM*, operierte derzeit in einem Krankenhaus in Mumbai, das sie dreitausend Dollar im Monat bezahlte.

Nicht weil sie schlecht war. Weil die American Medical Association ihre indische Grundausbildung nicht anerkannte, und ohne AMA-Anerkennung war eine US-Lizenz unmöglich, und ohne US-Lizenz war sie in Amerika eine Forscherin, keine Chirurgin. In Indien war sie beides, für ein Fünzigstel des Gehalts.

Brenner traf sie im Café des Taj Mahal Palace Hotels — das einzige Gebäude in Mumbai, dessen Klimaanlage zuverlässig funktionierte.

„Doctor Kapur, ich baue eine Chirurgische Abteilung auf einer Plattform im Atlantik und ich brauche jemanden der sie leitet.“

„Der seltsamste Satz den ich je gehört habe.“

„Es wird nicht der letzte sein. Ihr Bereich: Allgemeinchirurgie, Traumachirurgie, und was auch immer Sie sonst noch können, was die Bürokratie irgendeines Landes Ihnen zu tun verbietet.“

Kapur rührte in ihrem Tee. „Was für eine Bürokratie hat Ihre Plattform?“

„Keine.“

„Keine Ärztekammer?“

„Keine.“

„Keine Ethikkommission?“

„Keine, die Sie nicht selbst einrichten.“

„Keine Haftpflichtversicherung?“

„Doch. Die haben wir. Wir sind verrückt, nicht dumm.“

Kapur stellte die Teetasse ab. „Und wer entscheidet, ob ich qualifiziert bin?“

„Johns Hopkins hat das entschieden. Mass General hat das entschieden. Zweiundzwanzig Publikationen in *The Lancet* haben das entschieden. Die AMA sagt, Ihre indische Grundausbildung reicht nicht. Ich sage, die AMA ist eine Berufsgenossenschaft die den amerikanischen Arbeitsmarkt schützt, keine Qualitätsbehörde.“

„Steile These.“

„Nein, eine Zahl. Indien bildet jedes Jahr sechzigtausend Ärzte aus. Davon dürfen dreitausend in den USA praktizieren. Nicht weil die anderen schlecht sind. Sondern weil die Zulassungsquote politisch festgelegt wird, nicht medizinisch.“

Kapur sah ihn an. Es war der gleiche Blick, den Brenner in den letzten vier Wochen bei sechs verschiedenen Menschen gesehen hatte — hochqualifizierte Fachleute, die an den Grenzen nationaler Regulierung zerschellten wie Wellen an Betonmauern.

„Was zahlen Sie?“

„Hundertzwanzigtausend Euro im Jahr. Plus Unterkunft, Versorgung und die Freiheit, jeden Eingriff durchzuführen, den Sie für medizinisch vertretbar halten. Ohne Ethikkommission, ohne Verwaltungsrat, ohne zwölf Formulare in dreifacher Ausfertigung.“

„Und wenn etwas schiefgeht?“

„Dann ist es Ihr Problem. Wie überall. Nur ohne die Illusion, dass eine Behörde Sie schützt.“

Kapur trank ihren Tee aus. „Schicken Sie mir einen Vertrag.“

In Seoul war es Dr. Park Joon-ho, dreiunddreißig, CRISPR-Genetiker, der an der Seoul National University ein Paper über somatische Gentherapie bei Mukoviszidose publiziert hatte, das die EU-

Regulierungsbehörde dazu veranlasst hatte, ein Moratorium zu verhängen — nicht über die Therapie, sondern über die Forschung. Park hatte drei Jahre Arbeit in einer Schublade liegen, weil Brüssel entschieden hatte, dass die Öffentlichkeit noch nicht bereit war.

Brenner rief ihn über eine verschlüsselte Leitung an. Nicht aus Paranoia — aus Respekt vor der Tatsache, dass Parks Universität seine Telefonate mithörte, seit dem Moratorium.

„Dr. Park, ich habe Ihr Paper gelesen.“

„Welches? Das publizierte oder das in meiner Schublade?“

„Beide. Das in der Schublade ist besser.“

Park setzte sich aufrechter hin. „Wer hat Ihnen das gegeben?“

„Jemand, der es gelesen hat und der Meinung war, dass drei Jahre Forschung nicht in einer Schublade verrotten sollten, weil ein Ausschuss in Brüssel entschieden hat, dass die Öffentlichkeit noch nicht bereit ist.“

„Die Öffentlichkeit ist nicht der Ausschuss.“

„Nein. Aber der Ausschuss hat die Unterschrift. Und die Unterschrift schließt Ihr Labor.“

„Was bieten Sie?“

„Ein Labor. Auf dem offenen Meer. Keine EU-Jurisdiktion. Keine Moratorien. Peer Review durch Ihre eigenen Kollegen, nicht durch Bürokraten.“

„Und wer finanziert dieses Labor?“

„Ich. Und die Ergebnisse, die Sie produzieren.“

Park brauchte achtundvierzig Stunden. Dann rief er zurück: „Wann kann ich anfangen?“

In Zürich war es Anke Widmer, einundvierzig, Finanzarchitektin. Ehemalige UBS, dann Credit Suisse, dann selbstständig, weil sie ein Settlement-System designt hatte, das ohne SWIFT funktionierte und das keine Bank der Welt implementieren wollte — nicht weil es nicht funktionierte, sondern weil es funktionierte, und ein funktionierendes Post-SWIFT-System bedrohte die Infrastruktur, auf der das gesamte internationale Bankwesen aufgebaut war.

Brenner traf sie im Dolder Grand. Er legte ihr eine Seite auf den Tisch: die Menge an Finanztransaktionen, die eine steuersouveräne Sonderwirtschaftszone im ersten Jahr abwickeln konnte, wenn sie das richtige Settlement-System hatte.

Widmer sah die Zahl an. Dann sah sie Brenner an. „Das ist konservativ geschätzt.“

„Sehr konservativ.“

„Wer hat gerechnet?“

„Ich. Gegengeprüft von meiner Finanzabteilung.“

„Sie haben eine Finanzabteilung?“

„Ich habe ein Spreadsheet. Dasselbe, nur ehrlicher.“

Widmer lachte. Kurz, trocken, professionell. „Und Sie brauchen jemanden, der das Settlement-System baut.“

„Ich brauche jemanden, der ein System baut, das kein Land der Welt regulieren kann, weil es in keinem Land der Welt steht. Sie haben das System schon designt. Die UBS wollte es nicht. Credit Suisse wollte es nicht. Ich will es.“

„Und wenn die BIS interveniert? Die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel wird nicht zusehen, wie jemand ein Parallel-

Settlement aufbaut."

„Die BIS hat keine Jurisdiktion über internationales Gewässer."

Widmer faltete das Blatt zusammen und steckte es in ihre Handtasche. „Meine Kündigungsfrist ist drei Monate."

„Wir haben vier. Die Plattform schwimmt im September."

Brenner flog von Zürich zurück nach Rotterdam. Im Flugzeug — Economy, Mittelplatz, er buchte immer den billigsten Flug, nicht aus Sparsamkeit sondern aus Prinzip: ein Mann der Economy fliegt wird von der Welt unterschätzt, und unterschätzt werden war ein Vorteil den er nicht aufgeben würde — öffnete er sein Tablet und aktualisierte eine Liste.

Die Liste hatte keine Überschrift. Sie hatte drei Spalten: Name, Fachgebiet, Status. Achtzehn Zeilen. Neben elf Namen stand: *Bestätigt*.

Kapur. Park. Widmer. Ein Meeresbiologe aus Reykjavík, der Aquakultursysteme designte, die Island nicht genehmigt hatte. Eine Materialwissenschaftlerin aus São Paulo, deren selbstheilender Beton in Brasilien an Patentstreitigkeiten scheiterte. Zwei Ingenieursfamilien aus Rotterdam, die Brenner persönlich kannte und die keine Überzeugung brauchten, sondern nur einen Zeitplan. Ein Kryptograph aus Tallinn, der Estlands e-Residency-Infrastruktur mitentwickelt hatte und jetzt etwas bauen wollte, das weiter ging. Drei weitere, die Brenner nicht namentlich nannte, weil sie noch Arbeitsverträge hatten, die Wettbewerbsklauseln enthielten.

Elf bestätigt. Sieben offen.

Brenner scrollte nach unten. Unter der Liste stand ein Absatz, den er vor vier Monaten geschrieben und seitdem nicht verändert hatte:

Nova Ventus ist keine Plattform. Eine Plattform ist Stahl. Stahl rostet. Nova Ventus ist eine Gemeinschaft von Menschen, die das bestehende System einschränkt statt beschützt. Sovereign Individuals — kognitive Eliten, die überall auf der Welt arbeiten könnten, aber nirgendwo das tun dürfen, was sie am besten können. Diese Menschen sind die einzige Ressource die zählt. Die Plattform ist nur der Ort, an dem sie sich treffen.

Jeder Staat, der Nova Ventus angreift, zerstört eine Struktur. Die Menschen gehen. Und gründen es neu. Woanders. Besser. In sechs Monaten. Man kann eine Idee nicht versenken.

Der Absatz war nicht für ihn. Er war für den Moment, in dem jemand fragen würde: „Was genau wollen Sie, Mister Brenner?“ Dann würde er das Tablet umdrehen.

. . .
. . .

Rotterdam, zwei Wochen später. Brenners Büro über dem Waalhaven, neun Uhr morgens, und auf seinem Schreibtisch lagen vier Dokumente, die zusammen mehr Hebel hatten als alles, was er in zwanzig Jahren Geschäftsleben besessen hatte.

Kaufvertrag, Tuvalu-MOU, Crowdfunding-Ergebnisse, Personalliste. Vier Dokumente, die zusammen mehr Hebel hatten als alles, was er in zwanzig Jahren besessen hatte.

Brenner legte sie in einen Aktenkoffer — physisch, auf Papier, weil Papier nicht gehackt werden konnte — und griff zum Telefon.

Er rief Volkov an.

„Sergei. Die Plattform gehört mir, Tuvalu redet mit mir, die Presse schreibt über mich, und ich habe fünfzehn Leute, die ihre Jobs kündigen. Jetzt brauche ich dein Geld.“

„Wie viel?“

„Dreihundertfünfzig Millionen. Erste Tranche. Für den Umbau in Kapstadt und den Schlepp.“

Volkov pfiff leise. „Du hast eine Warteliste?“

„Zwölftausend Bewerbungen. Ungefiltert. Davon schätzungsweise dreitausend, die das Profil haben.“

„Welches Profil?“

„Menschen, die mehr können als ihr aktuelles System ihnen erlaubt.“

„Talent-Arbitrage“, sagte Volkov.

Volkov lachte — kurz, anerkennend. Es war das Lachen eines Mannes, der eine Bilanz sah, die aufging. „Dreihundertfünfzig Millionen. Dafür will ich Vorzugsanteile, einen Sitz im Board, und ein Vetorecht bei Ausgaben über zehn Millionen.“

„Dreihundertfünfzig Millionen. Dafür kriegst du einundzwanzig Prozent, einen Sitz im Board, und ein Vetorecht bei Ausgaben über fünfzig Millionen.“

„Dreißig Millionen.“

„Vierzig.“

Volkov kaute. „Dreiunddreißig.“

„Siebenunddreißig. Und du fliegst im Oktober nach Kapstadt, um dir die Werft anzusehen. Persönlich.“

„Warum persönlich?“

„Weil du dann siehst, dass es real ist. Und wenn du siehst dass es real ist, rufst du deine anderen Investoren an und erzählst ihnen, dass du in Kapstadt warst und es mit eigenen Augen gesehen hast. Du bist mein Beweis, Sergei. Ein Mann der rechnet, glaubt Zahlen. Ein Mann der träumt, glaubt Geschichten. Du lieferst mir beides.“

Volkov legte die Nüsse hin. „Du manipulierst mich.“

„Ich kalkuliere dich. Unterschied.“

„Kein großer.“

„Groß genug. Manipulation wäre, dir etwas vorzumachen. Ich sage dir genau, warum ich dich brauche und was du davon hast.“

„Und das soll mich beruhigen?“

„Das soll dich informieren. Beruhigen musst du dich selbst.“

Volkov lachte wieder. Lauter diesmal. „Schick mir die Unterlagen. Und Klaus —“

„Ja?“

„Kapstadt im Oktober. Ich bin dabei.“

Brenner legte auf. Er ging ans Fenster. Der Waalhaven lag unter ihm, grau und geschäftig, Containerkräne schwenkten in den Himmel, ein Tanker schob sich durch die Fahrrinne.

Er griff zum Telefon und rief Jian an.

„Jian. Kapstadt ist finanziert. Schick der Werft die Modifikationslisten. Wir fangen nächsten Monat an.“

„Nächsten Monat. Das ist in vier Wochen, Klaus.“

„Dreißig Tage. Ja.“

„Die Ballast-Modifikation allein braucht zwölf Wochen.“

„In Kapstadt. Zwölf Wochen Kapstadt-Werft-Zeit. Die Vorbereitungen laufen vorher. Du fängst nächste Woche mit den Zeichnungen an.“

„Ich fange heute Nacht mit den Zeichnungen an, weil du mich um zehn Uhr abends anrufst.“

„Hast du ein Problem damit?“

„Ich habe zweiundvierzig Probleme damit. Willst du sie hören?“

„Schriftlich. Bis morgen früh. Mit Lösungsvorschlägen.“

„Lösungsvorschläge kosten extra.“

„Dann stell mir eine Rechnung. Bis morgen früh.“

Jian legte auf, ohne sich zu verabschieden. Das war ihr übliches Abschiedsritual: keines. Brenner respektierte das. Menschen, die sich ordentlich verabschiedeten, hatten meistens nichts Besseres zu tun.

Er setzte sich zurück an den Schreibtisch. Auf dem Bildschirm leuchtete das Spreadsheet — Spalte A bis Z, gefüllt mit den Zahlen die ein Projekt zum Leben brauchten: Tonnen, Seemeilen, Kilowatt, Euro, Menschen.

Er begann zu tippen.

III

Der Schlepp

Die *Brent Delta* lag im Trockendock der Transnet-Werft in Kapstadt und sah aus wie ein Patient auf dem OP-Tisch — aufgeschnitten, entkernt, und von Menschen umgeben, die genau wussten, was sie taten.

Zwölf Wochen Umbau. Vierhundertzwanzig Arbeiter in drei Schichten, vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Die Betonsäulen hatten neue Kathodenschutz-Anoden bekommen, sechshundert Stück, von denen jede einzelne eine Seriennummer trug, die Jian Chen in einer Tabelle führte, die mittlerweile viertausenddreihundert Zeilen hatte. Die Ballast-Tanks waren modifiziert — aktive Stabilisierung, acht Pumpen pro Säule, gesteuert von einem System, das die Rollperiode in Echtzeit korrigierte. Jian hatte es von einem Kreuzfahrtschiff-Design adaptiert, aber robuster gebaut, weil Kreuzfahrtschiffe zum Vergnügen schwammen und die *Brent Delta* zum Überleben.

Brenner war nicht in Kapstadt.

Brenner saß in Rotterdam und telefonierte mit einem Versicherungsbroker in London, der seit drei Wochen versuchte, eine

Police für den Schlepp aufzusetzen, und der dabei herausgefunden hatte, dass Lloyd's of London für diesen Fall keine Präzedenz hatte.

„Mister Brenner, die Underwriter wollen eine Risikoklassifizierung, und ich kann ihnen keine geben, weil niemand jemals eine semi-submersible Plattform von Kapstadt nach Westafrika geschleppt hat.“

„Das ist falsch. Saipem hat 2004 die *Scarabeo 7* von Korea nach Westafrika geschleppt. Unsere Route ist ein Drittel davon.“

Am anderen Ende der Leitung raschelte Papier. „Haben Sie die Unterlagen dazu?“

„Ich schicke sie in zehn Minuten. Stabilitätsgutachten, Wetteranalyse, Schleppplan. Wenn Ihre Underwriter danach immer noch keine Risikoklassifizierung hinbekommen, brauche ich andere Underwriter.“

„Mister Brenner —“

„In zehn Minuten.“ Er legte auf.

Sein Telefon summt. Jian Chen, aus der Werft.

„Klaus, wir haben ein Problem mit dem Stabilisierungssystem.“

„Welches?“

„Pumpe drei in Säule B liefert achtzehn Prozent unter Soll. Der Hersteller sagt, die Dichtungen sind für tropisches Salzwasser nicht spezifiziert.“

„Dann tausch die Dichtungen.“

„Gegen welche? Die nächsten, die für permanenten Salzwasser-Betrieb bei fünfundzwanzig Grad spezifiziert sind, kommen aus Osaka. Lieferzeit: sechs Wochen.“

„Wir haben drei.“

„Ich weiß.“

„Was gibt es hier?“

„Viton-O-Ringe, lokaler Hersteller, Industriequalität. Halten zwei Jahre statt fünf.“

„Zwei Jahre reichen.“

„Zwei Jahre reichen für den Schlepp. Für den Dauerbetrieb nicht.“

„Dann tauschen wir sie in zwei Jahren. Viton. Bestell sie.“

„Schon bestellt. Ich wollte nur, dass du es weißt.“

„Ich weiß es. Was noch?“

„Metacentric height unter voller Beladung: ein Meter vierundsiebzig. Rechnung sagte ein Meter achtzig. Die Differenz kommt von den zusätzlichen Wohnmodulen auf dem Oberdeck. Sechs Zentimeter sind kein Problem bei ruhiger See. Bei Seegang über vier Meter wird es relevant.“

„Wie relevant?“

„Rollperiode sinkt auf zehn Komma drei Sekunden statt elf. Das ist innerhalb der Sicherheitsmarge, aber die Marge ist dünn.“

„Dünn ist nicht Null.“

„Dünn ist dünn, Klaus. Ich hab nicht gesagt, es geht nicht. Ich hab gesagt, ich will, dass du es weißt.“

„Ich weiß es.“ Brenner tippte die Zahl in sein Spreadsheet. Spalte F, Zeile 47: *GM = 1,74 m (Soll: 1,80 m). Diff. -3,3%. Akzeptabel bis Seegang 5m.* „Wann ist der Umbau fertig?“

„Donnerstag. Wenn die Elektrik für die Entsalzungsanlage hält. Der südafrikanische Subunternehmer hat die Kabelquerschnitte zu klein

dimensioniert, und ich lass sie gerade nachrüsten."

„Donnerstag?"

„Donnerstag, zweiundzwanzig Uhr Kapstadt-Zeit, plus minus acht Stunden."

„Gib mir Donnerstag."

„Du hast Donnerstag. Wenn du aufhörst anzurufen und mich arbeiten lässt."

. . .

. . .

Am Donnerstag um dreiundzwanzig Uhr Kapstadt-Zeit — eine Stunde über Jians Zusage, was in der Werftindustrie als pünktlich galt — schickte sie eine E-Mail an Brenner, Krone und Volkov. Betreff: *Structural Assessment Complete. Ready for Tow.*

Im Anhang: zweihundertsechzehn Seiten technische Dokumentation. Jede Schweißnaht katalogisiert, jeder Ballast-Tank druckgeprüft, jede Pumpe kalibriert. Die Zusammenfassung auf Seite eins bestand aus einem Satz: *Die Brent Delta ist schleppfähig.*

Brenner las die zweihundertsechzehn Seiten. Alle.

Am Freitagmorgen rief er Jan de Vries an, den Leiter des Schleppteams bei Smit Salvage in Rotterdam. De Vries war dreiundfünfzig, hatte in dreißig Jahren alles geschleppt, was auf dem Wasser schwamm, und einiges, was es nicht tat. Sein letzter Auftrag war die Costa Concordia gewesen, bevor sie verschrottet wurde.

„Jan, die Plattform ist fertig. Wann können wir los?"

„Wann ist dein Wetterfenster?"

„MeteoGroup sagt: zwischen dem achten und dem fünfzehnten März haben wir stabiles Hochdruck über dem Südatlantik. Danach wird es unruhig bis Mai."

„März. Das sind zehn Tage."

„Neun."

„Welche Schlepper hast du?"

„Die *Fairmount Summit* und die *Fairmount Sherpa*. Beide Anchor Handling Tug Supply, je zwanzigtausend PS, Doppeltrommenwinden mit dreihundert Tonnen Pfahlzug."

„Die kenn ich. Die *Summit* hat letztes Jahr die *Pioneering Spirit* begleitet. Solide Schiffe." De Vries schwieg drei Sekunden. „Die Route?"

„Kapstadt, dann Westküste hoch. Kein Umweg über den offenen Atlantik. Küstennah bis zum Golf von Guinea, dann dreihundert Meilen raus auf Position."

„Geschwindigkeit?"

„Vier Knoten. Fünf bei günstigem Strom."

„Vier Knoten sind realistisch. Fünf ist optimistisch bei vierundzwanzigtausend Tonnen. Rechne dreieinhalb als Worst Case."

„Dreitausendachthundert Seemeilen. Neununddreißig bis fünfundvierzig Tage."

„Passatwind aus Südost, Dünung unter zwei Meter bis zum Äquator. Der einfache Teil."

„Und der schwierige?“

„Die Benguela-Strömung vor Angola. Gegenströmung, ein bis zwei Knoten. Rechne fünfundvierzig Tage und freu dich, wenn es weniger sind“, sagte De Vries. „Brenner, ich schlepp dir deine Plattform wohin du willst. Aber eine Sache: Ab dem Moment, wo wir die südafrikanische AWZ verlassen, gibt es keinen Nothafen. Wenn ein Schlepper ausfällt, treiben wir.“

„Deswegen sind es zwei Schlepper.“

„Wenn beide ausfallen —“

„Dann haben wir das falsche Schleppunternehmen gewählt.“

De Vries schnaubte. „Ich schick dir den Vertrag bis Montag.“

„Bis Sonntag.“

„Montag, Brenner. Manche Leute haben ein Wochenende.“

„Die arbeiten nicht für mich.“

„Ich arbeite nicht für dich. Ich schleppe für dich.“

„Sonntag.“

„Montag. Und deine Architektin soll mir die aktuellen Stabilitätsunterlagen schicken. Metacentric height, Rollperioden-Simulation bei Seegang fünf, und die Notfall-Ballastierung für den Fall, dass wir die Trosse kappen müssen.“

„Die sind unterwegs.“

„Gut. Dann sehen wir uns in Kapstadt.“

. . .

Am achten März um sechs Uhr morgens Ortszeit nahmen die *Fairmount Summit* und die *Fairmount Sherpa* die *Brent Delta* auf den Haken.

Die Schleppverbindung bestand aus zweitausend Metern Stahltrosse, siebenzig Millimeter Durchmesser, Mindestbruchlast dreitausend Kilonewton, verbunden über einen Stoßdämpfer aus acht Metern Kettenstrang, der die Ruckkräfte bei Seegang absorbierte. Jeder Schlepper war über eine eigene Trosse verbunden — Bridle-Konfiguration, Y-förmig, die Kräfte verteilt auf zwei Festmacherpunkte am Bug der Plattform. Wenn eine Trosse riss, hielt die andere. Wenn beide rissen, hatten sie ein Problem, das nicht im Vertrag stand.

Brenner stand auf dem Oberdeck und sah zu, wie Kapstadt kleiner wurde.

Der Tafelberg war das Letzte, was man sah — eine flache Linie am Horizont, dann Dunst, dann nichts. Hinter ihm lag der letzte feste Boden, den die *Brent Delta* je berühren würde. Vor ihm lagen dreitausendachthundert Seemeilen offener Ozean, und am Ende davon ein Punkt, der auf keiner Seekarte einen Namen hatte.

Jian stand neben ihm, ein Tablet in der Hand, auf dem vier Echtzeit-Diagramme liefen: Rollperiode, Neigung, Windgeschwindigkeit, Schleppgeschwindigkeit. Die Zahlen waren grün. Grün war gut.

Brenner ging an der Reling entlang und blieb bei einer der neuen Schweißnähte stehen, die in Kapstadt gesetzt worden waren — die Verbindung zwischen dem originalen Deckträger und der nachgerüsteten

Dalbenhalterung. Er kniete sich hin und fuhr mit dem Daumen über den Übergang.

„WIG“, sagte er. „Nicht schlecht. Aber die Einbrandtiefe ist ungleichmäßig. Hier, am Flankenübergang — zu wenig Wärme.“

Jian sah von ihrem Tablet auf. „Du bist Ingenieur, kein Schweißer.“

Brenner stand auf und klopfte sich die Knie ab. „Manche Sachen lernt man nicht an der Uni.“

„Vier Komma zwei Knoten“, sagte sie. „Besser als erwartet.“

„Wie ist die Dünung?“

„Eineinhalb Meter aus Südwest. Rollperiode dreizehn Sekunden. Wie im Lehrbuch.“

„Das ändert sich.“

„Natürlich ändert sich das. Deswegen hab ich drei Szenarien gerechnet und nicht eins.“

Neben ihnen standen zwei Männer, die Brenner in Kapstadt an Bord geholt hatte: Kapitän Piet Marais von der *Fairmount Summit*, der den Schlepp leitete, und dessen erster Offizier, ein Niederländer namens van Hoorn, der die *Brent Delta* an ihrem Festmacherpunkt überwachte.

„Mister Brenner“, sagte Marais über Funk — er stand dreihundert Meter voraus auf der Brücke der *Summit* —, „die Vorhersage für das Kap der Guten Hoffnung ist stabil. Wir passieren morgen früh, null sechs Uhr, dann Kurs Nord-Nordwest. Strömung ist günstig.“

„Und danach?“

„Danach wird es langweilig. Zweitausenddreihundert Seemeilen afrikanische Westküste, dreieinhalb Knoten, drei Wochen geradeaus.“

„Langweilig ist gut.“

„Langweilig ist das Beste, was es auf See gibt. Ich ruf an, wenn es aufhört langweilig zu sein.“

. . .

Es hörte am fünften Tag auf, langweilig zu sein.

Die Benguela-Strömung traf sie vor der namibischen Küste, zweihundert Seemeilen vor Walvis Bay, und sie war stärker als MeteoGroup vorhergesagt hatte. Eineinhalb Knoten Gegenströmung, nicht eins. Die Schleppgeschwindigkeit fiel auf zwei Komma acht Knoten.

Brenner saß in der Zentrale der *Brent Delta* — einem Raum, der früher die Bohrüberwachung beherbergt hatte und jetzt mit Jians Monitoren und einem Satelliten-Kommunikationssystem ausgestattet war — und starrte auf die GPS-Tracking-Karte.

„Bei zwei Komma acht Knoten brauchen wir siebenundvierzig Tage, nicht zweiundvierzig“, sagte Jian. „Und wir verlieren den Passat ab dem Äquator.“

„Marais?“

Marais' Stimme kam über den Lautsprecher, verzerrt durch vierhundert Meter Trosse und Wind: „Wir können den Kurs drei Grad westlicher setzen. Das bringt uns aus dem Kern der Benguela, kostet uns aber fünfzig Seemeilen Umweg.“

„Zeitgewinn?“

„Halber Knoten. Vielleicht. Die Strömungsdaten sind Schätzungen, Mister Brenner. Das Meer liest keine Vorhersagen.“

Brenner sah auf die Karte. Drei Grad westlicher hieß: weiter vom Land weg, weiter in den offenen Atlantik, weiter weg von jedem Hafen, in den sie hätten einlaufen können, falls etwas schiefging. Nicht dass sie einlaufen konnten — kein Hafen an der westafrikanischen Küste hatte ein Dock, das eine vierundzwanzigtausend Tonnen schwere semi-submersible Plattform aufnehmen konnte. Die einzige Option bei einem Notfall war: treiben und reparieren.

„Drei Grad West“, sagte Brenner.

„Bestätigt.“

Jian sah ihn an. Nicht fragend — registrierend. Sie trug die Kursänderung in ihr Tablet ein: *Tag 5, 14:32 UTC, Kursänderung +3° West, Grund: Benguela-Gegenströmung 1,5 kn.*

Sie dokumentierte alles. Nicht aus Pflichtbewusstsein — aus Ingenieurs-Instinkt.

„Treibstoff?“, fragte Brenner.

„Beide Schlepper bei vierundsechzig Prozent. Geplant waren siebzig für Tag fünf.“

„Sechs Prozent Mehrverbrauch.“

„Durch die Gegenströmung. Wenn die Benguela so bleibt, müssen wir in Luanda bunkern.“

„In Luanda bunkern heißt angolische Behörden. Die werden Fragen stellen.“

„Die werden Geld wollen“, sagte Jian. „Einfacher als Fragen.“

. . .

. . .

Am achten Tag funkte die HMS *Medway*.

Es war ein Offshore Patrol Vessel der Royal Navy, eintausendneunhundert Tonnen, achtzig Meter, besetzt mit fünfzig Mann und einer dreißig-Millimeter-Kanone, die sie hoffentlich nicht brauchten. Die *Medway* materialisierte sich auf dem Radar der *Fairmount Summit* um null drei Uhr morgens, vierzehn Seemeilen querab, auf parallelem Kurs. Sie war offensichtlich seit Stunden in der Nähe gewesen, aber Marinefahrzeuge schalteten ihr AIS gern ab, wenn sie neugierig waren.

„Schlepperkonvoi, hier Royal Navy Vessel *Medway*. Identifizieren Sie sich und Ihre Fracht.“

Marais, auf der *Summit*, antwortete routiniert. Flagge: Niederlande. Ladung: Semi-submersible Offshore-Struktur. Ziel: Internationale Gewässer, Zentralatlantik. Route genehmigt durch die niederländische Küstenwache, IMO-Meldung erstattet.

„Verstanden. Zweck der Struktur?“

Marais sah zu Brenner über die Kamera des Brücken-Monitors. Brenner schüttelte den Kopf — einmal, kurz.

„Privat“, sagte Marais.

Stille. Dann: „*Medway* bestätigt. Wir werden Sie ein Stück begleiten. Routinemaßnahme.“

„Routinemaßnahme“, wiederholte Krone, der in Hamburg vor seinem Laptop saß und den Funkverkehr über die Satellitenverbindung mithörte.

„Die Royal Navy hat kein Patrouillenboot aus Gibraltar geschickt, weil es Routine ist.“

„Was sollen sie tun?“, sagte Brenner. „Wir brechen kein Gesetz.“

„Es gibt kein Gesetz für das was du tust. Keine Legalität, aber auch keine Illegalität. Das macht Bürokraten nervös.“

„Gut.“

„Gut?“

„Nervöse Bürokraten machen Fehler. Und Fehler sind Präzedenzfälle.“

Die *Medway* begleitete sie drei Tage. Sie hielt vierzehn Seemeilen Abstand, führte keine Boarding-Aktionen durch, funkte nicht erneut. Am elften Tag drehte sie nach Osten ab. In Richtung Gibraltar. Im Logbuch der Royal Navy würde stehen: *Schleppkonvoi beobachtet. Keine Bedrohung festgestellt. Keine weiteren Maßnahmen.*

Genau das wollte Brenner im Logbuch der Royal Navy haben.

. . .

Am dreizehnten Tag kam der Sturm.

MeteoGroup hatte ihn angekündigt — ein Tiefdruckgebiet, das sich über den Kanarischen Inseln entwickelt und nach Süden gezogen war, ungewöhnlich für März, aber das Meer las keine Statistiken. Wellenhöhe: vier Meter, mit einzelnen Brechern bis sechs. Windstärke sieben aus Nordwest.

Auf der *Brent Delta* wurde es laut.

Vierundzwanzigtausend Tonnen Stahl in vier Meter Seegang — das war kein Schwanken, das war eine Unterhaltung zwischen zwei Kräften, die einander gleichgültig waren. Die Plattform rollte, langsam, schwer, mit einer Trägheit, die jeden Wellenschlag zu einem Ereignis machte, das man im ganzen Körper spürte. Die Wohnmodule auf dem Oberdeck knarrten. Die Schlepptrossen spannten sich, entspannten sich, spannten sich, in einem Rhythmus, der nichts Menschliches hatte.

Jian stand in der Zentrale und las die Zahlen ab.

„Rollperiode: zehn Komma drei Sekunden. Krängung: dreieinhalb Grad. Ballast-Pumpen kompensieren.“

„Die Berechnung sagte drei Komma zwei Grad“, sagte Brenner.

„Ich runde nicht auf. Das Meer schon.“

Marais funkte von der *Summit*: „Mister Brenner, wir reduzieren auf zwei Knoten. Bei vier Meter Wellenhöhe ist die Trossenlast an der Grenze. Die *Sherpa* meldet Vibrationen im Antriebsstrang.“

„Wie lang?“

„Vorhersage sagt vierundzwanzig Stunden. Dann bewegt sich das Tief nach Westen.“

„Vierundzwanzig Stunden bei zwei Knoten. Achtundvierzig Seemeilen. Können wir das aufholen?“

„Danach haben wir den Passatwind im Rücken. Dreieinhalb Knoten, vielleicht vier. Wir holen das auf.“

Brenner ging zum Bullaugen-Fenster. Draußen war es grau — grauer Himmel, graue See, graue Gischt auf grauem Stahl. Die Welt bestand aus Abstufungen einer einzigen Farbe, und die Farbe war Gleichgültigkeit.

„Die *Medway* ist weg?“, fragte er.

„Seit zwei Tagen.“

„Gut. Dann beobachtet uns gerade niemand.“

„Außer dem Meer“, sagte Jian.

„Das Meer beobachtet nicht. Es prüft.“

Der Sturm dauerte zweiundzwanzig Stunden. Die *Brent Delta* rollte, knarrte, hielt. Die Ballast-Pumpen kompensierten, die Trossen hielten, die Vibrationen in der *Sherpa* erwiesen sich als lockeres Lagerschild, das der Maschinist in zwei Stunden reparierte. Um acht Uhr morgens am vierzehnten Tag kam die Sonne raus — abrupt, tropisch, ohne die sanfte Annäherung nordeuropäischer Morgen — und die See lag flach wie Blech.

„Drei Komma acht Knoten“, meldete Marais. „Wind aus Südost, Dünung unter einem Meter.“

„Wie lange?“

„Die nächsten achthundert Seemeilen. Willkommen in den Passatwinden.“

. . .

. . .

Am siebzehnten Tag funkte der Kapitän eines liberianisch geflaggen Containerschiffs, der auf Gegenkurs nach Süden lief, und fragte über Kanal 16, ob er richtig sehe, dass da jemand eine Ölplattform den Atlantik hochschleppe.

Marais bestätigte.

„Wohin?“

„Internationale Gewässer“, sagte Marais.

„Gibt es dort ein Ölfeld, das ich nicht kenne?“

„Nein.“

Dann lachte der Mann — ein krachendes, breites Seemannslachen, das über die Kurzwelle kam wie eine Welle —, hupte zweimal, und war weg.

Jian sah Brenner an. „Die Seefahrer-Community redet.“

„Gut.“

„Du sagst zu allem gut.“

„Weil bisher alles gut ist.“

„Dreieinhalb Grad Krängung bei vier Meter Seegang ist nicht gut. Es ist akzeptabel.“

„Akzeptabel ist die erwachsene Version von gut.“

Am einundzwanzigsten Tag passierten sie den Äquator. Keine Zeremonie, keine Äquatortaufe, kein Sekt. Brenner trug die GPS-Koordinaten in sein Logbuch ein: *00°00'00"N, 008°42'31"W, 14:07 UTC. Schleppgeschwindigkeit 3,6 kn. Kurs 348°.*

Am fünfundzwanzigsten Tag passierten sie die AWZ von São Tomé und Príncipe. Der Inselstaat funkte nicht, meldete nichts, schickte kein Patrouillenboot. Ein Land mit zweihunderttausend Einwohnern hatte andere Sorgen als eine Plattform, die zweihundert Seemeilen vor seiner Küste vorbeizog.

Am neunundzwanzigsten Tag waren sie vor der Küste von Guinea. Dreihundertelf Seemeilen bis zur Position.

Am dreißigsten Tag bunkerten die Schlepper Treibstoff von einem Tanker, den de Vries aus Las Palmas bestellt hatte und der vor der guineischen Küste auf sie wartete. Zwölf Stunden Verzögerung. Brenner nutzte die Zeit, um mit Krone zu telefonieren.

„Krone, wie steht es mit dem UN-Antrag?“

„Eingereicht. Beobachterstatus, Kategorie B. Der Antrag selbst ist irrelevant — er wird abgelehnt, das weißt du. Aber er liegt jetzt bei der UN-Rechtsabteilung, und die muss ihn formal prüfen. Die formale Prüfung dauert achtzehn Monate. In achtzehn Monaten existieren wir de facto.“

„Das ist die normative Kraft des Faktischen.“

„Das ist die normative Kraft der Bürokratie. Der Antrag zwingt die UN, eine Position zu formulieren. Und jede Position die sie formulieren, ist eine Position gegen die man argumentieren kann. Solange sie schweigen, gibt es nichts zu greifen. Sobald sie reden, gibt es Angriffsfläche.“

„Für wen?“

„Für uns. Wenn die UN sagt, Nova Ventus ist kein Staat, definieren sie damit implizit, was ein Staat ist. Und die Definition hat Schwachstellen. Die hat sie immer.“

„Du bist zynisch.“

„Ich bin Jurist. Das ist dasselbe, nur mit Robe.“

Am einunddreißigsten Tag — elf Tage hinter dem ursprünglichen Zeitplan, neun hinter der optimistischen Schätzung, drei hinter der

pessimistischen — erreichte die *Brent Delta* die Position.

06°47'N, 014°38'W.

Zweihundertzwei Seemeilen vor der Küste von Sierra Leone. Meerestiefe: dreitausendzweihundert Meter. Strömung: null Komma drei Knoten aus Nordwest. Windstärke: drei. Wellenhöhe: null Komma acht Meter. Wassertemperatur: siebenundzwanzig Grad.

Internationales Gewässer.

. . .

. . .

Marais funkte um null sechs Uhr dreizehn: „Position erreicht. Trosse wird gelöst.“

Die *Fairmount Summit* und die *Fairmount Sherpa* reduzierten auf Leerlauf. Die zweitausend Meter Stahltrosse entspannten sich, hingen durch, schlugen träge aufs Wasser. Zwei Matrosenteams lösten die Schäkkelverbindungen an den Festmacherpunkten der *Brent Delta*. Es dauerte vierzig Minuten. Vierzig Minuten, in denen die Plattform zum ersten Mal seit einunddreißig Tagen stillstand.

Brenner stand auf dem Oberdeck und sah zu. Die See war ruhig — tropisch ruhig, wie ein Versprechen, das das Meer nicht einzuhalten gedachte. Kein Land, kein Schiff, nichts außer Wasser und der Plattform, die jetzt auf diesem Wasser trieb wie etwas, das schon immer hier gewesen war.

Jian kam aus der Zentrale, das Tablet in der Hand.

„Alle Systeme stabil“, sagte sie. „Drift ist null Komma drei Knoten Nord-Nordwest. Die dynamische Positionshaltung übernimmt in zwanzig Minuten, sobald die Trossen klar sind.“

„Entsalzungsanlage?“

„Läuft. Zwölf Kubikmeter am Tag, reicht für fünfzig Personen.“

„Strom?“

„Dieselgeneratoren auf Volllast. Die Solarpanels kommen mit dem zweiten Transport.“

„Kommunikation?“

Brenner ging zum Mobilfunkmast.

Der Mast war acht Meter hoch, ein Aluminium-Gittermast, montiert auf der ehemaligen Helikopterplattform, ausgestattet mit einem Satelliten-Uplink, der über eine Starlink-Antenne lief, und einer Mobilfunk-Basisstation, die Brenner von einem finnischen Hersteller gekauft hatte, der normalerweise an Bergbau-Unternehmen in der Mongolei lieferte.

Er schaltete den Mast ein.

Kein Knopfdruck, kein dramatischer Moment. Ein Kippschalter an einer grauen Metallbox, die an der Basis des Masts verschraubt war. Der Schalter ging von AUS auf EIN. Ein grünes LED leuchtete auf. Vier Sekunden später meldete das System: *Verbindung hergestellt. Netzwerk: NV-01. Signalstärke: -47 dBm. Latenz: 38 ms.*

Brenner zog sein Telefon aus der Tasche. Zwei Balken Empfang.

Er rief Krone an. Es war halb sieben morgens auf dem offenen Atlantik und halb acht in Hamburg, und Krone ging nach dem ersten

Klingeln dran.

„Felix. Wir sind da.“

„Wie ist das Wetter?“

„Sieben Uhr morgens und siebenundzwanzig Grad.“

„Ich hasse dich. Hamburg hat vier Grad und Regen.“ Krone räusperte sich. „Die TLD?“

„Vorher noch etwas. Die Plattform fährt unter niederländischer Flagge. Das heißt: niederländisches Recht. Solange das so bleibt, kann Den Haag theoretisch alles hier regulieren.“

„Ich weiß. Das steht auf der Liste.“

„Es sollte oben stehen.“

„Die TLD?“

„nv. Nova Ventus. Die ICANN hat den Antrag vor drei Wochen erhalten. Nicht genehmigt, aber registriert. Das reicht, um eine Website drauf laufen zu lassen, bis die Genehmigung durch ist.“

„Die ICANN wird das ablehnen.“

„Wir brauchen die TLD nicht für die Domain. Wir brauchen sie für die Pressemeldung.“

Brenner sah auf sein Telefon. Auf dem Bildschirm leuchtete eine Zahl: 00:00:01.

„Rechnung Nummer eins: Nova Ventus Infrastructure Ltd. an Nova Ventus Holdings BV. Serverhosting, ein Monat, tausend Euro. Bezahlt, verbucht, steuerfrei.“

„Du stellst dir selbst eine Rechnung.“

„Ich stelle die erste Rechnung aus, die keine nationale Steuerhoheit betrifft. Ein Präzedenzfall. Ab heute existiert eine wirtschaftliche Aktivität, die in keiner nationalen Steuererklärung auftaucht. Nicht weil sie illegal ist — weil es keine Jurisdiktion gibt, die sie erfassen könnte.“

Krone räusperte sich. „Ich habe den UN-Beobachterstatus-Antrag eingereicht.“

„Wann?“

„Vor fünf Minuten. Zeitgleich mit deinem Mobilfunkmast. Koordiniert war das nicht. Ich hab einfach gewartet, bis du anrufst.“

„Es war koordiniert.“

„Es war Instinkt.“

„Bei dir ist Instinkt koordiniert.“

Krone lachte — kurz, mit dem trockenen Humor eines Mannes, der schon zu viele Unmöglichkeiten notariell beglaubigt hatte. „Der Antrag liegt bei der UN-Rechtsabteilung. Kategorie B, Beobachterstatus für Nichtregierungsorganisationen. Sie werden ihn formal prüfen, formal ablehnen, und damit formal anerkennen, dass jemand ihn eingereicht hat. Und ab dem Moment steht der Name Nova Ventus in einem UN-Dokument.“

„Wie lange bis zur Ablehnung?“

„Achtzehn Monate. Die UN arbeitet langsam — für uns ein Feature.“

„In achtzehn Monaten leben hier fünfhundert Menschen.“

„In achtzehn Monaten leben hier fünfhundert Menschen, und die UN hat immer noch keine Position formuliert.“

Brenner legte auf.

Er stand auf dem Oberdeck der *Brent Delta* — nein, der *Nova Ventus*, denn ab diesem Moment war es die *Nova Ventus*, auch wenn das noch nirgendwo stand außer in seinem Spreadsheet und in einem Antrag, der in einem UN-Büro in New York auf einem Stapel lag.

Acht Meter über ihm summte der Mobilfunkmast.

Jian kam mit zwei Bechern. „Tee.“

„Wann kommt das Versorgungsschiff?“

„Übermorgen. Mit dem Nachschub kommen die ersten zwanzig Bewohner.“

„Wer?“

„Kapur, Park, Widmer, die beiden Ingenieursfamilien aus Rotterdam, der Kryptograph aus Tallinn, und ein paar Leute die du nicht kennst, weil ich sie in Kapstadt angeheuert hab.“

„Wofür?“

„Klempner. Elektriker. Koch. Leute die dafür sorgen, dass deine Sovereign Individuals nicht im Dunkeln sitzen und Dosensuppe essen.“

„Gute Idee.“

„Die beste die du nie hattest.“

Brenner trank den Tee. Er war zu heiß und zu dünn, aber er war da, und das war auf einer Plattform zweihundert Seemeilen vor der nächsten Küste die relevante Eigenschaft.

Unter ihm summte die Entsalzungsanlage. Die Dieselgeneratoren brummen. Der Mobilfunkmast sendete. Irgendwo in New York lag ein Antrag auf einem Stapel. In Rotterdam standen Container gepackt. In Mumbai, Seoul und Zürich kündigten Menschen ihre Jobs.

Die *Nova Ventus* trieb auf Position 06°47'N, 014°38'W, zweihundertzwei Seemeilen vor der Küste von Sierra Leone, in internationalem Gewässer, jenseits jeder Jurisdiktion, und begann zu existieren.

Nicht mit einer Rede. Nicht mit einer Flagge. Mit einer Rechnung, einem Mobilfunkmast und einer Tasse Tee, die nach nichts schmeckte.

Brenner trank sie trotzdem.

IV

Die ersten Bewohner

Das Versorgungsschiff hieß *Doña Elvira*, fuhr unter panamaischer Flagge, und sein Kapitän hatte dreiundvierzig Jahre lang alles transportiert, was die westafrikanische Küste brauchte, ohne jemals eine Frage zu stellen, die nicht den Preis betraf.

Er stellte auch diesmal keine Fragen.

Die *Doña Elvira* legte an der Backbordseite der *Nova Ventus* an, vertäut an Festmacherpunkten, die Jian für genau diesen Zweck hatte schweißen lassen — acht Dalben, je sechzehn Tonnen Zugfestigkeit, angebolzt an die Betonsäule drei. Das Anlegen dauerte neunzig Minuten, weil die Dünung anderthalb Meter betrug und ein Versorgungsschiff neben einer semi-submersiblen Plattform zu vertäuen ungefähr so präzise war wie eine Parkuhr von einem Schaukelstuhl aus zu füttern.

An Bord der *Doña Elvira*: zweiundzwanzig Container, sechs Paletten Frischwasser, ein Dieselgenerator als Backup, vierhundert Kilo Lebensmittel — und neunundvierzig Menschen.

Brenner stand auf dem Oberdeck und sah zu, wie der Kran den ersten Container hob. Jian stand neben ihm, ein Klemmbrett in der Hand —

kein Tablet, weil die Satelliten-Verbindung auf dreihundert Millisekunden Latenz lief und sie auf Papier schneller abhaken konnte.

„Container eins: Medizinische Ausrüstung, Kapur“, las sie vor.
„Container zwei: Labormaterial, Park. Container drei: Serverracks, Widmer. Container vier bis acht: Wohnmodulausstattung. Container neun: Küche. Container zehn: Werkstattausrüstung.“

Der Kran hob Container zwei und schwenkte ihn über das Deck. Darunter standen zwei Männer in orangefarbenen Westen, die mit Handzeichen dirigierten — de Bruijn und Azoulay, die beiden Kranführer, die Brenner in Kapstadt angeheuert hatte und die bisher das Einzige bewegt hatten, was es auf der *Nova Ventus* zu bewegen gab: sich selbst.

Die neunundvierzig Menschen kamen nicht per Kran. Sie kamen über eine Gangway, die zwischen der *Doña Elvira* und der Plattform schwankte und die der Kapitän als „ausreichend“ bezeichnete, was in der Seefahrt bedeutete, dass man sie benutzen konnte, solange man nicht darüber nachdachte.

Brenner sah sie kommen. Einzeln, in Grüppchen, mit Rucksäcken und Koffern, manche mit Gesichtern, die aussahen, als hätten sie gerade etwas begriffen, das sich nicht rückgängig machen ließ.

Kapur war die Dritte auf der Gangway. Sie trug einen Rucksack, eine Umhängetasche und eine Tragetasche mit der Aufschrift *St. John's Medical Supplies — Not For Resale*. Sie sah sich um — die Krane, die Container, die rostigen Stellen an der Reling, die Jian noch nicht hatte ausbessern lassen — und sagte: „Wo ist die Krankenstation?“

Brenner deutete auf Container eins, der gerade auf dem Deck abgesetzt wurde. „Drin.“

„In dem Container?“

„Vorübergehend. Die Krankenstation ist auf Ebene zwei, Achternbereich. Aber die Elektrik für die Klimaanlage ist noch nicht fertig.“

„Ich brauche keine Klimaanlage. Ich brauche einen sterilen Raum.“

„Den haben Sie. Sobald Sie ihn einrichten. Material ist im Container.“

Kapur sah ihn an. Es war nicht der Blick einer Frau, die enttäuscht war. Es war der Blick einer Chirurgin, die triagierte: Was ist da, was fehlt, was muss zuerst. „Sterilisationsgerät?“

„Autoklav, Dampf, vierundvierzig Liter. In der linken Containerhälfte.“

„OP-Leuchte?“

„Drei mobile LED-Panels, dreißigtausend Lumen. In der Kiste neben dem Autoklav.“

„Narkosegerät?“

„Ein Dräger Primus. Generalüberholt, zweitausendneunzehn. Und dreißig Flaschen Sevofluran.“

Kapur hob die Augenbrauen. „Das ist besser ausgestattet als mein Krankenhaus in Mumbai.“

„Ihr Krankenhaus in Mumbai hat dreihundert Betten und zweitausend Patienten am Tag. Sie haben zwei Betten und fünfzig Patienten insgesamt. Die Rechnung ist eine andere.“

„Und wenn ich mehr brauche?“

„Dann sagen Sie mir, was. Das nächste Versorgungsschiff kommt in zwei Wochen.“

Kapur nickte — einmal, kurz — und ging zum Container. Sie hatte keine weiteren Fragen. Das war der Grund, warum sie auf der Liste stand.

. . .
. . .

Park kam als Siebzehnter über die Gangway. Er trug einen Laptop-Rucksack und einen Koffer, der zu schwer war für Kleidung. Er sah sich nicht um. Er fragte: „Wo ist das Labor?“

Brenner brachte ihn zu Ebene drei, Steuerbordseite. Der Raum war acht mal sechs Meter, ehemalige Schlammaufbereitung der Bohrinself, jetzt leergeräumt, mit Epoxidharz-Boden, drei Arbeitstischen aus Edelstahl und einer Belüftungsanlage, die Jian aus der alten Gasdetektionsanlage umgebaut hatte.

Park stellte seinen Koffer ab, öffnete ihn und holte eine Pipettierhilfe heraus, die er gegen das Licht hielt. Dann stellte er sie auf den Tisch, sah sich um und sagte: „Die Stromversorgung schwankt.“

Brenner sah auf die Deckenleuchte. Sie flackerte, kaum sichtbar, alle drei Sekunden.

„Dieselgenerator. Lastspitzen beim Kran.“

„Ich brauche stabile Versorgung. Meine Zentrifugen tolerieren keine Frequenzschwankungen über null Komma fünf Hertz.“

„Wir haben eine USV für die Serverracks. Widmer braucht sie auch.“

„Widmer braucht Daten. Ich brauche Strom.“

„Reden Sie mit Jian. Sie hat die Elektrik geplant.“

„Wer ist Jian?“

„Die Frau mit dem Klemmbrett.“

„Die, die gerade den Kranführer anschreit?“

Brenner sah aus dem Fenster. Auf dem Deck stand Jian und erklärte de Bruijn mit präzisen Handbewegungen, warum Container neun nicht auf Container acht gestapelt werden konnte, weil Container neun die Küche war und Container acht das Werkstattmaterial, und sechshundert Kilo Edelstahl-Arbeitstische auf zweihundert Kilo Schneidbrenner-Flaschen eine statische Verteilung ergaben, die sie nicht auf ihrem Klemmbrett unterschreiben wollte.

„Ja. Die.“

„Sieht kompetent aus.“

„Ist sie.“

Park holte einen zweiten Gegenstand aus dem Koffer. Ein Thermometer. Er hielt es in die Luft. „Sechszwanzig Komma acht Grad. Für Zellkulturen brauche ich konstant zwanzig bis zweiundzwanzig.“

„Die Klimaanlage wird nächste Woche installiert.“

„Nächste Woche sind meine Proben tot.“

„Dann lagern Sie sie im Kühlraum. Ebene eins, backbord, neben der Kombüse. Der läuft.“

Park nickte, packte sein Thermometer ein und ging. An der Tür drehte er sich um. „Brenner?“

„Ja?“

„Das hier ist das beste Labor, das ich seit Seoul hatte. Es ist nur noch nicht fertig."

„Nichts hier ist fertig. Deswegen sind Sie hier."

. . .
. . .

Am dritten Tag fiel die Entsalzungsanlage aus.

Jian rief Brenner um vier Uhr morgens an. Er war wach, weil er seit zwei Uhr die Betriebskostenrechnung aktualisierte — Diesel: vierhundertsechzig Liter pro Tag bei Volllast, zu den aktuellen Weltmarktpreisen neunhundertfünfzig Euro, mal dreihundertfünfundsechzig, macht dreihundertsechszigtausendsiebenhundertfünfzig Euro im Jahr allein für die Generatoren, und das war der Posten, der ihn umbrachte, weil die Solarpanels erst mit dem dritten Transport kamen.

„Die Umkehrosmose ist tot", sagte Jian.

„Wie tot?"

„Die Hochdruckpumpe hat ein Lager gefressen. Vermutlich Sand im Vorfilter, der durchgelassen hat. Partikel in der Pumpe, Lagerschaden, Pumpe steht."

„Ersatzlager?"

„Haben wir nicht. Die Pumpe ist ein Sondermodell — Danfoss APP, dreiundsechzig bar Betriebsdruck, die Lager sind spezifisch."

„Wie lang ohne Entsalzung?"

„Wir haben zwölftausend Liter Frischwasser im Tank. Bei fünfzig Personen und rationiertem Verbrauch — zwanzig Liter pro Tag pro Person — reicht das zwölf Tage. Ohne Rationierung: sechs.“

„Kann Mertens die Pumpe reparieren?“

„Mertens guckt sich das gerade an.“

Paul Mertens war einer von Jians Kapstadt-Rekruten — Maschinenbaumeister, zweiundfünfzig, hatte dreißig Jahre auf Offshore-Plattformen in der Nordsee gearbeitet und alles repariert, was sich drehen, pumpen oder bewegen konnte. Brenner hatte seinen Lebenslauf gelesen und eine Zeile markiert: *Neunzehn Monate BP Magnus, Notbetrieb nach Generatorausfall, Plattform nie evakuiert*. Das war der Mann, den man nachts um vier anrief.

„Mertens hier.“ Grobe Stimme, Ruhrgebiet-Akzent. „Ich hab die Pumpe aufgemacht. Wälzlager ist Schrott, die Laufläche hat Riefen wie ein Acker. Da ist Sand durchgekommen, mindestens zweihundert Mikrometer. Der Vorfilter hat Risse.“

„Können Sie es reparieren?“

„Reparieren? Nein. Umgehen? Ja.“

„Erklären Sie.“

„Die Danfoss hat ein Doppellager, innen und außen. Das äußere ist durch. Das innere hat noch Spiel, aber es läuft. Wenn ich das äußere Lager rausnehme und die Welle direkt auf dem inneren laufen lasse, kriege ich die Pumpe wieder an. Bei reduzierter Leistung — statt dreiundsechzig bar vielleicht fünfundvierzig. Reicht für sechs, sieben Kubikmeter am Tag statt zwölf. Und die Pumpe hält so vielleicht drei Wochen, bevor das innere Lager auch geht.“

„Drei Wochen.“

„Drei Wochen. Dann brauchen wir ein neues Lager. Oder eine neue Pumpe.“

„Das Ersatzlager kann mit dem nächsten Versorgungsschiff kommen. Wie schnell kriegen Sie die Pumpe wieder an?“

„Sechs Stunden. Wenn mir jemand hilft, die Welle auszubauen.“

„Jian?“

„Ich bin schon unterwegs“, sagte Jian und legte auf.

Um zehn Uhr morgens lief die Entsalzungsanlage wieder. Sieben Kubikmeter am Tag statt zwölf. Hundertvierzig Liter pro Person statt zweihundertvierzig. Genug zum Trinken, Kochen, Waschen. Nicht genug für lange Duschen.

Brenner rief alle auf dem Hauptdeck zusammen. Es war das erste und letzte Mal, dass er so etwas tat.

„Die Entsalzungsanlage läuft auf halber Kapazität. Bis zum nächsten Versorgungsschiff gilt: Duschen maximal drei Minuten, Trinkwasser unbegrenzt. Wer Fragen hat, stellt sie Jian. Wer Beschwerden hat, stellt sie dem Ozean.“

Er ging.

Kapur sah ihm nach. „Redet der immer so?“

„Kürzer meistens“, sagte Park.

. . .

. . .

Am fünften Tag kochte Larsson zum ersten Mal.

Göran Larsson, fünfundvierzig, schwedisch, ehemaliger Küchenchef auf der Bohrinsel *Troll A* in der norwegischen Nordsee, war Jians wichtigste Personalentscheidung. Nicht weil er ein besserer Koch war als andere. Sondern weil er wusste, was passiert, wenn fünfzig Menschen auf einer Plattform mitten im Ozean essen, was ihnen nicht schmeckt.

„Auf der *Troll A* hatten wir hundertfünfzig Mann“, sagte er zu Brenner, als er die Kombüse zum ersten Mal betrat — neun Quadratmeter, zwei Induktionsherde, ein Konvektomat, ein Kühlraum, den Park bereits für seine Zellkulturen requiriert hatte und den Larsson mit einem handgeschriebenen Schild zurückeroberte: *KÜCHE. Keine Petrischalen.*

„Schlechtes Essen macht Meuterei. Was haben wir?“

Brenner gab ihm die Inventarliste. Larsson las sie in zwanzig Sekunden, was entweder bedeutete, dass er schnell las oder dass die Liste kurz war. Beides traf zu.

„Reis, Nudeln, Konserven, Tiefkühlgemüse, Tiefkühlfleisch, Eier — wie viele?“

„Dreihundert.“

„Sechs Eier pro Person für zwei Wochen. Ein Ei alle zweieinhalb Tage.“

„Der nächste Transport bringt mehr.“

„Der nächste Transport ist in elf Tagen. Was haben wir an Frischem?“

„Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch, Möhren. Alles was ohne Kühlung hält.“

„Obst?“

„Dreißig Kilo Äpfel. Zehn Kilo Orangen.“

Larsson faltete die Liste zusammen. „Ich kann damit arbeiten. Aber ich brauche Gewürze. Gute Gewürze. Kein Salz und Pfeffer. Richtiges Zeug — Kreuzkümmel, Kurkuma, Koriander, Chili, Kardamom. Wenn ich aus Konservengemüse und Reis etwas machen soll, das nicht nach Gefängniskantine schmeckt, brauche ich Gewürze.“

„Auf die nächste Bestellung.“

„Auf die übernächste ist zu spät. In einer Woche essen die Leute hier zum dritten Mal Reis mit Dosentomaten, und dann reden sie nicht mehr über Forschung und Finanzarchitektur, sondern darüber, warum das Essen scheiße ist.“

Brenner sah ihn an. Dann zog er sein Telefon heraus und tippte eine Nachricht an den Agenten in Conakry, der das nächste Versorgungsschiff koordinierte: *Dringend hinzufügen: Gewürzpaket, 20 kg, Liste folgt. Larsson schickt Spezifikation.*

„Zufrieden?“

„Noch nicht. Aber bald.“

Am Abend gab es Reis mit einem Curry aus Dosentomaten, Zwiebeln, Knoblauch und dem Rest einer Flasche Worcestersauce, die jemand im persönlichen Gepäck hatte. Fünzig Menschen saßen auf dem Hauptdeck unter dem äquatorialen Himmel — es gab keinen Essraum, der Essraum war das Deck, bis der Innenausbau fertig war — und aßen von Blechtellern.

Es schmeckte nach etwas. Nicht nach viel, aber nach etwas. In der zweiten Woche auf einer Plattform mitten im Atlantik war das mehr wert

als jede Rede, die Brenner nicht gehalten hatte.

. . .

. . .

Am achten Tag verbrannte sich Azoulay die Hände.

Er war einer der beiden Kranführer und hatte an dem Morgen nicht am Kran gearbeitet, sondern an einer Schweißnaht auf Ebene zwei, die nachgebessert werden musste — ein Stützträger für das Geländer der Außentreppe, der seit dem Schlepp Risse zeigte. Das Schweißgerät war ein alter Fronius TransTig, und Azoulay war ein guter Kranführer, aber ein mittelmäßiger Schweißer, und die Kombination aus mittelmäßigem Schweißer, altem Gerät und einem Windstoß, der den Lichtbogen abdriften ließ, ergab Verbrennungen zweiten Grades an beiden Handflächen und drei Fingern der linken Hand.

Mertens, der daneben gestanden hatte, löschte den Lichtbogen, zog Azoulay von der Arbeitsstelle und funkte Kapur.

Kapur war in drei Minuten da.

Die Krankenstation war zu diesem Zeitpunkt kein Raum, sondern ein Container — Container eins, aufgestellt auf Ebene zwei, mit Klimaanlage aus einem tragbaren Split-Gerät, steriler Arbeitsfläche aus drei zusammengeschobenen Edelstahltischen und einer OP-Leuchte, die von der Decke hing wie eine sehr teure Lampe in einer sehr hässlichen Wohnung.

Kapur sah die Hände an. „Verbrennung Grad zwei, oberflächlich. Blasenbildung an beiden Palmarflächen, Daumen links tiefer,

möglicherweise Grad zwei b. Keine Sehnenexposition." Sie sprach nicht zu Azoulay. Sie sprach in ein Diktiergerät, das sie um den Hals trug, weil sie keine Krankenschwester hatte, keinen Assistenten, keinen Schreibdienst, und die Dokumentation trotzdem machen musste.

„Mertens, halten Sie seine rechte Hand unter laufendes Wasser. Zwanzig Grad, nicht kälter. Fünfzehn Minuten. Ich kümmere mich um die linke."

Mertens hielt. Azoulay, zweiunddreißig, algerisch-französisch, ein Mann der dreihundert-Tonnen-Kräne durch Windstärke sechs steuerte, saß auf einem Hocker und sagte kein Wort. Sein Gesicht war grau.

Brenner stand in der Tür des Containers. Er hatte die Hände gesehen, bevor Kapur sie sah — die weißen Blasen auf der Palmarfläche, die gerötete Haut am Daumen, den Geruch nach verbranntem Protein. „Grad zwei", sagte er leise, zu niemandem. „Der Daumen tiefer." Dann trat er zurück, weil das hier Kapurs Territorium war.

Kapur arbeitete. Debridement der offenen Blasen mit einer sterilen Pinzette. Silber-Sulfadiazin auf die tiefen Stellen. Fettgaze. Verband. Sie brauchte zwanzig Minuten, und in diesen zwanzig Minuten war der Container eine Notaufnahme, improvisiert, funktional, ohne Ethikkommission, ohne Aufnahmeformular, ohne Versicherungsnummer.

„Sie können in drei Tagen wieder arbeiten", sagte sie zu Azoulay. „Am Kran, nicht am Schweißgerät. Verbandswechsel morgen und übermorgen, bei mir. Wenn sich die Haut verfärbt oder es anfängt zu riechen, sofort kommen."

Azoulay nickte.

„Und lassen Sie das Schweißen jemanden machen, der es kann."

Azoulay stand auf und ging. An der Containertür kam er an Brenner vorbei, der immer noch dort stand.

„Grad zwei“, sagte Kapur, die gerade die Instrumente in den Autoklav legte. „Drei Tage Pause, dann Kran. Kein Schweißen mehr für ihn. Woher wussten Sie das mit dem Daumen?“

Brenner antwortete nicht.

„Brauchen Sie etwas?“

Kapur sah ihn an. „Einen zweiten Arzt. Und eine Krankenschwester. Und einen Raum, der kein Container ist.“

„Den zweiten Arzt kriegen Sie im dritten Monat. Die Krankenschwester nächsten Transport. Den Raum, sobald die Elektrik auf Ebene zwei steht.“

„Wann?“

„Fragen Sie Jian.“

„Jian sagt: Drei Wochen.“

„Dann drei Wochen.“

Kapur schloss den Autoklav. „Brenner, ich behandle gerade einen Patienten in einem Frachtcontainer auf dem offenen Atlantik, mit einem Ausrüstungsset, das für Expeditionsmedizin designt ist. Das funktioniert. Für jetzt. Es funktioniert nicht für immer.“

„Nichts hier funktioniert für immer. Alles hier funktioniert für jetzt. Das ist der Deal.“

„Solange jeder den Deal kennt.“

„Jeder kennt ihn. Deswegen sind sie hier.“ Brenner ging zur Tür. „Kapur — gute Arbeit.“

Er ging, bevor sie antworten konnte. Nicht aus Unhöflichkeit. Aus dem gleichen Grund, aus dem er keine Reden hielt: Worte, die über das Notwendige hinausgingen, waren Gewicht, das nichts trug.

. . .
. . .

Am dreizehnten Tag funkte das Patrouillenboot.

Es war ein Neuankömmling auf dem Radar — klein, schnell, Kurs direkt auf die Plattform. Jian entdeckte es auf der AIS-Anzeige: *SL Navy P-03, Sierra Leone Naval Wing, Offshore Patrol Vessel, 45 Meter, Geschwindigkeit 18 Knoten*. Hundertzwanzig Seemeilen entfernt, aus Südost. In sechseinhalb Stunden hier.

Brenner rief Krone an.

„Felix. Sierra-leonisches Patrouillenboot auf dem Radar. Kurs auf uns.“

„Wie weit sind sie?“

„Hundertzwanzig Meilen. Sechseinhalb Stunden.“

„Die können nichts tun. Außerhalb jeder AWZ.“

„Ich weiß was sie nicht können. Ich will wissen was sie können.“

„Funken. Gucken. Einen Bericht schreiben, der bei der AU auf dem Tisch landet. Und genau das werden sie tun.“

Das Patrouillenboot traf nach sechs Stunden und zwanzig Minuten ein. Es war kleiner, als es auf dem Radar gewirkt hatte — ein chinesisches P-629-Klasse-Boot, Ende der Neunziger gebaut, Lack

abblättern, eine 25-Millimeter-Kanone am Bug, die zwar bestückt war, aber deren Munitionsgurte nach Auskunft von Mertens, der so etwas beurteilte, seit mindestens einem Jahr nicht gewechselt worden waren.

Es hielt auf fünfhundert Meter und funkte.

„Unidentifizierte Struktur, hier Sierra Leone Navy Patrol 03. Identifizieren Sie sich.“

Brenner antwortete selbst. Über Kanal 16, Klartext.

„Patrol 03, hier Nova Ventus Infrastructure. Position sechs Grad siebenundvierzig Nord, vierzehn Grad achtunddreißig West. Internationales Gewässer, zweihundertzwei Seemeilen vor Ihrer Küste. Wir sind eine registrierte maritime Struktur, IMO-Meldung erstattet.“

„Nova Ventus, Sie befinden sich in der Nähe der Hoheitsgewässer von Sierra Leone.“

Brenner drückte die Sprechtaaste. „Zweihundertzwei Seemeilen. Das ist nicht in der Nähe.“

Das Funkgerät knackte. „Wir werden Ihre Position an unser Kommando melden.“

„Verstanden. Brauchen Sie Wasser oder Treibstoff?“

Dann, mit einer Stimme, die weniger offiziell klang: „Negativ, Nova Ventus. Danke.“

Das Boot kreiste die Plattform zweimal, in einem Abstand von dreihundert Metern. Ein Matrose auf dem Achterdeck fotografierte. Dann drehte es ab und verschwand nach Südost.

Krone rief dreißig Minuten später zurück. „Sierra Leone hat bei der AU eine Beschwerde eingereicht. Informelle Kanäle, nicht offiziell.“

Inhalt: Unidentifizierte Struktur in internationalen Gewässern in der Nähe ihrer AWZ. Bitte um Stellungnahme."

„Wie weißt du das?"

„Ich habe einen ehemaligen Mandanten bei der AU-Rechtsabteilung in Addis Abeba. Er schuldet mir einen Gefallen seit der Pirateriekonvention 2019."

„Was empfiehlst du?"

„Proaktiv werden. Du wartest nicht, bis die AU eine Position formuliert. Du gehst nach Freetown und redest mit denen, bevor sie sich entscheiden, dass du ein Problem bist."

„Und wenn sie schon entschieden haben?"

„Dann änderst du ihre Meinung. Du bist gut darin."

Brenner legte auf und buchte einen Flug nach Freetown. Der schnellste Weg von einer Plattform im Atlantik nach Freetown war: Helikopter nach Conakry — sechshundert Kilometer, drei Stunden — und dann eine Propellermaschine nach Lungi International. Der Helikopter kostete achtzehntausend Euro. Brenner buchte ihn, weil drei Tage auf einem Versorgungsschiff mehr kosteten als der Helikopter, wenn man die Zeit in Dollar rechnete.

Am nächsten Morgen saß er in einem Bell 412, der von einem guineischen Piloten geflogen wurde, der den Namen Diallo trug und dessen Visitenkarte *Helicopter Services — Mining, Medical, Whatever You Need* versprach.

Freetown sah aus wie eine Stadt, die sich nicht entscheiden konnte, ob sie wachsen oder verfallen wollte, und deshalb beides gleichzeitig tat.

Das Treffen fand im Gesundheitsministerium statt, einem Betonbau in der Siaka-Stevens-Street. Im dritten Stock, wo der Minister saß, lief ein Deckenventilator.

Gesundheitsminister Dr. Mohamed Sesay war sechsundvierzig, Arzt, in London ausgebildet, nach Freetown zurückgekehrt, weil jemand es tun musste. Er trug ein kurzärmeliges Hemd und eine Lesebrille, die er ständig abnahm und wieder aufsetzte, als könne er sich nicht entscheiden, ob er Brenner klar sehen wollte oder nicht.

Neben ihm saß Brigadegeneral James Koroma, zweiundfünfzig, Verteidigungsministerium, stellvertretender Chef des Marinekommandos. Er trug Uniform und sagte zunächst nichts.

„Mister Brenner“, sagte Sesay, „Sie haben eine Struktur zweihundert Seemeilen vor unserer Küste platziert. Mein Kollege vom Verteidigungsministerium hat Fragen.“

„Ich habe Antworten. Und einen Vorschlag.“

Sesay setzte die Brille auf. „Dann fangen wir mit den Fragen an. General?“

Koroma sprach langsam und präzise. „Was ist diese Struktur?“

„Eine umgebaute Ölplattform. Registriert unter niederländischer Flagge, betrieben von Nova Ventus Infrastructure BV, Rotterdam. Fünfzig Bewohner. Zivil.“

„Warum hier?“

„Internationales Gewässer. Zweihundertzwei Seemeilen vor Ihrer Küste, außerhalb jeder AWZ. Der Standort hat ozeanographische und logistische Vorteile. Er hat nichts mit Sierra Leone zu tun.“

„Eine Struktur zweihundert Seemeilen vor unserer Küste hat etwas mit uns zu tun.“

„Geographisch. Nicht rechtlich.“

Koroma lehnte sich vor. „Mister Brenner, ich bin kein Jurist. Ich bin Soldat. Und als Soldat sage ich Ihnen: Wir mögen es nicht, wenn Dinge vor unserer Küste passieren, die wir nicht verstehen.“

„Dann lassen Sie es mich erklären.“

„Bitte.“

Brenner legte drei Blätter auf den Tisch. Kein Tablet — Papier. In Ländern mit unzuverlässiger Stromversorgung funktionierte Papier besser.

„Blatt eins: Unser IMO-Registrierungszertifikat. Wir sind bei der Internationalen Seeschiffahrts-Organisation gemeldet. Legal, transparent, nachprüfbar.

Blatt zwei: Unsere Personalliste. Fünfzig Zivilisten. Ärzte, Ingenieure, Wissenschaftler. Kein Militär, keine Waffen, keine Nachrichtendienste.

Blatt drei: Das hier.“

Blatt drei war ein einseitiges Dokument mit dem Briefkopf von Nova Ventus Infrastructure. Sesay nahm es, setzte die Brille ab, dann wieder auf, und las.

„Medizinische Kooperationsvereinbarung“, las er vor.

„Nova Ventus betreibt eine vollständig ausgestattete Krankenstation unter Leitung einer Johns-Hopkins-ausgebildeten Chirurgin. Wir bieten an, medizinische Versorgung für die Küstenbevölkerung von Sierra Leone bereitzustellen. Konkret: Eine schwimmende Klinik, zweimal pro Monat, in den Küstendörfern zwischen Freetown und Bonthe. Grundversorgung, Chirurgie, Impfungen. Wir stellen Personal und Material. Kostenlos.“

Sesay legte das Blatt hin. „Und dafür?“

„Dafür lassen Sie uns in Ruhe.“

Stille. Koroma verschränkte die Arme.

Brenner fuhr fort: „Minister Sesay, Sierra Leone hat einen Arzt pro siebzehntausend Einwohner. In den Küstenregionen: einer pro dreißigtausend. Doctor Kapur, meine Chirurgin, hat Kapazität.“

Sesay nahm die Brille ab. „Wie lange?“

„Solange wir da sind.“

„Und wenn Sie gehen?“

„Dann hören wir auf. Kein Vertrag, keine Verpflichtung. Aber ich habe nicht vor zu gehen.“

Sesay sah Koroma an. Koroma sah Brenner an.

„Mister Brenner“, sagte Koroma, „großzügig.“

„Rational. Ich brauche Ruhe, Sie brauchen Ärzte. Die Alternative ist: Sie beschweren sich bei der AU, die AU formuliert eine Stellungnahme, die Stellungnahme landet bei der UN, die UN braucht achtzehn Monate für eine Antwort, und in der Zwischenzeit sterben in Ihren Küstendörfern

Leute an Dingen, die eine Chirurgin in zwanzig Minuten behandeln könnte."

Sesay setzte die Brille auf. „Was brauchen Sie von uns?"

„Nichts Schriftliches. Kein Abkommen, keinen Vertrag, kein Dokument. Ich brauche, dass Ihr Patrouillenboot nächste Woche nicht wiederkommt. Und dass die Beschwerde bei der AU vergessen wird."

„Eine Beschwerde bei der AU kann man nicht vergessen."

„Man kann sie versanden lassen."

Sesay schwieg. Koroma schwieg. Brenner schwieg.

Dann sagte Sesay: „General, was meinen Sie?"

Koroma antwortete nicht sofort. Er sah Brenner an, mit dem Blick eines Mannes, der Angebote beurteilte wie Minenfelder — nicht nach dem, was an der Oberfläche lag, sondern nach dem, was darunter vergraben sein konnte.

„Minister, medizinische Versorgung für die Küste ist etwas, das wir seit zehn Jahren fordern und nie bekommen haben. Wenn Mister Brenner das liefern kann —" Er machte eine Pause. „Heute dulden wir. Morgen entscheiden wir neu."

Sesay nickte. „Das ist eine faire Formulierung." Er stand auf und streckte die Hand aus. „Mister Brenner. Wir erwarten Ihr medizinisches Team in zwei Wochen. Bonthe wäre ein guter Anfang."

Brenner schüttelte die Hand.

Auf dem Weg zum Flughafen rief er Krone an.

„Der Gesundheitsminister ist drin. Der General duldet, entscheidet aber morgen neu. Seine Worte."

„Kein Ja.“

„Kein Nein. In der Diplomatie mit Staaten, die keine Diplomaten schicken können, ist kein Nein ein Ja.“

„Was hast du angeboten?“

„Medizinische Versorgung. Schwimmende Klinik. Kapur.“

„Hast du Kapur gefragt?“

Brenner rieb sich den Nacken. „Ich frage sie, wenn ich zurück bin.“

„Du hast einer Regierung gerade die Dienste einer Chirurgin verkauft, ohne die Chirurgin zu fragen.“

„Ich habe einer Regierung einen rationalen Tausch angeboten. Kapur wird zustimmen.“

„Woher weißt du das?“

„Weil sie in Mumbai vierhundert Operationen im Jahr gemacht hat und hier seit zwei Wochen Verbrennungen und Seekrankheit behandelt. Sie ist unterfordert. Und eine unterforderte Chirurgin ist gefährlicher als eine überlastete.“

Krone atmete hörbar aus. „Du hast Sierra Leone gerade Medizin gegen Duldung getauscht.“

„Ja.“

„Und wenn die AU trotzdem Druck macht?“

„Dann biete ich Guinea und Gambia dasselbe an. Ärzte gegen Duldung, bis nach Dakar. Was kommt als Nächstes?“

„Tuvalu. Australien macht Druck. Maatia wird nervös.“

„Wie nervös?“

„Nervös genug, um mich anzurufen. Noch nicht nervös genug, um den MOU zurückzuziehen.“

„Halt ihn stabil. Ich bin morgen Abend zurück auf der Plattform.“

Er legte auf. Die Propellermaschine nach Conakry startete in vierzig Minuten. Im Terminal von Lungu International gab es keinen Warteraum, der den Namen verdiente, dafür einen Plastikhocker und eine Frau, die Erdnüsse und SIM-Karten verkaufte. Brenner kaufte Erdnüsse. Die SIM-Karte hatte er schon.

Sein Telefon summte. Sophia, drei Fotos: der Lichthof der Uni Zürich, ein Hörsaal mit Holzvertäfelung, ein Kaffeebecher vor einer Fensterfront mit Blick auf die Limmat. Darunter: *Erster Tag Sommersemester. Bin jetzt offiziell Juristin (in Ausbildung)*. Brenner tippte zurück: *Sieht gut aus. Viel Erfolg*. Er schickte es ab, steckte das Telefon weg, holte es wieder raus und fügte hinzu: *Schöner Lichthof*. Dann steckte er es endgültig weg.

Er öffnete sein Spreadsheet. Spalte D — Probleme gelöst — hatte sieben Einträge. Spalte E hatte dreiundzwanzig.

Brenner aß die letzte Erdnuss und stand auf. Das Flugzeug war da.

V

Tuvalu

Funafuti war neun Quadratkilometer Koralle auf einem Planeten, der es nicht gut mit Korallen meinte.

Brenner sah es aus dem Fenster der Air-Pacific-Maschine — ein Halbmond aus Sand und Palmenkronen, umschlossen von einer Lagune, die türkiser war als jede Postkarte und flacher als die meisten Planschbecken. Die Landebahn lag auf der breitesten Stelle des Atolls: vierhundert Meter Asphalt, elf Meter über dem Meeresspiegel. In zwanzig Jahren würden es sechs sein. In vierzig: Korallenriff.

Er wusste das. Der Premierminister von Tuvalu wusste das. Und der Sohn des Premierministers, der in Auckland Betriebswirtschaft studierte und dessen Spielschulden bei einem Casino-Kreditgeber in Henderson seit drei Wochen nicht mehr existierten — der wusste es vermutlich auch, aber auf andere Weise.

Krone saß neben Brenner, einen Aktenkoffer auf den Knien, und las die letzte Version des MOU. Er las sie zum siebten Mal, nicht weil er Fehler suchte, sondern weil er auf einer Koralleninsel mitten im Pazifik

kein WLAN hatte und Lesen das Einzige war, was ohne Strom funktionierte.

„Die Klausel sieben ist weicher als ich möchte“, sagte Krone.

„Weicher ist der Punkt. Der Premierminister braucht Spielraum nach Canberra.“

„Canberra wird es trotzdem nicht mögen.“

„Canberra muss es nicht mögen. Canberra muss es übersehen. Und ein MOU mit weichen Klauseln übersieht man leichter als einen Vertrag mit harten.“

Das Flugzeug landete mit einem Ruck, der vermuten ließ, dass die Landebahn kürzer war als der Pilot gehofft hatte. Draußen warteten dreiunddreißig Grad, neunzig Prozent Luftfeuchtigkeit und ein Mann in einem weißen Hemd, der ein Schild mit der Aufschrift *Mr. Brenner* hielt.

Brenner korrigierte die Schreibweise nicht. Unwichtig.

. . .

. . .

Premierminister Enele Sopoaga empfing sie im Regierungsgebäude, das ein zweistöckiger Betonbau war, fünfzig Meter von der Lagune entfernt und — wenn man die IPCC-Prognosen ernst nahm — fünfundzwanzig Jahre von der Unbewohnbarkeit. Die Klimaanlage funktionierte in einem der zwei Stockwerke. Sopoagas Büro lag im anderen.

Er war dreiundsechzig, grau an den Schläfen, mit Händen, die aussahen, als hätten sie Netze geflickt, bevor sie Dokumente unterschrieben. Das stimmte vermutlich. In Tuvalu hatten die meisten Regierungsmitglieder vorher etwas Nützliches getan.

„Mister Brenner“, sagte Sopoaga. „Wir haben uns bisher nur über Bildschirm gesprochen.“

„Und über Ihren Außenminister.“

„Maatia ist vorsichtig. Das ist sein Job.“ Sopoaga deutete auf zwei Stühle, die wie alles im Raum aussahen, als hätten sie den letzten Zyklon knapp überlebt. „Setzen Sie sich. Kaffee? Tee?“

„Wasser.“

Sopoaga lächelte. „Ein Mann, der auf eine Insel im Pazifik fliegt und Wasser bestellt. Gefällt mir.“

Ein Assistent brachte Wasser in Flaschen — importiert, nicht entsalzt, weil Tuvalus Entsalzungsanlage seit sechs Monaten auf ein Ersatzteil aus Australien wartete, das Australien nicht lieferte. Brenner merkte sich das.

„Herr Premierminister, ich bin hier, um das Memorandum zu unterzeichnen, das Ihr Außenminister und mein Anwalt ausgehandelt haben. Aber bevor wir das tun, möchte ich Ihnen eine Frage stellen.“

Sopoaga legte die Fingerspitzen aneinander. „Bitte.“

„Was braucht Tuvalu?“

„Sie meinen außer einem neuen Planeten?“

„Konkreter.“

Sopoaga sah aus dem Fenster. Die Lagune glänzte. Irgendwo hupte ein Moped — das Verkehrschaos von Funafuti bestand aus elf Mopeds,

drei Autos und einem Lastwagen.

„Tuvalu braucht Zeit, Mister Brenner. Fünf Jahre, zehn Jahre, zwanzig. Zeit, die wir nicht haben. Die Küste erodiert, das Grundwasser versalzt, die Palmenwurzeln verfaulen. Die jungen Leute gehen nach Neuseeland, die alten bleiben und beten. Wir brauchen keine Entwicklungshilfe. Wir brauchen einen Plan B.“

„Genau das biete ich.“

„Ihr Angebot ist eine Plattform im Atlantik.“

„Mein Angebot ist ein physischer Ort, der nicht versinkt. Ein Ort, an dem Tuvalu als Staat weiter existieren kann, falls —“

„Nicht falls. Wenn.“

Brenner nickte. „Wenn.“

Sopoaga stand auf und ging zum Fenster. „Mein Außenminister sagt, Sie sind ein Geschäftsmann. Mein Berater in Canberra sagt, Sie sind ein Spinner. Meine Frau sagt, jeder der zehntausend Kilometer fliegt um ein Stück Papier zu unterschreiben, meint es entweder sehr ernst oder ist sehr dumm.“

„Was sagen Sie?“

„Ich sage: Zeigen Sie mir den Text.“

Krone öffnete den Aktenkoffer und legte das MOU auf den Tisch. Vier Seiten, dreisprachig — Englisch, Tuvaluisch, Deutsch —, mit dem Briefkopf von Tuvalu und Nova Ventus Infrastructure BV. Krone hatte den Text so geschrieben, dass ein Diplomat ihn als bedeutungslos abtun konnte und ein Jurist als Grundlage für alles Weitere.

Sopoaga las. Langsam, Absatz für Absatz, den Finger unter der Zeile wie ein Mann, der gelernt hatte, Verträge nicht zu überfliegen.

„Klausel drei“, sagte er. „Tuvalu erklärt seine grundsätzliche Bereitschaft, die Möglichkeit einer sekundären Regierungssitz-Designierung zu prüfen.' Das ist sehr vorsichtig formuliert.“

„Absichtlich“, sagte Krone. „Das Memorandum verpflichtet Sie zu nichts. Es dokumentiert eine Absicht, eine Möglichkeit zu prüfen. Drei Stufen unterhalb einer Verpflichtung.“

„Und trotzdem steht es auf Papier.“

„Papier ist geduldig.“

„Papier liegt auf Schreibtischen. Und Schreibtische stehen in Büros. Und Büros stehen in Canberra.“ Sopoaga setzte sich wieder. „Sie wissen, dass Australien mein größter Geldgeber ist?“

„Zweiunddreißig Millionen australische Dollar im Jahr. Klimahilfen, Infrastruktur, Bildung. Ungefähr sechzig Prozent Ihres Staatshaushalts.“

Sopoaga hob die Augenbrauen. „Sie haben recherchiert.“

„Ich recherchiere immer.“

„Dann wissen Sie auch, dass Canberra uns letztes Jahr gedroht hat, die Bildungshilfen zu kürzen, weil wir mit Taiwan über diplomatische Beziehungen gesprochen haben.“

„Ich weiß. Und ich weiß, dass Taiwan am Ende dreieinhalb Millionen in einen Hafenfonds eingezahlt hat, der nie gebaut wurde. Das Geld liegt auf einem Konto der Bank of the South Pacific in Suva.“

Sopoaga sagte nichts.

„Herr Premierminister“, sagte Brenner, „ich bin kein Staat. Ich habe keine Flagge, keine Botschaft, keine geopolitische Agenda. Australien wird auf dieses Memorandum reagieren wie auf einen Mückenstich — kurz hinsehen, kurz ärgern, vergessen. Weil ich kein Taiwan bin. Ich bin ein Geschäftsmann mit einer Plattform.“

„Mückenstiche können Malaria übertragen.“

„Nicht in Tuvalu.“

Sopoaga lächelte — kurz, trocken, die Art Lächeln, die Regierungschefs kleiner Staaten entwickelten, wenn sie zwischen großen Mächten navigierten. Er griff zum Stift.

„Mister Krone, ist der Text final?“

„Final.“

„Dann brauche ich eine Kopie für mein Büro, eine für Maatia, und eine die Sie mitnehmen.“

Krone legte drei Exemplare auf den Tisch. Sopoaga unterschrieb alle drei, mit einer Handschrift die aussah, als hätte er sie für wichtigere Dokumente geübt.

Brenner unterschrieb neben ihm. Das Kratzen der Stifte auf Papier war das einzige Geräusch im Raum, abgesehen von dem Deckenventilator, der sich drehte, als hätte er alle Zeit der Welt.

„Mister Brenner“, sagte Sopoaga und reichte ihm seine Kopie. „Ich hoffe, Sie wissen was Sie tun.“

„Ich auch.“

Sopoaga lachte. Dann wurde er ernst. „Mein Volk versinkt, Mister Brenner. Nicht metaphorisch. Physisch. Die Häuser, die Gräber, die

Schulen. Alles. Wenn Ihr Plan B auch nur einem Prozent meiner Leute hilft, war dieses Papier jeden Mückenstich wert."

Brenner nahm das Dokument und steckte es in den Aktenkoffer. Nicht Krones Aktenkoffer — seinen eigenen, den er selten benutzte und nur für Dokumente öffnete, die er persönlich tragen wollte. Sopoagas Volk baute auf fremdem Grund — nur dass hier der Grund selbst verschwand.

Sopoaga begleitete sie zur Tür. Er schüttelte Brenner die Hand, dann Krone. Am Ende des Flurs blieb er stehen und rief: „Mister Brenner?"

Brenner drehte sich um.

„Danke für das Wasser."

„Welches Wasser?"

Sopoaga lächelte und sagte nichts.

Krone wartete, bis sie im Wagen saßen — einem Toyota HiAce, der als Taxi, Bus und gelegentlich als Krankenwagen fungierte — bevor er sprach.

„Er weiß es."

Brenner sah aus dem Fenster. Die Straße war eine einspurige Korallenstraße, die das gesamte Atoll umrundete. Links Lagune, rechts Ozean. Dazwischen: neun Quadratkilometer Zukunft, die keine hatte.

„Er weiß was?"

„Er weiß, dass du die Schulden seines Sohnes bezahlt hast."

„Ich habe keine Schulden bezahlt."

„Natürlich nicht. Dein Mittelsmann in Auckland hat Schulden bezahlt. Der Henderson Credit Service hat eine vollständige Zahlung

über hundertzweiunddreißigtausend neuseeländische Dollar erhalten, von einem Treuhandkonto, das über eine BV in Rotterdam läuft, die einem Trust gehört, der deiner Stiftung gehört. Sehr sauber, sehr indirekt. Und komplett nachvollziehbar für jeden, der weiß wo er suchen muss."

„Sopoaga ist Premierminister einer Insel mit elftausend Einwohnern. Er hat keine Nachrichtendienste."

„Er hat einen Sohn, der angerufen hat und gesagt hat, die Schulden sind weg. Und ein Vater, dessen Sohn plötzlich keine Schulden mehr hat, fragt sich, warum. Und dann fliegt zwei Wochen später ein deutscher Geschäftsmann zehntausend Kilometer, um ein unverbindliches Memorandum zu unterschreiben."

Brenner sagte nichts.

„Klaus."

„Ja."

„Keine Erpressung."

„Nein."

„Schlimmer als Erpressung. Erpressung kann man ablehnen. Freundlichkeit nicht."

„Er hat einen Plan B für sein Volk bekommen. Sein Sohn hat keine Schulden mehr. Wo ist das Problem?"

„Das Problem ist, dass du es nie erwähnt hast. Dass du es nicht erwähnen wirst. Dass du ihm geholfen hast, damit er dir hilft, und dass die Hilfe so verpackt ist, dass er sich nie bedrängt fühlt — nur verpflichtet. Ohne Zwang. Ohne Wort. Ohne —"

„Felix."

„Ja?"

„Hast du den MOU?"

Krone tippte auf den Aktenkoffer. „Drei Kopien."

„Dann ist es erledigt."

Der Toyota holperte über ein Schlagloch. Die Lagune glitzerte links, der Ozean donnerte rechts, und dazwischen lagen neun Quadratkilometer, auf denen elftausend Menschen lebten, deren Premierminister gerade ein Stück Papier unterschrieben hatte, das fast nichts sagte und trotzdem alles ändern konnte.

Krone sagte den Rest der Fahrt nichts mehr.

. . .

. . .

Nauru war dreiundzwanzig Quadratkilometer phosphatverseuchte Koralle und der drittkleinste Staat der Welt — diplomatisch betrachtet das, was man in Hamburger Kanzleien einen „flexiblen Verhandlungspartner" nannte.

Das Treffen dauerte vierzig Minuten. Präsident Adeang, siebzig, müde und pragmatisch, las das MOU in zehn Minuten, fragte drei Fragen — „Was zahlen Sie?", „Was kostet es uns?", „Was sagt Australien?" — und unterschrieb.

Brenner zahlte eine „Bearbeitungsgebühr" von fünfzigtausend US-Dollar an die Staatskasse. In einem Land dessen Staatshaushalt unter fünfzig Millionen lag, war das relevant.

Brenner und Krone flogen am selben Abend weiter. Im Flugzeug nach Majuro — Marshall-Inseln, nächste Station — schlief Krone. Brenner schlief nie in Flugzeugen. Er öffnete sein Telefon und sah eine Nachricht von Widmer.

Dringend. Ruf mich an. Gesicherte Leitung.

Brenner wartete bis zur Zwischenlandung in Tarawa, Kiribati, wo das Flughafenterminal aus einem Wellblechdach und zwei Plastikstühlen bestand, aber der Starlink-Hotspot der Air-Kiribati-Lounge funktionierte. Er rief Widmer über die verschlüsselte Leitung an.

„Anke. Was ist los?“

„Nauru hat die MOU-Details nach Canberra geschickt.“

Brenner setzte sich auf den Plastikstuhl. „Wann?“

„Vor drei Stunden. Während du noch im Flugzeug saßest.“

„Wie weißt du das?“

„Korrespondenzbank in Sydney. Die fünfzigtausend sind auf Naurus Konto eingegangen — und zwanzig Minuten später ging eine verschlüsselte Nachricht an das Department of Foreign Affairs and Trade in Canberra. Nicht über diplomatische Kanäle. Über den Bankenkanal.“

„Inhalt?“

„Nur Metadaten. Aber eine verschlüsselte Nachricht von Nauru an Canberra, zwanzig Minuten nach deinem MOU — das braucht keinen Inhalt.“

Brenner stand auf und ging drei Schritte. Der Plastikhocker war zu nah an der Wand. „Australien hat Nauru gekauft.“

„Nauru lebt von australischem Geld. Canberra weiß jetzt von Tuvalu und Nauru. Und sie werden Washington informieren — die Amerikaner haben ein Compact of Free Association mit Palau und den Marshalls.“

Krone, der neben ihm aufgewacht war — oder nie geschlafen hatte, schwer zu unterscheiden bei einem Mann, der auch mit geschlossenen Augen juristisch dachte — hob den Kopf. „Wie viel Zeit haben wir?“

„Widmer?“

„Canberras Bürokratie braucht achtundvierzig Stunden für eine formale Anfrage an Washington. Das State Department braucht weitere vierundzwanzig für eine Einschätzung. Dann geht es an die Pazifik-Abteilung, die eine Empfehlung formuliert, die an den Unterstaatssekretär geht. Rechne fünf Tage, bis jemand in Washington zum Telefonhörer greift und Palau anruft.“

„Wir fliegen morgen früh nach Koror“, sagte Brenner.

„Koror ist dreiunddreißig Flugstunden von Majuro. Über Guam.“

„Dann dreiunddreißig Stunden.“

„Und die Marshalls?“

„Danach. Palau zuerst. Palau ist der schwierigere Deal.“

Krone rieb sich die Stirn. „Klaus, wir haben einen Maulwurf.“

„Wir haben keinen Maulwurf. Wir haben einen Staat, der sich so verhält wie Staaten sich verhalten. Nauru hat seine Interessen verkauft, weil es das seit dreißig Jahren tut. Die Frage ist nicht, warum Nauru es getan hat. Die Frage ist, ob wir schnell genug sind.“

„Schnell genug wofür?“

„Um Palau und die Marshalls abzuschließen, bevor Washington ihnen einen Grund gibt, Nein zu sagen.“

Krone sah ihn an. „Du willst zwei souveräne Staaten unter Zeitdruck setzen.“

„Ich will zwei souveräne Staaten davon überzeugen, dass ein Memorandum mit mir weniger Ärger macht als ein Telefonat mit Washington. Und das ist nur wahr, solange Washington noch nicht angerufen hat.“

Brenner buchte die Flüge auf seinem Telefon. Tarawa nach Majuro: morgen, sechs Uhr. Majuro nach Guam: Nachmittags. Guam nach Koror: Abends. Dreiunddreißig Stunden, vier Flugzeuge, drei Zeitzonen. Er buchte Economy.

. . .
. . .

Koror war das Gegenteil von Funafuti — üppig, bergig, grün, mit Dschungel der bis ans Wasser reichte und Kalksteinfelsen, die aussahen wie die Kulisse eines Films den noch niemand gedreht hatte. Palau hatte einundzwanzigtausend Einwohner, eine funktionierende Wirtschaft — Tourismus, Thunfisch, Tauchschulen — und etwas, das Tuvalu und Nauru nicht hatten: Selbstbewusstsein.

Reklai empfing sie nicht im Regierungsgebäude. Er empfing sie in einem Restaurant am Hafen von Koror, an einem Tisch unter einer Pergola, mit Blick auf die Fischerboote, die am Kai lagen, und einer Flasche Sake, die er bereits geöffnet hatte.

Tommy Reklai Jr., Vizepräsident von Palau, achtundvierzig, Harvard Law School 2003, Clerk am DC Circuit Court 2004, zurückgekehrt nach Palau 2006, weil — wie er es einmal in einem Interview gesagt hatte — „jemand die Verfassung vor den Leuten beschützen muss, die sie geschrieben haben“. Er trug ein Poloshirt, Bermudashorts und eine Lesebrille, die er wie eine Waffe einsetzte: aufsetzen hieß Aufmerksamkeit, abnehmen hieß Langeweile.

Die Brille war auf.

„Mister Brenner. Mister Krone.“ Er goss Sake ein, ohne zu fragen. „Ich hab Ihre Unterlagen gelesen. Zweimal. Das MOU ist gut geschrieben. Wer hat es formuliert?“

„Ich“, sagte Krone.

„Hamburger Schule?“

„Hamburger Kanzlei.“

„Merkt man. Saubere Klauseln, weiche Verpflichtungen, genug Spielraum für beide Seiten. Das Problem ist nicht der Text.“ Reklai trank Sake. „Das Problem ist, was nicht drinsteht.“

„Was fehlt?“, fragte Brenner.

„Substanz.“ Reklai setzte die Brille ab. „Tuvalu hat unterzeichnet. Nauru hat unterzeichnet. Die Marshalls werden wahrscheinlich auch unterzeichnen, weil die Marshalls alles unterzeichnen, was weniger als fünf Seiten hat. Aber Palau ist nicht Tuvalu, Mister Brenner. Wir versinken nicht. Unsere Wirtschaft funktioniert. Unser Compact mit den USA gibt uns Sicherheitsgarantien. Warum sollte ich ein Memorandum mit einem Deutschen unterschreiben, der eine Ölplattform im Atlantik hat?“

„Weil Ihr Compact 2024 ausgelaufen ist und die Verlängerung seit zwei Jahren in der Schwebe hängt.“

Reklai setzte die Brille auf. „Weiter.“

„Die USA haben die Verlängerung an Bedingungen geknüpft, die Palau nicht akzeptieren will. Exklusiver Militärszugang, Einschränkungen bei bilateralen Abkommen mit Drittstaaten, Kontrolle über Telekommunikationsinfrastruktur — weil Washington Huawei aus dem Pazifik halten will. Palau will seinen Fischereisektor modernisieren, aber die Amerikaner blockieren chinesische Investitionen in den Hafen von Koror. Sie sitzen zwischen zwei Großmächten und haben zu wenig Optionen.“

„Und Sie sind eine Option?“

„Ich bin keine Großmacht. Ich bin ein Geschäftsmann mit einer Plattform, der bilateral verhandelt, keine geopolitischen Bedingungen stellt und bereit ist, in Palaus Infrastruktur zu investieren.“

Reklai trank Sake. „Investieren wie?“

„Was brauchen Sie?“

Reklai lachte — kurz, scharf, der Laut eines Mannes, der Verhandlungen in Harvard gelernt und in Koror perfektioniert hatte. „Sie fragen, was ich brauche? Das ist entweder sehr klug oder sehr dumm.“

„Es ist eine Frage.“

„Gut.“ Reklai lehnte sich vor. „Palau hat eine Fischereiflotte, die zu alt ist, zu klein ist und keinen Tiefwasserhafen hat, der Schiffe über hundert Fuß aufnehmen kann. Unsere Fischer fahren raus, fangen Thun, und verkaufen ihn in Manila für zwanzig Prozent des Marktpreises, weil sie keine Kühlung haben, keinen Hafen haben und keinen direkten

Zugang zu den japanischen Auktionsmärkten. Japan zahlt zweihundert Dollar pro Kilo für Sashimi-Grade-Thunfisch. Unsere Fischer kriegen zwölf. Die Differenz frisst ein Logistiksystem, das seit dreißig Jahren nicht modernisiert wurde."

„Sie wollen einen Hafen."

„Ich will einen Tiefwasserhafen. Kai-Tiefe acht Meter, Kühlhauskapazität fünftausend Tonnen, direkten Container-Anschluss nach Tsukiji. Und Ihr Name auf dem Memorandum als Investor."

Brenner trank Sake. Er trank langsam, weil er nachdachte, und er trank Sake, weil Reklai Sake eingeschenkt hatte und es in der Diplomatie Momente gab, in denen Ablehnung mehr kostete als Alkohol.

Ein Tiefwasserhafen. Achtzig bis hundertzwanzig Millionen Dollar. Geld, das er nicht hatte und das Volkov nie genehmigen würde.

„Ja", sagte Brenner.

Krone neben ihm setzte sich anders hin. Eine minimale Bewegung — die Schultern nach hinten, der Rücken gerader. Brenner kannte diese Bewegung. Es war die Bewegung, die Krone machte, wenn sein Mandant etwas sagte, das nicht im Drehbuch stand.

„Ja?", sagte Reklai.

„Ja. Tiefwasserhafen, acht Meter, Kühlhaus, Container-Anschluss. Als Investitionszusage im Memorandum."

Reklai setzte die Brille ab. Dann wieder auf. „Sie haben eine Plattform mit fünfzig Bewohnern im Atlantik und bieten einem Pazifikstaat einen Tiefwasserhafen an. Woher kommt das Geld?"

„Aus dem gleichen Ort, aus dem alles Geld kommt. Von Leuten, die Rendite wollen."

„Welche Rendite hat ein Hafen in Palau?“

„Die Rendite eines Tiefwasserhafens, der das pazifische Thunfisch-Netzwerk verändert. Die japanischen Handelsgesellschaften werden investieren, sobald die Infrastruktur steht. Kein Nova-Ventus-Geld. Ein Deal, den ich vermitteln.“

„Vermitteln.“

„Ich kenne Leute, die Häfen finanzieren. Und Leute, die Fisch kaufen. Beide brauchen einander, und beide brauchen jemanden, der sie vorstellt.“

Reklai sah ihn an. Die Brille war auf, was Aufmerksamkeit bedeutete. „Sie wollen einen Hafen in Palau bauen und dafür ein Memorandum, das Palau als Partner Ihres schwimmenden — was ist es? Staat? Firma? Experiment?“

„Gemeinwesen.“

„Gemeinwesen. Gut.“ Reklai goss Sake nach. „Ich lasse den Text anpassen. Klausel über Infrastrukturinvestition, unverbindlich aber dokumentiert. Krone, können Sie das bis morgen haben?“

Krone nickte. „Bis morgen früh.“

„Dann unterschreibe ich morgen Nachmittag.“ Reklai hob sein Glas. „Auf vernünftige Verrückte.“

Brenner hob seins. „Auf pragmatische Juristen.“

Sie tranken. Das Restaurant füllte sich — Touristen, Fischer, ein Taucher in nassen Shorts, der nach Bier rief. Reklai verabschiedete sich mit einem Handschlag, der fester war als nötig und kürzer als höflich. Harvard hatte ihm beigebracht, Verträge zu lesen. Palau hatte ihm

beigebracht, Menschen zu lesen. Brenner sah es an seinem Blick: Reklai vertraute dem Deal, nicht dem Mann.

Das war in Ordnung. Vertrauen kam mit Lieferung.

Auf dem Weg zum Hotel schwieg Krone. Dreihundert Meter, die gesamte Strecke. In der Lobby, vor dem Aufzug, sagte er:

„Du kannst das nicht liefern.“

„Den Hafen?“

„Achtzig bis hundertzwanzig Millionen. Volkov wird es nicht genehmigen. Und ‚Leute die Häfen finanzieren‘ ist kein Businessplan.“

„Ich weiß.“

„Du weißt es.“

„Ja.“

„Und du hast trotzdem Ja gesagt.“

„Ja.“

Der Aufzug kam. Krone stieg ein. Brenner stieg ein. Die Türen schlossen sich.

„Klaus“, sagte Krone, leise, mit der Stimme eines Anwalts, der seit dreißig Jahren Mandanten davon abhielt, Dinge zu versprechen, die sie nicht halten konnten, „das ist das erste Mal, dass du lügst.“

Brenner drückte den Knopf für den dritten Stock.

„Kein Kalkül. Keine Omission. Keine weiche Formulierung. Du hast einem Vizepräsidenten einen Hafen versprochen, den du nicht bauen kannst.“

„Noch nicht bauen kann.“

„Der Unterschied zwischen 'nicht' und 'noch nicht' ist eine Lüge, die besser klingt.“

Die Aufzugtür öffnete sich. Brenner trat auf den Flur. Krone trat auf den Flur. Ihre Zimmer lagen nebeneinander. Brenner drehte sich nicht um.

„Reklai hätte sonst nicht unterschrieben. Und ohne Palau ist der Souveränitäts-Hack eine Fußnote.“

„Und wenn du den Hafen nicht lieferst?“

„Dann liefere ich ihn später.“

„Und wenn später nicht reicht?“

Brenner steckte die Schlüsselkarte ins Schloss. „Dann bin ich der Mann, der gelogen hat. Aber bis dahin habe ich drei Memoranden, drei Pazifikstaaten und ein Fenster, das sich in vier Tagen schließt, weil Washington anfängt zu telefonieren.“

Er ging ins Zimmer und schloss die Tür.

Krone stand im Flur. Allein. Er sah auf die geschlossene Tür, dann auf seinen Aktenkoffer, in dem drei Memoranden lagen — Tuvalu, Nauru, Palau — und eines, das morgen ein viertes werden musste.

Er ging in sein Zimmer und setzte sich an den Laptop. Der MOU-Text für Palau brauchte eine neue Klausel, und die Klausel musste so formuliert sein, dass sie eine Investitionszusage dokumentierte, ohne eine zu sein. Krone konnte das. Er hatte dreißig Jahre lang Sätze geschrieben, die fast etwas sagten. Das hier war nicht anders.

Es fühlte sich nur anders an.

. . .

Die Email kam am nächsten Morgen.

Brenner saß in der Lobby des Palau Pacific Resort und wartete auf Krone, der den überarbeiteten MOU-Text drucken ließ. Reklais Büro hatte den Termin für vierzehn Uhr bestätigt.

Er öffnete sein Telefon, um Widmer zu schreiben — Statusupdate Marshalls, Zeitplanung — und sah sie in der Inbox.

Von: sophia.brenner@uzh.ch

Betreff: Seminararbeit — Frage

Datum: 14. März, 03:17 MEZ

Lieber Papa,

ich schreibe meine Seminararbeit über die Rechtslage von Seasteading unter UNCLOS, insbesondere die Frage, ob eine permanente maritime Struktur in internationalen Gewässern die Montevideo-Kriterien für Staatlichkeit erfüllen kann. Professor Herdegen hat das Thema genehmigt.

Zur Recherche: Gibt es öffentlich zugängliche Dokumente zu den Tuvalu-Verhandlungen? Ich habe nur den Pressebericht in der NZZ gefunden, aber der ist dünn. Falls du offizielle Statements hast, die nicht unter NDA fallen, wäre das hilfreich.

Ich zitiere dich nicht namentlich. Das wäre ein Interessenkonflikt.

Sophia

Brenner las die Email. Er las sie zweimal.

Der Pool war leer. Ein Gartenarbeiter harkte Blätter von der Terrasse. Irgendwo im Hotel schlug eine Tür.

Er nahm das Telefon wieder auf, öffnete Widmers Chat und tippte: *Marshalls: Übermorgen, Majuro. Gleicher Text wie Nauru, ohne Bearbeitungsgebühr. Adeang hat den MOU nach Canberra geleakt. Widmer: Wie viel Zeit noch?*

Er schickte die Nachricht. Dann scrollte er zurück zur Inbox. Sophias Email stand zwischen einer Rechnungsbestätigung von Smit Salvage und einer Anfrage von Reuters.

Er schloss die Inbox und steckte das Telefon in die Tasche.

Krone kam mit drei Ausdrucken und einem Gesicht, das nach vier Stunden Schlaf und sechs Stunden Klauselarbeit aussah.

„Fertig. Klausel acht: 'Nova Ventus Infrastructure BV erklärt die Absicht, in Zusammenarbeit mit internationalen Partnern Investitionen in die maritime Infrastruktur der Republik Palau zu prüfen und zu fördern, vorbehaltlich der Verfügbarkeit von Mitteln und der Zustimmung aller Parteien.' Weich genug?"

„Weich genug."

„Reklai wird es lesen und wissen, dass es Luft ist."

„Reklai ist Jurist. Er weiß, dass MOU-Klauseln immer Luft sind. Er will das Wort 'Investition' im Text, weil er es seinem Parlament zeigen muss. Das Wort steht drin. Der Rest ist Timing."

Krone legte die Ausdrücke auf den Tisch. „Alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung."

Um vierzehn Uhr unterschrieb Reklai. Er las die neue Klausel acht, setzte die Brille auf, setzte sie ab, sagte „Das ist kreativ formuliert“ und unterschrieb. Krone beglaubigte. Brenner unterschrieb.

Drei Memoranden. Tuvalu, Nauru, Palau. Die Marshalls in zwei Tagen.

Brenner packte seine Tasche im Hotelzimmer. Er warf die Kleidung in den Koffer, legte den Aktenkoffer obendrauf und überprüfte sein Telefon. Widmers Antwort: *Drei Tage, vielleicht vier. State Department ist langsam. Nutze es.*

Er scrollte durch die Inbox. Sophias Email stand noch da. Ungelesen — nein, gelesen. Unbeantwortet.

Ich zitiere dich nicht namentlich. Das wäre ein Interessenkonflikt.

Er klappte den Koffer zu, hängte sich die Tasche über die Schulter und ging zur Tür.

Das Telefon summt. Krone: *Taxi in fünf Minuten. Flug nach Guam um achtzehn Uhr.*

Brenner tippte: *Bin unten.*

Er nahm den Aufzug in die Lobby. Draußen wartete der Pazifik, blau und endlos und gleichgültig, wie er seit Millionen von Jahren gegen Koralle schlug und Koralle schlug zurück, und manchmal gewann das Wasser und manchmal der Stein, und meistens war es egal, weil das Meer keine Zeitpläne hatte.

In seiner Tasche lag ein Telefon mit einer unbeantworteten Email von seiner Tochter.

Er stieg ins Taxi.

VI

Das Business

Der Thread begann mit einem Foto vom Storm Deck bei Sonnenuntergang.

Rötliches Licht auf Stahl, die Silhouette der Kräne gegen einen Himmel, der aussah wie eine Explosion in Zeitlupe, und im Vordergrund drei Leute mit Bierflaschen, die lachten, als gäbe es keinen Grund, damit aufzuhören. Marcus Feld, zweiunddreißig, Frontend-Entwickler aus Wien, hatte es um 19:47 UTC gepostet, mit dem Text: *Freitagabend, 200 Meilen vom nächsten Festland. Keine Steuern, kein Chef, kein Regen. #NovaVentus*

Um 20:12 hatte es viertausend Likes.

Um 21:30 hatte jemand das Foto in einen Thread eingebettet, der mit dem Satz begann: *So I just found out there's a whole-ass city on a oil rig in the middle of the Atlantic and they don't pay taxes???*

Um Mitternacht trendete #NovaVentus in vierzehn Ländern.

Brenner erfuhr es um sechs Uhr morgens, als Jian in die Zentrale kam und ihr Tablet auf seinen Schreibtisch legte, mit einer Geste, die weniger

nach Information aussah als nach Befundübergabe.

„Dreißig Millionen Impressionen“, sagte sie. „Stand jetzt. Steigend.“

Brenner sah auf das Display. Der Thread hatte Ableger. Screenshots von Felds Profil, auf dem weitere Fotos waren — das Algenlabor, die Entsalzungsanlage, ein Bild von Nwosu, der jemandem auf dem Achterdeck die Haare schnitt mit dem Atlantik im Hintergrund. Kommentare in der Größenordnung einer kleinen Völkerwanderung.

Pirate Paradise or Future Nation?

This is literally the plot of BioShock

lmao ancaps finally built their island and it actually works???

My tax bill last year was 47k. Where do I sign up.

Unter den Benachrichtigungen auf seinem eigenen Telefon, zwischen zwei BBC-Alerts: eine Nachricht von Sophia. *Papa, was ist Nova Ventus? Du bist überall auf Twitter.* Er las sie, scrollte weiter zum nächsten Alert, legte das Telefon auf den Schreibtisch. Die Nachricht blieb unbeantwortet.

„Wer ist Marcus Feld?“, fragte Brenner.

„Frontend-Entwickler. Kam mit dem sechsten Transport. Baut die Website für Widmers Settlement-System.“

„Er hat keine Freigabe für externe Kommunikation.“

Jian lehnte sich gegen den Türrahmen. „Klaus, wir haben keine Regel für externe Kommunikation. Wir haben überhaupt keine Regeln. Das ist — und ich zitiere dich — der Punkt.“

„Ein anderer Punkt.“

„Genau derselbe.“

Brenner scrollte durch den Thread. CNN hatte das Foto aufgegriffen. BBC. *Spiegel Online* hatte einen Eilartikel: *Schwimmende Steueroase im Atlantik — Trend auf Twitter löst Debatte aus.*

„Ruf Krone an“, sagte Brenner.

„Krone steht hinter dir.“

Brenner drehte sich um. Krone stand in der Tür, den Blick eines Mannes, der um sechs Uhr morgens eine Nachricht bekommen hatte, die sein gesamtes PR-Konzept — kein PR-Konzept — in Echtzeit zerlegte.

„Dreißig Millionen“, sagte Krone.

„Ich weiß.“

„Das ist mehr Schutz als die *Zheng He*.“

Brenner sah ihn an. „Erklär mir das.“

„Die *Zheng He* war ein chinesisches Forschungsschiff, das letzten Monat fünf Seemeilen querab stand und uns Deckung gab, weil Peking ein geopolitisches Argument brauchte. Fünf Seemeilen. Dreißig Millionen Impressionen sind fünf Millionen Augenpaare, die wissen, dass es uns gibt. Wenn die US Navy morgen ein Schiff schickt, filmt jeder dritte Bewohner mit seinem Handy. Und jeder dritte von denen postet es, bevor der Kommandant seinen Befehl zu Ende gesprochen hat.“

„Ich kontrolliere das nicht.“

„Natürlich kontrollierst du das nicht. Du hast dreihundertachtunddreißig Bewohner mit Internetzugang. Kein Dorf. Ein Sendernetzwerk.“

Brenner stand auf. „Es ist ein Sicherheitsrisiko.“

Jian verschränkte die Arme. „Es ist ein Schutzschild, das du nicht bezahlen musstest und das niemand abschalten kann. Ich würde das nicht Sicherheitsrisiko nennen.“

„Was würdest du es nennen?“

„Öffentlichkeit.“

Brenner ging ans Fenster. Draußen schimmerte die See im Morgenlicht, flach und träge, als hätte sie nicht vor, heute irgendwelche Probleme zu machen. Auf dem Achterdeck baute Larsson die Frühstücksausgabe auf. Jemand trug einen Karton mit Eiern vorbei.

Er drehte sich um. „Sag Feld, er soll weiter posten.“

Jian hob eine Augenbraue. „Ernsthaft?“

„Sag ihm, er soll posten was er will. Keine Fotos von Widmers Serverraum, keine Fotos von Krones Dokumenten, nichts von den Containern auf Ebene vier. Alles andere: seine Sache.“

„Keine Medienstrategie.“

„Die einzige, die hier funktioniert.“

„Zum Protokoll: Ich bin gegen alles, was gerade passiert“, sagte Krone.

„Notiert“, sagte Jian. „So wie die letzten sieben Mal.“

* * *

* * *

Im dritten Monat explodierten die Zahlen.

Nicht langsam, nicht organisch, nicht wie etwas, das wächst. Wie etwas, das eine kritische Masse erreicht und dann fällt — aufwärts.

Widmers Settlement-System wickelte im Oktober vierhundertzwölf Transaktionen pro Tag ab. Im November dreitausendsiebenhundert. Nicht weil mehr Menschen auf der Plattform waren — über dreihundert, plus den Botschafter von Palau, der eine Kabine auf Ebene drei bewohnte und jeden Morgen mit einem Diplomatenlächeln frühstückte, das niemandem etwas verriet.

Die Transaktionen kamen von außen.

„Achtundneunzig Offshore-Firmen“, sagte Widmer. Sie stand in der Zentrale vor einer Projektion, die Brenner an ein EKG erinnerte — Ausschläge nach oben, nach oben, nach oben, kein einziger nach unten. „Über unser System, operativ seit durchschnittlich sechs Wochen. Krypto-Exchange, zwei Biotech-Labore die Patentanmeldungen über uns laufen lassen, ein GDPR-freier Hosting-Service —“

„Wie GDPR-frei?“, fragte Krone.

„Komplett. Keine europäische Datenschutzverordnung, keine kalifornische, keine brasilianische. Die Server stehen auf der Plattform. Die Daten verlassen keine Jurisdiktion, weil es keine gibt.“

Krone rieb sich die Stirn. „Das wird Brüssel nicht gefallen.“

„Brüssel hat keine Zuständigkeit. Das ist der Punkt.“

„Der Punkt ist, dass Brüssel Zuständigkeit erfindet, wenn genug Geld fließt.“

Brenner stand an der Wand und hörte zu. Er hatte das Spreadsheet vor sich — ausgedruckt, weil er Zahlen auf Papier besser las als auf

Bildschirmen, ein Reflex, den er seit seiner ersten Firma nicht abgelegt hatte und den Jian als „charmant anachronistisch“ bezeichnete.

„Parks Algen“, sagte er. „Was machen die?“

Jian tippte auf ihrem Tablet. „Chlorella-Omega-3-Produktion. Siebzehnhundert Kilo im letzten Monat. Export nach Singapur, über Widmers System abgewickelt, Bezahlung in USDC. Park hat die Lipid-Expression durch seine CRISPR-Modifikation um vierunddreißig Prozent gesteigert. Das Paper dazu liegt bei *Nature Biotechnology* zur Begutachtung.“

„Steuerfrei.“

„Alles hier ist steuerfrei. Deswegen sind die Leute hier.“

Widmer wechselte die Folie. „Quartalszahlen. Bruttowertschöpfung auf Nova Ventus im dritten Monat: neunundvierzig Millionen Euro.“

„Davon einunddreißig Millionen über den Hosting-Service, zwölf Millionen über die Krypto-Exchange, drei Millionen Biotech, drei Millionen diverse — darunter Nwosus Friseurgeschäft, das inzwischen drei Angestellte hat.“

„Nwosu hat Angestellte?“, fragte Brenner.

„Drei. Und eine Warteliste. Er schneidet nicht mehr selbst. Er bildet aus und nimmt fünfzehn Prozent.“

„Er hat ein Franchise aufgebaut.“

„Er hat Marktwirtschaft aufgebaut. Ohne dass jemand ihn dazu aufgefordert hat.“

Brenner sah auf seine ausgedruckten Zahlen. Er hatte eine Zeile markiert, mit Bleistift, weil er wichtige Dinge mit Bleistift markierte —

Bleistift konnte man korrigieren. Die Zeile stand unter der Überschrift *Sicherheit/Ordnung*.

„Kriminalitätsrate“, las er vor. „Null Delikte in drei Monaten. Null.“

„Wir haben keine Polizei“, sagte Krone. „Und kein Strafrecht.“

„Wir haben Krones Schiedsgerichts-Ordnung.“

„Die noch nie angewandt wurde.“

„Weil sie noch nie angewandt werden musste.“

Brenner faltete das Papier zusammen. „Pro-Kopf-Einkommen: höher als Luxemburg.“

„Statistisch irrelevant“, sagte Jian. „Hochtechnologie-Enklave mit Null Prozent Arbeitslosigkeit.“

„Irrelevant, aber überzeugend. Das reicht.“

Widmer schaltete die Projektion ab. „Ich habe eine Warteliste von zwölftausend Bewerbern. Neuntausend davon sind qualifiziert. Viertausend davon sofort verfügbar.“

„Wie viele können wir aufnehmen?“

„Infrastruktur-Limit: fünfhundert. In sechs Monaten achthundert, wenn die zweite Ebene steht.“

„Dann fünfhundert. Auswahl nach Kompetenz.“

„Nach welchem Kriterium genau?“

„Nach dem einzigen, das zählt: Können die was, das die Welt braucht und nicht zulässt?“

Am Nachmittag ging Brenner über die Plattform. Das tat er einmal am Tag, seit dem ersten Monat, nicht als Ritual, sondern als Inspektion — die Art von Rundgang, die Werftmeister machen, wenn sie wissen wollen, ob das, was auf dem Papier steht, in der Realität hält.

Ebene eins, Backbord: Diallos Maschinenraum. Der guineische Helikopterpilot hatte sich vor zwei Monaten als Elektriker umschulen lassen, weil die Plattform mehr Elektriker brauchte als Piloten und weil Diallo der Meinung war, dass Strom und Rotorblätter im Kern dasselbe Problem waren — beide töteten dich, wenn du sie nicht respektierdest. In der Kombüse hatte Larsson einen Sous-Chef eingearbeitet — Adu, Ghanaer, mit dem fünften Transport gekommen, der Reis kochte als hätte er es auf drei Kontinenten gelernt und Jollof-Rice servierte, der selbst Nwosu still werden ließ.

Ebene zwei, Steuerbord: Parks Labor. Drei Räume jetzt, nicht mehr einer. Die Algen-Zuchtanlage lief in Bioreaktoren, die Park aus Acrylglas und Silikonschläuchen zusammengebaut hatte, und die an den Wänden hingen wie ein Science-Fiction-Aquarium, das jemand seitlich montiert hatte. In einer Ecke stand ein Zentrifugen-Set, das Mertens aus Ersatzteilen einer Pumpeneinheit kalibriert hatte. Grünes Licht überall — das Chlorophyll der Algen, bestrahlt von LED-Panels, die dem Labor die Atmosphäre einer Unterwasserhöhle gaben.

„Die dritte Generation ist stabil“, sagte Park, ohne aufzusehen. Er sprach in der Tonlage eines Mannes, der mit seinen Proben redete und gelegentlich auch mit Menschen. „Omega-3-Konzentration bei elf Komma zwei Prozent Trockenmasse. Drei Mal so viel wie Wildtyp.“

„Und der Export?“

„Singapur nimmt alles was wir liefern. Die haben einen Vertriebspartner, der es als Nahrungsergänzung verpackt. ‚Ocean-Grown Omega-3, Non-GMO.‘“

Brenner hob eine Augenbraue. „Non-GMO?“

„Singapurs Regulierung klassifiziert CRISPR-Editierung nicht als Gentechnik. Andere Kategorie. Die EU würde das als Etikettenschwindel bezeichnen.“

„Die EU ist nicht zuständig.“

„Genau. Dreihundert Dollar pro Kilo. Bei siebzehnhundert Kilo im Monat —“

„Fünfhundertzehntausend.“

„Der Marinebiologe aus Stavanger will die Anlage verdoppeln. Braucht zwölf Bioreaktoren und einen zweiten Zentrifugen-Platz.“

„Sag Jian.“

„Jian weiß es. Sie sagt: vier Wochen.“

Ebene drei, Achtern: Widmers Serverraum. Klimatisiert auf neunzehn Grad, hinter einer Stahltür, die Mertens eingesetzt hatte und die aussah, als hätte sie in einem früheren Leben den Maschinenraum einer Fregatte bewacht. Hinter der Tür summten zwei Reihen Server, die den Großteil der neunundvierzig Millionen bewegten. Die Krypto-Exchange lief auf drei Nodes, gehostet auf Nova Ventus, redundant über Starlink. Der GDPR-freie Hosting-Service belegte die restlichen acht Racks.

Widmer stand vor einem Terminal und tippte.

„Ferretti hat die Backup-Konfiguration für Server drei heute fertig“, sagte sie, ohne sich umzudrehen. „Die Migration der Exchange-Daten auf das neue Redundanz-Cluster läuft seit Mitternacht.“

„Wie viele Transaktionen heute?“

„Stand vierzehn Uhr: viertausendzweihundert. Rekord.“

„Seit wann halten wir Rekorde?“

„Seit es mir Spaß macht, Zahlen zu lesen, die nach oben zeigen.“

. . .

. . .

Es passierte drei Tage später, an einem Mittwoch.

Brenner erfuhr es um sieben Uhr dreizehn, als Kapur in die Zentrale kam. Nicht schnell, nicht langsam. In dem Tempo, in dem Chirurgen gehen, wenn sie etwas gesehen haben, das sie professionell verarbeiten, bevor sie es weitergeben.

„Ich brauche dich in der Krankenstation“, sagte sie.

Brenner sah sie an. Kapurs Gesicht war neutral. Das war das Problem. Kapurs Gesicht war neutral auf eine Art, die nicht nach Routine aussah, sondern nach Kontrolle.

„Was ist passiert?“

„Komm in die Krankenstation.“

Er ging mit.

Die Krankenstation war seit sechs Wochen fertig — zwei Behandlungsräume, Klimaanlage, Überwachungsmonitore, das ganze Programm, das Mertens in elf Tagen installiert hatte. Im ersten Raum saß eine Frau auf der Liege. Brenner kannte sie — Dr. Elena Sorokina, neunundzwanzig, russische Meeresbiologin, seit dem fünften Transport an Bord. Sie arbeitete mit Park an der Algen-Genomik.

Sie sah nicht auf, als Brenner eintrat.

Kapur schloss die Tür. „Setz dich.“

Brenner setzte sich nicht. „Was?“

Kapur sprach leise, die Stimme einer Ärztin, die Befunde gibt. „Elena ist heute Nacht um circa zwei Uhr dreißig in ihrer Kabine vergewaltigt worden. Sie ist um vier in die Krankenstation gekommen. Ich habe die Untersuchung durchgeführt und die Verletzungen dokumentiert.“

Brenner stand reglos. Drei Sekunden, vier.

„Von wem?“

„Luca Ferretti. Container-IT, kam mit dem siebten Transport. Elena identifiziert ihn eindeutig. Zwei Bewohner im angrenzenden Korridor haben Schreie gehört — Johannsen und Bakari. Beide haben ausgesagt.“

„Wo ist Ferretti?“

„In seiner Kabine. Ebene drei, Steuerbord, Nummer siebzehn.“

Brenner sah zu Sorokina. Sie saß auf der Liege, die Hände im Schoß, den Blick auf einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand gerichtet, der nichts enthielt. Kapur hatte ihr eine Decke um die Schultern gelegt, obwohl es sechsundzwanzig Grad waren.

„Elena“, sagte Brenner.

Sie sah auf. Ihre Augen waren trocken.

„Ich kümmere mich darum.“

Er ging.

Krone erwischte ihn auf dem Gang, Ebene zwei, vor der Treppe nach oben. Krone hatte das Gesicht eines Mannes, der bereits wusste, was passiert war, und der noch mehr wusste, nämlich was als Nächstes kommen würde.

„Klaus.“

„Nicht jetzt.“

„Doch jetzt.“ Krone stellte sich vor die Treppe. Nicht breit, nicht konfrontativ. Einfach da. „Ich habe mit Kapur gesprochen. Ich weiß, was passiert ist.“

„Dann weißt du auch, was passieren muss.“

„Was passieren muss, ist ein Verfahren. Meine Schiedsgerichts-Ordnung —“

„Deine Schiedsgerichts-Ordnung sieht Beweisaufnahme vor. Anhörung beider Parteien. Stellungnahmen. Fristen.“

„Ja.“

„Wie lange?“

Krone atmete ein. „Drei Wochen. Minimum. Wenn der Beschuldigte einen Verteidiger benennt — und er hat das Recht dazu —, vier bis sechs.“

„Vier bis sechs Wochen. Und in der Zeit?“

„In der Zeit bleibt er auf der Plattform. Unter Auflagen. Keine Annäherung an die Geschädigte, kein —“

„Er bleibt auf der Plattform.“

„Das Verfahren sieht keine Inhaftierung vor. Wir haben keine Zellen, Klaus. Wir haben keine Polizei. Wir haben ein Schiedsgericht, das ich in drei Nächten entworfen habe, und das Schiedsgericht sieht eine faire Anhörung vor, weil alles andere kein Recht ist, sondern —“

„Felix.“

Krone schwieg.

„Kapur hat die Verletzungen dokumentiert. Zwei Zeugen haben die Schreie gehört. Elena hat ihn identifiziert.“

„Das ist eine belastende Beweislage. Es ist kein Urteil.“

„Es reicht.“

„Es reicht nicht. Nicht für ein Verfahren, das vor irgendeinem Gericht der Welt Bestand hätte.“

„Wir sind vor keinem Gericht der Welt.“

Krone sah ihn an. Einundsechzig Jahre alt, dreißig Jahre Seerecht, und in diesem Moment sah er aus wie ein Mann, der zum ersten Mal in seinem Leben nicht wusste, welchen Paragraphen er zitieren sollte, weil keiner passte.

„Klaus, ich bitte dich: Lass das Verfahren laufen.“

„Vier Wochen. Elena geht jeden Tag an seiner Kabine vorbei. Auf dem Weg zum Labor, auf dem Weg zum Essen, auf dem Weg zurück. Die Plattform ist dreihundert Meter lang, Felix. Hier gibt es kein Ausweichen.“

„Dann verlegen wir ihn auf Ebene —“

„Wohin? Auf eine Plattform, die dreihundert Meter lang ist? In welche Kabine? Neben wen? Neben Johannsen, der die Schreie gehört hat? Neben Bakari?“

Krone presste die Lippen zusammen. Dreißig Jahre Seerecht. Paragraphen für Piraterie, Havarie, Flaggenrecht, Schmuggel, Meuterei. Kein Paragraph für das hier. Ein Mann hatte eine Frau vergewaltigt und keine Instanz existierte, die ihn belangen konnte, außer einem Schiedsgericht, das drei Wochen brauchte und am Ende eine Empfehlung aussprach. Eine Empfehlung.

„Klaus.“

„Geh mir aus dem Weg, Felix.“

Krone ging ihm aus dem Weg.

. . .

Brenner ging die Treppe hoch. Ebene drei, Steuerbord. Der Korridor war schmal — Originalbreite der Bohrplattform, einsfüßig, Schulter an Schulter mit einer Person, die einem entgegenkam. Kabinentüren links und rechts, nummeriert, Metalltüren mit Drehriegel, Standardausführung für Offshore-Unterkünfte.

Kabine siebzehn.

Brenner klopfte nicht.

Er öffnete die Tür. Der Riegel war nicht verschlossen. Offshore-Kabinen hatten Drehriegel, keine Schlösser — eine Designentscheidung aus den Siebzigern, als man davon ausging, dass auf einer Bohrplattform alle am selben Strang zogen und niemand etwas zu verschließen hatte.

Brenner trat ein und schloss die Tür hinter sich.

Was in den nächsten Minuten in Kabine siebzehn geschah, wusste niemand auf Nova Ventus. Nicht Jian, die auf Ebene eins die Stabilitätsdaten überprüfte. Nicht Krone, der am Fuß der Treppe stand und in seinen Kaffee starrte, der längst kalt war. Nicht Mertens, der in der Maschinenhalle ein Ventil tauschte und nichts gehört hatte.

Brenner sprach nicht darüber. Nicht am Tag danach, nicht in der Woche danach, nie. Kein Bewohner fragte ihn, was er gesagt hatte. Kein Bewohner fragte Ferretti.

Weil Ferretti nicht mehr da war.

. . .

. . .

Am nächsten Morgen um sechs Uhr fünfzehn öffnete Brenner die Tür zur Kombüse.

Larsson goss Kaffee ein, ohne zu fragen. Brenner nahm die Tasse, ging zur Frühstücksausgabe auf dem Achterdeck, setzte sich an einen der Klappische, die Mertens vor zwei Wochen aus Restbeständen geschweißt hatte, und trank.

Sechs Uhr zweiundzwanzig. Jian kam, Tablet unter dem Arm, setzte sich gegenüber. „Stabilitätswerte sind gut. Drift null Komma drei, Rollperiode vierzehn Sekunden.“

„Gut.“

„Die zweite Entsalzungsanlage liefert achtundzwanzig Kubikmeter. Mertens hat den Vorfilter ausgetauscht.“

„Gut.“

Jian tippte auf ihrem Tablet, sah auf, tippte weiter.

Sechs Uhr einunddreißig. Park holte sich Rührei und Tee und setzte sich an den Nebentisch. Er sagte nichts. Er aß.

Sechs Uhr neununddreißig. Kapur erschien. Sie setzte sich neben Jian, verschränkte die Hände auf dem Tisch und sah aufs Meer.

Sieben Uhr zwei. Krone kam die Treppe herunter. Langsam, weil Krone morgens immer langsam war, und weil er heute langsamer war als sonst. Er trug sein Jackett nicht — zum ersten Mal seit Brenner ihn kannte.

Er setzte sich an Brenners Tisch.

Er trank. Seine Hände waren ruhig. Er wusste, dass sie ruhig waren. Er wusste, dass sie es nicht hätten sein sollen.

Er sagte nichts.

Brenner trank.

Auf dem Achterdeck versammelte sich langsam das Frühstücks-Publikum. Dreißig, vierzig Leute, in Grüppchen, mit Tablets, mit Gesprächen über die Wasserentsalzung, über Parks neueste Algen-Ergebnisse, über den Twitter-Thread, der inzwischen neunundvierzig Millionen Impressionen hatte und den CNN als „the viral ocean city“ bezeichnete.

Jemand fragte nach Ferretti. Nicht besorgt, nicht misstrauisch. Beiläufig, wie man fragt, wenn ein Kollege morgens nicht da ist.

„Weiß jemand, wo Luca ist? Er sollte die Backup-Konfiguration für Server drei machen.“

Johannsen, der am Nebentisch saß, sah auf seinen Teller. Bakari, drei Stühle weiter, rührte in seiner Tasse.

Niemand antwortete.

Nach dreißig Sekunden ging das Gespräch weiter. Andere Themen. Die Solarpanels, der nächste Transport, ob Larssons neues Rezept für westafrikanisches Fufu wirklich besser war als das alte.

Kabine siebzehn stand offen. Leer. Das Bett war gemacht — ordentlich, mit Krankenhausecken, als hätte jemand vor seiner Abreise aufgeräumt. Auf dem Schreibtisch lag nichts. Im Schrank hingen keine Kleider. Die persönlichen Gegenstände — Laptop, Rucksack, was immer Ferretti mitgebracht hatte — waren weg.

Der Logbuch-Eintrag der Hafenmeisterei, die Jian seit dem ersten Tag führte, verzeichnete keine Abfahrt in der Nacht. Kein Schiff hatte angelegt. Kein Boot war abgefahren. Der nächste reguläre Transport kam in vier Tagen.

Das Meer war sechszwanzig Grad warm, was weniger ist, als es klingt, wenn man stundenlang darin schwimmt. Die Benguela-Strömung trug nach Süden, und die nächste Küste war weit genug, um unerreichbar zu sein.

Niemand stellte Fragen.

Nicht an diesem Tag. Nicht am nächsten. Nicht in der Woche darauf.

Elena Sorokina kam drei Tage später zurück ins Labor. Park sagte nichts über ihre Abwesenheit. Er legte ihr die Algen-Daten auf den Tisch und fragte, ob die Lipid-Analyse für das *Nature*-Paper noch Korrekturen

brauchte. Sie sagte: „Abschnitt drei, Tabelle vier, die Standardabweichung stimmt nicht.“ Park korrigierte.

Krone saß in den folgenden Wochen jeden Morgen am gleichen Tisch. Er sprach mit Brenner über Rechtsfragen — die Marshall-Inseln wollten eine Erweiterung des Schifffahrtsabkommens, Estland hatte eine Anfrage bezüglich Serverhosting geschickt.

Über Ferretti sprach er nicht. Über Kabine siebzehn sprach er nicht. Über die Nacht sprach er nicht.

Brenner sprach nicht.

Vierzehn Tage nach dem Vorfall aktualisierte Brenner sein Spreadsheet. Spalte B, Bewohnerzahl: 339. Eine weniger als am Vortag. Keine Fußnote. Keine Erklärung.

Sein Telefon summt. Volkov.

„Klaus.“ Die Stimme war anders als sonst — leiser, ohne den üblichen Takt von Zahlen und Prozentsen. „Ich sitze hier in meiner Wohnung in Tel Aviv und schaue auf den Hafen. Mein Vater hat in Haifa ein Haus gebaut. Dreimal abgerissen — '48, '67, Raketen 2006. Er hat es jedes Mal wieder aufgebaut. Ich hab ihm nie gesagt, warum ich in dich investiere.“ Pause. „Jetzt weiß ich es.“

Brenner sagte nichts.

„Neunundvierzig Millionen, Klaus. In drei Monaten. Auf einer Plattform, die sie alle für verrückt halten. Mein Vater hätte dich gemocht.“

„Dein Vater hätte gefragt, wie hoch die Rendite ist.“

Volkov lachte — kurz, warm, ein Geräusch das Brenner noch nie von ihm gehört hatte. „Ja. Das hätte er. Und du hättest ihm die richtige

Antwort gegeben."

Er legte auf. Brenner starrte auf das Telefon. Dann scrollte er nach unten, zu Spalte E. Probleme, offen. Die Liste war lang — die zweite Ausbaustufe, der Palau-Tiefwasserhafen, den er versprochen und noch nicht geliefert hatte, die zunehmenden Anfragen von EU-Parlamentariern.

Er tippte keine neue Zeile.

Er schloss die Datei, stand auf und ging auf das Oberdeck. Es war Abend. Auf dem Storm Deck brannte Licht. Jemand spielte Gitarre, schlecht, aber mit Überzeugung. Nwosu schnitt jemandem die Haare, obwohl es schon dunkel war — er hatte sich eine LED-Stirnlampe besorgt, die ihm das Aussehen eines Bergmanns gab, der zufällig Friseur geworden war.

Die Plattform summte. Die Entsalzung lief. Die Generatoren brummt. Der Mobilfunkmast sendete. Dreihundertneunddreißig Menschen lebten auf einer Stahlstruktur mitten im Atlantik, und keiner von ihnen hatte eine Polizei, ein Gericht, ein Gefängnis oder einen Staat, der sie beschützte.

Sie hatten Brenner.

Und Brenner hatte gerade bewiesen, dass das genügte. Und dass es zu viel war. Beides gleichzeitig.

Auf dem offenen Meer, in einer Jurisdiktion, die es nicht gab, war ein Mann verschwunden. Kein Gesetz war gebrochen worden — weil es kein Gesetz gab. Kein Verbrechen war bestraft worden — weil es keine Instanz gab, die bestrafen konnte. Nur ein Mann, der in eine Kabine

gegangen war, allein, und vier Minuten später wieder herausgekommen war.

Und dreihundertneununddreißig Menschen, die erleichtert waren.

Das war das Beunruhigende.

Nicht die Tat. Nicht die Konsequenz. Nicht die leere Kabine mit dem gemachten Bett.

Dass dreihundertneununddreißig Menschen, die ihre Länder verlassen hatten, weil sie an Freiheit ohne Staat glaubten, in dieser Nacht gelernt hatten, dass Freiheit ohne Staat bedeutete: ein Mann entscheidet.

Und dass sie damit einverstanden waren.

Brenner ging nach unten, in seine Kabine, und schloss die Tür. Auf dem Schreibtisch lag das blaue Heft — Karls Schweißer-Qualifikationsnachweis, DDR-Adler auf dem Deckel, seit fünfunddreißig Jahren abgelaufen, seit zwanzig Jahren in seinem Besitz. Er hatte es nie erklärt. Er brauchte es für nichts.

Er legte es in die Schublade zurück, löschte das Licht und schlief.

Am nächsten Morgen stimmten die Zahlen. Die Plattform summt.

Kabine siebzehn blieb leer.

VII

Die Resolution

Die UN-Generalversammlung debattierte sieben Stunden und zweiunddreißig Minuten.

Krone saß in seiner Kanzlei in Hamburg, das Sakko ausgezogen, den Livestream auf dem großen Bildschirm, und schaute zu, wie einhundertdreiundfünfzig Botschafter über etwas abstimmten, das sie nicht verstanden. Er hatte die Vorlage drei Wochen vorher zum ersten Mal gelesen — ein Mandant beim Internationalen Seegerichtshof hatte sie ihm zugespielt, vertraulich, was in diplomatischen Kreisen bedeutete: erzähl es weiter, aber nenn meinen Namen nicht.

Resolution A/RES/81/174. Titel: *Zur Regulierung nicht-staatlicher permanenter Strukturen auf der Hohen See.*

Zweiundvierzig Seiten. Krone hatte jede gelesen. Die meisten Botschafter nicht.

Der französische Vertreter sprach als Dritter. Henri Desmarais, permanent mission, ein Mann der aussah wie ein Bordeaux-Etikett und der sprach, als läse er die Speisekarte eines Restaurants vor, in dem er nicht bezahlen musste.

„Der Präzedenzfall, den Nova Ventus darstellt, untergräbt die Grundprinzipien des internationalen Seerechts. Wenn eine einzelne Privatperson auf hoher See eine Struktur errichten und den Anspruch auf Souveränität erheben kann, dann ist die gesamte maritime Ordnung, die seit 1982 die Freiheit und Sicherheit der Meere garantiert, in Gefahr.“

Krone tippte eine Nachricht an Brenner: *Frankreich. Erwartbar. Übersee-Territorien.*

Brenner antwortete in elf Sekunden: *Wie viele danach?*

Rednerliste: 17. Großbritannien nach Frankreich, dann USA, dann China.

China spricht dagegen?

China spricht. Das ist nicht dasselbe.

Der britische Vertreter war kurz. Zwei Minuten, vierzehn Sekunden — Krone stoppte mit, Berufsgewohnheit. „Das Vereinigte Königreich unterstützt die Stärkung des Seerechts und die Bekräftigung bestehender Normen. Künstliche Strukturen auf hoher See generieren keinen Anspruch auf Staatlichkeit. Das ist geltendes Recht.“

Keine Erwähnung von Nova Ventus. Kein Name. Brenner war ein Problem, das man nicht beim Namen nannte, weil ein Name Legitimität verlieh.

Die amerikanische Vertreterin, eine Frau namens Catherine Reeves, sprach vier Minuten. Sachlich, juristisch, ohne Desmarais' theatralischen Unterton. „Die Vereinigten Staaten betonen die Notwendigkeit, die Freiheit der Hohen See im Einklang mit dem Völkerrecht zu bewahren. Strukturen, die den Anschein staatlicher Souveränität erzeugen, ohne die

Kriterien internationaler Anerkennung zu erfüllen, schaffen Unsicherheit in einer regelbasierten Ordnung."

Krone übersetzte im Kopf: Wir haben noch nicht entschieden was wir tun, aber was auch immer es ist, es wird legal sein.

Der chinesische Vertreter sprach als Fünfter. Wang Liqiang, stellvertretender ständiger Vertreter. Er sprach sieben Minuten, was lang war, und er sprach über das Südchinesische Meer, was nichts mit Nova Ventus zu tun hatte und alles mit Nova Ventus zu tun hatte.

„China betont das Recht aller Staaten, die Freiheit der Hohen See zu nutzen, einschließlich des Rechts auf den Bau künstlicher Anlagen. Wir sind besorgt über Versuche, dieses Recht durch einseitige Resolutionen einzuschränken, die keine bindende Wirkung haben und die Gefahr bergen, als Präzedenzfall für die Beschränkung legitimer maritimer Aktivitäten missbraucht zu werden."

Krone setzte sich aufrecht hin. Er tippte: *China hat gerade nein gesagt, ohne nein zu stimmen.*

Brenner: *Haben sie uns erwähnt?*

Kein Wort. Sie haben über sich selbst geredet. Aber der Subtext ist: Wenn ihr Nova Ventus verbietet, verbietet ihr unsere Inseln. Peking hat die Resolution als Proxy-Debatte entdeckt.

Gut.

Gut? Klaus, China spielt nicht für uns. China spielt für sich.

Das ist dasselbe. Solange es dauert.

Die Abstimmung kam um 17:43 Uhr New Yorker Zeit. Krone sah zu, wie die Zahlen auf dem Bildschirm hochliefen. Es war wie eine Uhr, die

rückwärts zählte, nur dass am Ende nicht Null stand, sondern ein Verhältnis, das die nächsten Monate bestimmen würde.

Dafür: 147.

Dagegen: 3.

Enthaltungen: 12.

Krone las die drei Neinstimmen: Palau, Nauru, Marshall-Inseln. Die drei Mikrostaaten, mit denen Brenner bilaterale Abkommen hatte. Ihre Neinstimmen waren wertlos — und sie waren der Beweis, dass Brenners System funktionierte. Drei Staaten, die noch nie in der Geschichte der UN gemeinsam gegen eine Resolution gestimmt hatten, stimmten jetzt gemeinsam. Nicht aus Überzeugung. Aus Vertrag.

Die zwölf Enthaltungen waren interessanter. Krone scrollte: Tuvalu — natürlich. Singapur — überraschend. Estland — weniger überraschend. Neun weitere, die Krone als taktische Enthaltungen einordnete: Staaten, die nicht dafür stimmen wollten, aber nicht den Mut hatten, dagegen zu stimmen.

Er rief Brenner an.

„Hundertsiebenundvierzig zu drei.“

„Erwartet.“ Pause. „Nauru?“

„Dagegen gestimmt. Wie vertraglich vereinbart. Obwohl sie uns nach Canberra geleakt haben. Das hat den Stein überhaupt erst ins Rollen gebracht — Canberras Anfrage an Washington, Washingtons Anfrage an die Pazifik-Abteilung, und dann die Resolution.“

„Nauru stimmt dagegen und liefert gleichzeitig die Munition dafür. Nennt man das Diplomatie?“

„Man nennt das Nauru.“

„Die Enthaltungen sind besser als ich dachte. Estland hat sich enthalten. Singapur hat sich enthalten. Das sind keine Mikronationen, Klaus. Das sind Staaten mit Gewicht.“

„Singapur hat Gewicht. Estland hat Prinzipien. Beides nützlich.“

„Die Resolution ist nicht bindend.“

„Das weiß ich.“

„Aber sie legitimiert bindende Maßnahmen. Wenn die EU jetzt Sanktionen verhängt, kann sie auf die Resolution verweisen. Wenn die NATO —“

„Felix.“

„Ja?“

„Resolutionen haben keine Zähne.“

„Die NATO hat Zähne“, sagte Krone leise.

„Ich weiß.“

„Frankreich hat bereits eine informelle Anfrage bei SHAPE eingereicht. Allied Command Operations. Das ist nicht mehr das Außenministerium, Klaus. Das ist das Militär.“

„Und was steht in der Anfrage?“

„Ob Nova Ventus eine Bedrohung für die maritime Sicherheit darstellt. Das ist eine Routinefrage, die eine Routineantwort bekommt — und die Routineantwort wird sein: Nein, keine unmittelbare Bedrohung, aber ein potenzieller Präzedenzfall, der Monitoring rechtfertigt.“

„Monitoring.“

„Monitoring ist das Wort, das Militärs benutzen, bevor sie das Wort Intervention benutzen. Es ist der Unterschied zwischen ‚Wir schauen hin‘ und ‚Wir kommen‘. Zeitlich liegt zwischen beiden — nun ja. Es kommt drauf an.“

„Worauf?“

„Worauf sie schauen, wenn sie hinschauen.“

. . .
. . .

Auf Nova Ventus merkte man es zuerst am Geld.

Am Morgen nach der Abstimmung rief Widmer Brenner an. Nicht per Telefon — persönlich, im Flur vor der Zentrale, was bedeutete, dass es dringend war.

„DBS hat unser Konto eingefroren.“

Brenner blieb stehen. „Seit wann?“

„Seit heute Nacht. Ich hab es um sechs Uhr gemerkt, als die Batch-Überweisung für den Versorgungsauftrag nicht durchging.“

„Begründung?“

„Enhanced Due Diligence. Herkunftsnachweise, UBO-Deklaration, der ganze Compliance-Katalog. Kein normaler Zyklus. Die haben gestern erst das Quarterly Review abgeschlossen.“

„Wann kam die letzte reguläre Anfrage?“

„Vor elf Tagen. Wir waren sauber. Keine Flags, keine Auffälligkeiten.“

„Und jetzt?"

„Jetzt wollen sie alles noch mal. Plus eine Erklärung, warum wir in einer ‚politisch exponierten Jurisdiktion‘ operieren." Widmer sprach das Wort aus, als schmecke es nach faulem Fisch. „Politisch exponierte Jurisdiktion. Gestern waren wir eine innovative maritime Wirtschaftszone. Heute sind wir ein Risikofaktor."

„Weil die UN abgestimmt hat."

„Weil die Compliance-Abteilung von DBS den gleichen Livestream gesehen hat wie wir. Und Compliance-Abteilungen lesen keine Resolutionstexte. Sie lesen Schlagzeilen."

„Wie viel haben wir im DBS-Konto?"

„Einundsiebzigtausend Euro."

„Gut, dass der Kaffeeautomat Münzen nimmt."

Ein kurzes Schnauben von Widmer — halb Überraschung, halb Erleichterung, das Geräusch das Menschen machen, wenn jemand in einer Krise den falschen Satz sagt und es genau der richtige ist.

„Und auf den anderen Konten?"

„Standard Chartered: Zugang normal. HSBC: Zugang normal. Aber wenn DBS friert, frieren die anderen in zwei Wochen. Dominoeffekt. Banken reden miteinander — nicht offiziell, aber die Compliance-Netzwerke tauschen Risikobewertungen aus."

„Wie lange halten wir ohne die Konten?"

Widmer strich sich übers Gesicht. „Das Settlement-System läuft unabhängig. Die Einnahmen kommen über die eigenen Kanäle. Aber die Versorgungslogistik — Diesel, Lebensmittel, Ersatzteile, medizinischer

Nachschub — die läuft über traditionelle Bankwege. Wenn alle drei einfrieren, haben wir ein Problem."

„Krone", sagte Brenner.

Er rief Krone an. Es war acht Uhr morgens. Krone war wach.

„Felix, DBS friert."

„Ich weiß. Ich hatte heute Morgen einen Anruf von der Compliance-Abteilung von Standard Chartered. Die stellen die gleichen Fragen."

„Du hast gesagt, zwei Wochen."

„Ich habe die Banken überschätzt. Es geht schneller."

„Was sind unsere Optionen?"

„Kurzfristig: Wir beantworten jede Compliance-Anfrage sofort, vollständig und überdokumentiert. Wir geben ihnen mehr, als sie verlangen. Das kauft uns Zeit, aber es löst das Problem nicht, weil das Problem nicht Compliance ist. Das Problem ist politisches Risiko. Die Banken haben keine rechtliche Grundlage uns zu kündigen. Aber sie brauchen keine. Die AGB geben ihnen das Recht, Geschäftsbeziehungen jederzeit zu beenden. Und das werden sie tun, wenn der Druck steigt."

„Mittelfristig?"

„Afrikanische Banken. Die Eco Bank in Lomé, die Access Bank in Lagos. Beide weniger nervös, weil sie weniger exponiert sind gegenüber westlichen Regulierern. Diallo hat Kontakte."

„Langfristig?"

„Langfristig brauchst du kein Bankensystem. Du baust dein eigenes. Der ganze Punkt von Widmers Settlement-System."

„Widmers System kann keine Diesel-Lieferungen bezahlen."

„Noch nicht.“

Brenner legte auf. Er ging zu Jian.

Auf dem Weg durch Ebene zwei kam er an der Kombüse vorbei. Sorokina stand am Edelstahltresen und schnitt Zwiebeln. Methodisch, ohne aufzusehen, das Messer in kurzen, präzisen Bewegungen, die Klinge parallel zum Brett. Sie trug ihre Arbeitskleidung, die Ärmel hochgekrempelt, und neben ihr stand eine Kiste mit Gemüse aus der letzten Lieferung. Brenner blieb nicht stehen. Er registrierte, dass sie da war, dass sie arbeitete, dass ihre Hände ruhig waren. Dann ging er weiter.

Jian stand auf Ebene zwei, wo die zweite Photovoltaikanlage installiert wurde — sechs Arbeiter, Kabel, Montageschienen, und Jian mit einem Tablet, auf dem ein Installationsplan leuchtete, der aussah wie das Nervensystem einer sehr logischen Gottheit.

„Jian. Wie lange reichen unsere Dieselvorräte?“

Jian sah nicht von ihrem Tablet auf. „Warum fragst du?“

„Beantworte die Frage.“

„Bei aktuellem Verbrauch: siebzehn Tage. Wenn wir die Generatoren auf Nachtbetrieb drosseln und tagsüber komplett auf Solar umschalten: dreißig.“

„Und Lebensmittel?“

„Der letzte Versorgungsauftrag kam vor sechs Tagen. Bei Normalration: dreiundzwanzig Tage. Bei reduzierter: fünfunddreißig.“

„Und wenn der nächste Versorgungsauftrag sich verzögert?“

Jetzt sah Jian auf. „Wie lange verzögert?“

„Unbestimmt.“

Jian legte das Tablet hin. „Was ist passiert?“

„Die Banken frieren. DBS heute Morgen, Standard Chartered wahrscheinlich nächste Woche. Wenn die Versorgungskette auf traditionelle Bankwege angewiesen bleibt, haben wir ein Zeitproblem.“

„Ein Zeitproblem.“

„Neunzig Tage. Bei reduzierten Rationen, gedrosselten Generatoren und dem Minimalverbrauch, den du mir gerade beschrieben hast. Neunzig Tage, in denen wir alternative Zahlungswege aufbauen, afrikanische Bankkonten eröffnen, oder genug Krypto-Liquidität schaffen, um Diesel in Lagos bar zu kaufen.“

„Und wenn neunzig Tage nicht reichen?“

„Dann müssen wir kreativ werden.“

Jian sah ihn an. Der Blick einer Frau, die Stabilitätsberechnungen machte und die den Unterschied kannte zwischen einem beherrschbaren Problem und einem unbeherrschbaren. „Kreativ heißt?“

„Ich arbeite dran.“

„Klaus.“

„Ja?“

„Ich arbeite dran' ist keine Ingenieursantwort.“

„Es ist eine ehrliche Antwort. Für heute reicht mir ehrlich.“

. . .

. . .

Die Versorgungsschiffe merkten es als Nächstes.

Der erste Vorfall war drei Tage nach der Resolution. Die *MV Contship Merit*, ein Feeder-Frachter unter panamaischer Flagge, der alle zwei Wochen Lebensmittel, Ersatzteile und Diesel von Conakry lieferte, wurde zehn Seemeilen vor Nova Ventus von einem Patrouillenboot der Sierra Leone Navy angehalten.

Die Inspektion dauerte elf Stunden.

Brenner erfuhr es von Larsson, der auf dem Achterdeck stand und mit dem Fernglas zusehen konnte, wie das Patrouillenboot die *Contship Merit* umkreiste. „Die sitzen da seit dem Morgen. Mein Koch braucht die Gewürze.“

„Was inspizieren sie?“

„Alles. Frachtpapiere, Manifest, Crew-Dokumente, Ladung. Kiste für Kiste. Die sind zu zweit, das dauert.“

Brenner rief den Kapitän der *Contship Merit* über Funk an. Kapitän Osei, ein Ghanaer, der seit drei Jahren für die Lieferkette fuhr und der Probleme gewohnt war.

„Mister Brenner, die wollen die volle Ladungsliste mit Endempfänger-Dokumentation. Die hab ich nicht. Ich hab eine Frachtrechnung mit Ihrem Firmennamen. Die sagen, das reicht nicht.“

„Seit wann reicht das nicht?“

„Seit heute. Der Kommandeur sagt, es gibt neue Anweisungen. Verschärfte Kontrolle von Lieferungen an — Zitat — ‚nicht-autorisierte maritime Strukturen‘.“

„Nicht-autorisierte maritime Strukturen.“

„So hat er es gesagt.“

Brenner schaltete auf einen anderen Kanal und rief Krone an. „Sierra Leone Navy inspiziert unsere Versorgungsschiffe. Elf Stunden.“

„Das ist die Resolution. Nicht direkt — die Resolution hat keine Durchsetzungsmechanismen. Aber sie gibt jedem Küstenstaat den politischen Deckmantel, uns Schwierigkeiten zu machen. Sierra Leone hat zwei Dinge: eine Marine mit sechs Booten und ein Außenministerium, das nervös wird, wenn die UN abstimmt.“

„Der Deal mit dem Gesundheitsministerium?“

„Der Deal ist mit dem Gesundheitsministerium. Die Marine ist dem Verteidigungsministerium unterstellt. Zwei verschiedene Minister, zwei verschiedene Agenden.“

„Wie stoppen wir das?“

„Wir stoppen es nicht. Wir verlangsamen es. Ich schicke dem Außenministerium in Freetown eine diplomatische Note — über unseren Kontakt in Palau, damit es nach was aussieht. Inhalt: Die Inspektionen behindern die medizinische Versorgungslieferung für die Küstenbevölkerung. Kapur fährt zweimal im Monat nach Bonthe — wenn der Nachschub an medizinischem Material stockt, leiden ihre Patienten.“

„Und das reicht?“

„Das reicht, um den Gesundheitsminister gegen den Verteidigungsminister auszuspielen. In Sierra Leone reicht das meistens.“

Die *Contship Merit* wurde nach sechzehn Stunden freigegeben. Alles an Bord. Nichts beschlagnahmt. Aber die Botschaft war deutlich: Die

Inspektionen würden wiederkommen.

Beim nächsten Mal dauerte es zweiundzwanzig Stunden. Beim dritten Mal — acht Tage nach der Resolution — dreißig.

Brenner führte Buch. In Spalte E seiner Tabelle, die jetzt den Titel *Lieferkette — Verzögerung* trug, standen die Zahlen. Er extrapolierte: Bei einem linearen Anstieg der Inspektionszeiten würde die sechste Lieferung drei Tage Verspätung haben. Bei einem exponentiellen — und Behörden skalierten immer exponentiell, wenn sie merkten dass etwas funktionierte — die achte eine Woche.

Larsson kam in die Zentrale. „Die Zwiebeln werden knapp.“

„Larsson, wir haben größere —“

„Jollof Rice ohne Zwiebeln ist kein Jollof Rice. Und dreihundertneununddreißig Menschen, die kein ordentliches Essen bekommen, sind dreihundertneununddreißig Menschen, die anfangen nachzudenken. Über die Frage, ob das hier noch funktioniert.“

Brenner sah ihn an. „Wie viel brauchst du?“

„Dreihundert Kilo pro Woche. Reis, Öl, Gewürze, Proteine. Das Minimum. Und die nächste Lieferung bringt die Insulin-Charge für —“

„Ich weiß.“

„Doktor Kapur hat mich gebeten, Sie daran zu erinnern.“

„Kapur kann mich selbst daran erinnern.“

„Das hat sie. Dreimal. Sie waren beschäftigt.“

Brenner stand auf. „Die nächste Lieferung kommt Donnerstag. Ich rede mit Osei. Wir ändern die Route — nicht über Sierra Leones Gewässer, sondern über Guineas. Längerer Weg, weniger Inspektionen.“

„Guinea?"

„Guinea hat keine Marine, die den Namen verdient. Drei Boote, davon zwei nicht seetauglich. Die inspizieren nichts, was weiter als zehn Meilen vor der Küste schwimmt."

Larsson zog eine Augenbraue hoch. „Sie kennen die Marinekapazitäten von Guinea?"

„Ich kenne die Marinekapazitäten von jedem Küstenstaat in einem Radius von achthundert Seemeilen. Das ist mein Job."

Larsson nickte. Dann: „Ich hab mit Adu gesprochen. Er sagt, er kann die Portionen umstellen. Mehr Reis, weniger Frischware. Protein aus den Algenreservoirs — Park hat ihm gezeigt, wie man Chlorella-Pulver in die Soße mischt, ohne dass es schmeckt wie —"

„Wie?"

„Wie Aquariumswasser, war sein Ausdruck."

„Kann er das?"

„Er sagt, er braucht drei Tage zum Experimentieren."

„Er hat zwei."

Larsson ging. Im Türrahmen drehte er sich um. „Noch etwas. Die Leute reden."

„Die Leute reden immer."

„Die Leute reden über die Inspektionen. Und über die Frage, wie lange wir hier noch sitzen, wenn die Lieferungen nicht mehr kommen. Ein paar von den Neueren — die Rotterdam-Ingenieure, der Kryptograph aus Tallinn — fragen, ob es einen Evakuierungsplan gibt."

„Gibt es."

„Und wie sieht er aus?"

„Er sieht so aus, dass wir ihn nicht brauchen werden. Sag ihnen das."

„Keine Antwort."

„Die einzige, die ich habe. Heute."

Larsson sah ihn drei Sekunden an. Dann ging er.

. . .

. . .

Am vierzehnten Tag nach der Resolution — einem Freitagabend, der so still war, dass man das Summen der Klimaanlage auf Ebene drei hören konnte — rief Krone an.

„Setz dich."

„Ich stehe."

„Dann bleib stehen. Die USS *Bataan* hat vor sechs Stunden den Hafen von Rota verlassen."

Stille.

„Rota", wiederholte Brenner.

„Naval Station Rota. Spanien. Amphibious Ready Group. Die *Bataan* ist ein Amphibious Assault Ship. LHD-5. Vierzigtausend Tonnen Verdrängung, dreiundzwanzig Hubschrauber, Landungsboote, zweitausend Marines."

„Und das Ziel?"

„Offiziell: Routine-Übung im Ostatlantik. Code Blue Horizon. Schöner Name, passt zum Wetter.“

„Felix.“

„Inoffiziell — und das hab ich von jemandem, den ich nicht nennen werde, der aber den Rang hat, es zu wissen — ist das Ziel fünf Seemeilen vor unserer Position.“

„Fünf Seemeilen.“

„Fünf. Neun Komma drei Kilometer. Genug Abstand, um technisch auf internationalem Gewässer zu bleiben. Nah genug, dass du von deinem Oberdeck ihre Positionslichter sehen kannst.“

Brenner ging zum Fenster. Draußen war es dunkel. Die Sterne über dem Atlantik leuchteten so klar, wie sie nur leuchten, wenn das nächste künstliche Licht dreihundert Kilometer entfernt war.

„Wer gibt den Befehl?“

„EUCOM. Aber das Briefing kommt aus dem Pentagon. Und die Person, die es hält —“ Krone machte eine Pause. „Die Person, die es hält, ist Rear Admiral Patricia Holt. Commander, Naval Forces Europe-Africa.“

„Holt.“

„Du kennst den Namen?“

„Ich kenne ihre Publikation im *Naval War College Review*. 2019. ‚Sovereign Pretenders: Maritime Micronations and the Limits of Non-State Actors.‘ Dreißig Seiten. Klug, nüchtern, präzise. Keine Ideologie. Pure Analyse. Sie hat vor sechs Jahren geschrieben, was passieren würde, wenn jemand das tut, was ich tue.“

„Und?“

„Und sie hatte Recht. In jedem Punkt.“

„Klaus.“ Krones Stimme veränderte sich. „Die US Navy. Nicht Sierra Leones Marine mit zwei Patrouillenbooten.“

„Ich weiß, was das ist.“

„Und was tust du?“

„Heute Nacht: nichts. Der Rest morgen.“

Brenner legte auf. Er blieb am Fenster stehen.

. . .

. . .

Die Lichter der USS *Bataan* erschienen sechs Tage später am Horizont.

Es war drei Uhr morgens, und Brenner war auf dem Oberdeck, weil er nicht schlief, und er schlief in dieser Woche wenig. Jian hatte ihn zweimal dabei ertappt, und beim zweiten Mal hatte sie nichts gesagt, sondern ihm eine Tasse Tee gebracht und war wieder gegangen. Jian war klug genug, die richtigen Fragen nicht zu stellen.

Die Lichter kamen langsam. Zuerst ein Glühen am Rand — diffus, wie eine Stadt hinter dem Horizont, aber es gab keine Stadt dreihundert Seemeilen in jede Richtung. Dann, als die Erdkrümmung den Blick freigab, die einzelnen Punkte. Rot, grün, weiß. Positionslichter. Und dahinter, schwächer aber konstant, das Lichtmuster eines Schiffs, das

nicht dreihundert Meter lang war, sondern über zweihundert, und das nicht fuhr, sondern sich in Position schob.

Die *Bataan* ankerte nicht. Schiffe dieser Klasse ankerten nicht auf dreitausend Meter Wassertiefe. Sie lag auf Station, ihre Maschinen auf Standby, ihr Radar aktiv, ihr Flugdeck beleuchtet.

Brenner stand an der Reling und sah die Lichter.

Hinter ihm, unter ihm, schliefen dreihundertneunddreißig Menschen. In Parks Labor teilten sich Algenzellen unter LED-Licht. In Widmers Serverraum verarbeiteten zweihundertvierundfünfzig Server dreizehnhundertzwölf Transaktionen pro Sekunde. In Kapurs Krankenstation brannte das Nachtlicht, und in der Kühlkammer neben dem OP-Raum standen zwei Packungen Insulin — genug für elf Tage. Der Nachschub lag auf der *Contship Merit*, die irgendwo vor der Küste Guineas auf eine Inspektion wartete, die kein Gesetz verlangte.

Die Lichter am Horizont waren stabil. Keine Bewegung, keine Veränderung. Einfach da.

Brenner kannte Lichter am Horizont.

In Rostock, als er sechs war, hatten die Scheinwerfer der Grenztruppen nachts über die Warnow gestrichen — langsame, methodische Bögen, hell genug dass man sie durch die Vorhänge sah. Sein Vater hatte die Vorhänge nie ganz zugezogen. Karl Brenner hatte gesagt, man müsse wissen wo das Licht herkommt, damit man weiß wo das Dunkel ist. Klaus hatte das damals nicht verstanden. Später schon. Die Lichter der *Bataan* waren ruhiger. Kein Suchen, kein Streichen. Einfach da. Aber es war derselbe Satz: *Wir sind hier. Wir gehen nicht weg.*

Er stand an der Reling. Zehn Minuten. Fünfzehn. Der Wind kam aus Südwest und trug nichts als Salz und Stille.

Dann ging er nach unten und rief Admiral Holt an.

. . .
. . .

Der Funk kam über den offenen Seekanal, VHF Channel 16. Nicht verschlüsselt, nicht privat. Jedes Schiff in einem Radius von fünfzig Seemeilen konnte mithören. Brenner wusste das. Holt wusste das. Beide wussten, dass der andere es wusste.

„USS *Bataan*, USS *Bataan*, hier Nova Ventus. Wechsel auf Channel 72. Over.“

„Nova Ventus, hier USS *Bataan*. Wechsel auf 72. Out.“

Kanalwechsel. Ein Klicken, dann die Stimme — weiblich, ruhig, mit der flachen Kadenz von jemandem, der gewohnt war, über Funk zu sprechen und dabei weder zu laut noch zu leise zu sein. Funkkommunikation war eine Fähigkeit, die man lernte, und Holt hatte sie gelernt.

„Nova Ventus, hier USS *Bataan* Actual. Admiral Holt. Guten Abend, Mister Brenner.“

„Guten Morgen, Admiral. Hier ist es drei Uhr.“

„Ich bin mir Ihrer Zeitzone bewusst. Entschuldigen Sie die Unannehmlichkeiten.“

„Keine Unannehmlichkeiten. Ich schlafe nicht.“

Kurze Pause. Dann: „Mister Brenner, die USS *Bataan* führt eine routinemäßige Übung im Ozean durch. Unsere Position ist international, und wir beabsichtigen, niemanden in seiner Tätigkeit zu behindern."

„Verstanden."

„Im Rahmen unserer Fürsorgepflicht gegenüber Zivilpersonen auf hoher See möchte ich Sie darauf hinweisen, dass die derzeitige geopolitische Situation — insbesondere die Resolution der UN-Generalversammlung — erhöhte Aufmerksamkeit auf Strukturen wie die Ihre lenkt. Wir empfehlen Ihnen, Ihre Bewohner zu evakuieren und die Struktur in einen sicheren Hafen zu überführen."

„Evakuieren."

„Eine Empfehlung, keine Anordnung. Wir möchten lediglich sicherstellen, dass die Zivilpersonen an Bord sich der Lage bewusst sind."

„Admiral." Brenner lehnte sich gegen die Konsole. In der Zentrale war es still. Das Rauschen des Funks. Das Summen der Server zwei Stockwerke tiefer. Sonst nichts. „Ich habe Ihr Paper im *Naval War College Review* gelesen. ‚Sovereign Pretenders.‘ Gute Arbeit."

Dann, und Brenner hörte etwas das fast Amüsement war: „Das steht nicht auf meiner Gesprächsliste, Mister Brenner."

„Sie haben 2019 geschrieben, dass maritime Mikronationen scheitern, weil sie die Skalierungsprobleme von Souveränität unterschätzen. Versorgung, Verteidigung, diplomatische Isolation. Sie hatten Recht. In jedem Punkt."

„Und trotzdem stehen Sie auf Ihrer Plattform."

„Und trotzdem stehen Sie vor meiner Plattform. Was — mit Verlaub — genau das Szenario ist, das Sie in Ihrem Paper als ‚Phase Three Escalation‘ beschrieben haben.“

Pause. Länger diesmal.

„Mister Brenner, meine Empfehlung steht. Die Evakuierung —“

„Admiral, ich habe dreihundertneunddreißig Bewohner. Davon eine Chirurgin, die zweimal im Monat die Küstenbevölkerung von Sierra Leone versorgt. Ein Genetiker, dessen Forschung in zwei Jahren das Omega-3-Problem für eine halbe Milliarde Menschen lösen könnte. Ein Settlement-System, das Transaktionen für Banken in Westafrika abwickelt, die kein anderes System bedient. Und —“ Brenner machte eine Pause, und es war eine berechnete Pause, aber sie war auch ehrlich „— wir haben besseres Internet.“

Stille auf dem Kanal. Vier Sekunden. Fünf.

Dann, und Brenner wusste dass er sich das nicht einbildete, etwas das wie ein unterdrücktes Lachen klang: „Verstanden, Mister Brenner. USS *Bataan* verbleibt auf Station. Sollten Sie Unterstützung benötigen — medizinisch, logistisch oder anderweitig — Channel 16 ist durchgehend besetzt.“

„Verstanden. Nova Ventus out.“

„*Bataan* out.“

Klick.

Brenner legte das Mikrofon hin. In der Zentrale war es still.

Larsson stand im Türrahmen. Er hatte zugehört — natürlich hatte er zugehört, die halbe Plattform hatte vermutlich zugehört, VHF war nicht privat, auch auf Channel 72 nicht.

„Besseres Internet“, sagte Larsson.

„Ruf Krone an. Morgen früh. Und sag Widmer, sie soll die Transaktionslogs der letzten dreißig Tage aufbereiten. Alles was zeigt, wie viel Volumen über westafrikanische Kanäle läuft. Und sag Kapur, ich brauche eine Zusammenstellung ihrer Bonthe-Einsätze. Patientenzahlen, Eingriffe, alles.“

„Wofür?“

„Für den Moment, in dem Admiral Holt ihren Bericht nach Washington schickt. Der Bericht wird sagen: ‚Struktur operativ, Bewohner kooperativ, keine unmittelbare Bedrohung.‘ Und ich will, dass er auch sagt: ‚Struktur versorgt die Küstenbevölkerung und stabilisiert das westafrikanische Finanzsystem.‘ Weil das der Satz ist, der aus ‚Monitoring‘ kein ‚Intervention‘ werden lässt.“

Larsson nickte. „Und wenn der Bericht das nicht sagt?“

„Dann wird es komplizierter. Aber nicht heute. Heute ist drei Uhr morgens, und die *Bataan* liegt auf Station, und wir sind immer noch hier.“

Larsson ging. Brenner blieb in der Zentrale.

Auf seinem Bildschirm leuchtete das Spreadsheet. Er scrollte zu Spalte E — *Probleme offen* — und fügte eine Zeile hinzu.

USS Bataan. 5 sm. Beobachtend. Admiral P. Holt. Kompetent.

Er starrte auf das Wort *Kompetent*. Löschte es nicht.

Dann stand er auf, ging nach oben, auf das Oberdeck, und trat an die Reling.

Die Lichter der *Bataan* lagen am Horizont. Stabil. Unbewegt. Das Flugdeck ein blasser Schimmer, die Positionslichter rot und grün und weiß, und dahinter die Masse des Schiffs, zweihundertdreißig Meter Stahl und Zweck, sichtbar nur als Kontur gegen den Sternenhimmel.

Nah genug, dass die Hubschrauber in vier Minuten da wären. Weit genug, dass es international blieb.

Brenner stand an der Reling.

Die Sterne waren klar. Das Meer war ruhig. Unter ihm summte die Plattform — dreihundertneunddreißig Schlafende, dreizehnhundertzweölf Transaktionen pro Sekunde, zwei Packungen Insulin, eine Bar die geschlossen hatte, ein Friseur der morgen um acht die Klinge wetzte.

Die Lichter am Horizont.

Er stand länger, als er musste. Länger, als es einen Grund gab. Dann drehte er sich um, ging nach unten, in die Zentrale, setzte sich an den Rechner und öffnete eine neue Datei.

Er begann zu tippen.

Phase 2. Multipolar. Die USA können nicht allein handeln — zu viele Zuschauer. China braucht den Präzedenzfall. Russland braucht den Kanal. Die EU ist gespalten. Nigeria will Geld. Und die Welt — die Welt schaut CNN.

Er tippte dreißig Minuten. Dann löschte er alles und fing von vorn an.

Die erste Zeile der neuen Datei lautete: *Wer hat Angst vor wem?*

Die zweite: *Alle. Vor allen.*

Die dritte: *Das ist der Hebel.*

Er speicherte die Datei und klappte den Rechner zu.

Draußen lagen die Lichter der USS *Bataan* wie eine zweite Küste.
Brenner sah sie nicht mehr.

Aber er wusste, dass sie da waren.

VIII

Blockade

Am dritten Tag der Blockade kam die *Doña Elvira* nicht durch.

Das Schiff — ein Küstenfrachter unter liberianischer Flagge, hundertzwölf Meter, Heimathafen Conakry — lag seit dem frühen Morgen zehn Seemeilen südöstlich von Nova Ventus und wurde von zwei Patrouillenbooten der Sierra Leone Navy umkreist wie ein Kadaver von Möwen. Brenner konnte es durch die Brückenfenster sehen, wenn die Gischt nachließ — ein dunkler Strich am Horizont, der sich nicht bewegte.

Larsson stand neben ihm und hielt ein Klemmbrett, auf das er Zahlen schrieb, die Brenner nicht sehen musste, weil er sie im Kopf hatte.

„Zwölf Stunden“, sagte Larsson.

„Ich weiß.“

„Die Inspektionszeit verdoppelt sich pro Lieferung. Die letzte war zweiundzwanzig. Davor dreißig. Wenn das so weitergeht —“

„Dann kommt die übernächste gar nicht mehr.“

Larsson sah auf sein Klemmbrett. Dann auf die *Bataan*, die fünf Seemeilen weiter nördlich lag, grau und still wie ein Felsen, der beschlossen hatte, ein Schiff zu sein. „Es ist nicht Sierra Leone.“

„Nein.“

„Sierra Leone hat sechs Boote. Drei davon schwimmen. Die inspizieren nicht aus eigenem Antrieb.“

„Nein.“

„Holt?“

„Holt braucht keine Befehle zu geben. Sie muss nur da sein. Wenn ein Amphibious Assault Ship fünf Seemeilen vor deiner Küste liegt, inspizierst du, was man dir sagt. Auch wenn niemand etwas sagt.“

Larsson nickte. „Kapur war vorhin hier. Sie will mit dir reden.“

„Über die Insulinlieferung.“

„Über alles.“ Larsson klemmte den Stift ans Klemmbrett. „Sie sagt, du nimmst ihre Anrufe nicht an.“

„Ich nehme alle Anrufe an.“

„Offenbar nicht ihre.“

Brenner ging nach unten.

. . .

. . .

Kapurs Krankenstation war auf Ebene zwei, zwischen dem Maschinenraum und Parks Genetik-Labor — eine Anordnung die Jian

aus strukturellen Gründen gewählt hatte und die Kapur hasste, weil die Vibrationen der Generatoren ihre Feinwaage störten. Die Station bestand aus drei Räumen: Behandlung, OP, und ein Lager, das Kapur „Apotheke“ nannte, obwohl es eher ein Regal war. Sechs Regalmeter. Die medizinische Versorgung der Plattform passte auf sechs Regalmeter.

Kapur stand vor dem Regal und inventarisierte.

Sie trug keinen Kittel — Kapur trug nie einen Kittel, weil sie sagte, Kittel seien Uniformen und Uniformen seien für Leute die eine brauchen — und sie hielt ein Tablet, auf das sie Zahlen tippte, die sie sichtlich nicht gefielen.

„Brenner. Gut.“ Sie sah nicht auf. „Insulin: achtzehn Tage bei aktuellem Verbrauch. Sieben Patienten, davon zwei Typ-1-abhängig. Wenn die *Doña Elvira* heute durchkommt, sind wir gedeckt. Wenn nicht, haben wir ein Fenster von — nein, kein Fenster. Dann haben wir ein Problem.“

„Die *Elvira* kommt durch. Die Inspektion dauert —“

„Zwölf Stunden, ja, ich weiß wie lange Inspektionen dauern, ich war in drei Krisengebieten und einer Pandemie.“ Kapur sah jetzt auf. „Und ich weiß, wie Inspektionszeiten skalieren, wenn jemand den Druck erhöht. Die nächste Lieferung ist in zehn Tagen geplant. Wenn die dreißig Stunden dauert, verliere ich achtunddreißig Stunden auf dem Insulin-Puffer. Keine Statistik. Ein Mensch, der ins Koma fällt.“

„Wer?“

„Thomas Frey. Vierundfünfzig. Typ-1. Seit dreißig Jahren insulinabhängig. Sein Körper hat keine Reserven mehr. Zwölf Stunden ohne Injektion und er merkt es. Vierundzwanzig und er braucht Infusion.“

Sechsenddreißig —" Sie brach ab. „Sechsenddreißig will ich nicht berechnen müssen."

„Du wirst nicht. Die Lieferkette —"

„Die Lieferkette ist nicht mein Job, Brenner. Mein Job ist, Menschen am Leben zu halten. Und dafür brauche ich Material. Nicht Versprechen. Nicht ‚ich arbeite dran‘. Material."

Brenner sah auf das Regal. Achtzehn Tage Insulin. Zweiundzwanzig Tage Blutdruckmedikamente. Vierzehn Tage Antibiotika. Sechs Tage Schmerzmittel — sechs Tage, weil Kapur sparsam war und weil Schmerz auf Nova Ventus ein relativer Begriff war. Niemand beschwerte sich über Kopfschmerzen, wenn draußen die Navy lag.

„Was brauchst du?"

„In Prioritätsreihenfolge: Insulin. Metformin. Antihypertensiva. Und ein Chirurgie-Set Größe drei, weil ich mein letztes letzte Woche an einer Blinddarm-OP verbraucht habe und die Ersatzklingen auf der *Elvira* liegen."

„Ich rede mit Osei."

„Red nicht mit Osei. Red mit dem Mann auf dem grauen Schiff, der dafür sorgt, dass Osei nicht durchkommt."

Brenner sagte nichts. Kapur sah ihn an — der Blick einer Frau, die Triagen gemacht hatte, in Krankenhäusern wo die Kugeln noch flogen, und die den Unterschied kannte zwischen einem Problem und einer Entscheidung, die man zu spät traf.

„Brenner. Ich bin nicht hier, um dir Angst zu machen. Ich bin hier, um dir zu sagen: Achtzehn Tage. Das ist die Zahl. Was danach kommt, ist Medizin ohne Medizin. Und das kann ich."

„Das weiß ich.“

„Aber ich will es nicht müssen.“

. . .
. . .

Die *Doña Elvira* wurde nach sechzehn Stunden freigegeben. Das Insulin kam an. Die Blutdruckmedikamente kamen an. Das Chirurgie-Set kam an, minus zwei Klingen, die während der Inspektion „verlorengegangen“ waren, ein Wort das Kapur mit einer Präzision aussprach, die normalerweise ihren Skalpellen vorbehalten war.

„Sie haben den Maschinenraum durchsucht“, sagte Larsson beim Abendessen. „Drei Stunden. Jedes Fach.“

„Wenn sie die Chlorella-Farm finden“, sagte Brenner, ohne aufzusehen, „sag ihnen, das ist biologische Kriegsführung. Vielleicht gehen sie dann schneller.“

Larsson starrte. Mertens lachte — ein kurzes, belliges Geräusch, das in der Kantine zu laut war. Dann lachte Larsson auch. Es war das letzte Mal, dass in dieser Woche jemand auf Nova Ventus lachte.

Aber die Nachricht hatte sich verbreitet.

Auf der Plattform reiste das Einzige schneller als Licht, was immer schneller reist als Licht: Angst. Nicht Panik — dafür waren die Leute auf Nova Ventus zu klug. Aber die Sorte Angst, die sich als Kalkulation tarnt. Als rationale Entscheidung. Als: Ich habe nachgerechnet, und die Zahlen stimmen nicht mehr.

Brenner sah es in den Gesichtern.

In der Kantine, wo Adu das Frühstück servierte — Reis, Bohnen, ein Ei pro Person, Chlorella-Pulver im Saft, das nicht wie Aquariumswasser schmeckte, weil Adu drei Tage experimentiert hatte —, saßen die Leute in Gruppen und redeten leiser als sonst. Nicht alle. Die Ingenieure aus Rotterdam aßen, als wäre es Montag in einem Büro. Park beugte sich über seine Petrischalen und vergaß das Essen. Aber die Neueren — die in den letzten drei Monaten gekommen waren, angezogen von der Warteliste und der Idee, nicht von der Realität — die rechneten.

Am siebten Tag bat eine Delegation von sechs Leuten um ein Gespräch mit Brenner. Sprecher war ein Softwareentwickler aus Helsinki, dreißig Jahre alt, der seit vier Wochen auf Nova Ventus lebte.

„Mister Brenner, wir brauchen einen Evakuierungsplan.“

Brenner saß in der Zentrale. „Es gibt einen.“

„Können wir ihn sehen?“

„Nein.“

Der Finne sah die anderen fünf an. „Das reicht nicht.“

„Was reicht nicht?“

„Vertrauen. Ohne Plan. Ohne Information. Ohne zu wissen, wie wir hier wegkommen, wenn —“

„Wenn was?“

„Wenn die Lieferungen aufhören. Wenn die Navy eingreift. Wenn —“

„Wenn.“ Brenner stellte die Tasse ab. „Ich sage Ihnen, was ich weiß. Die *Bataan* liegt auf Station. Sie beobachtet. Sie hat keinen Einsatzbefehl. Ich weiß das, weil ich mit Admiral Holt gesprochen habe,

und Admiral Holt ist eine kompetente Frau, die keinen Einsatzbefehl braucht, um eine Blockade aufrechtzuerhalten. Die Versorgungsschiffe kommen durch — verzögert, nicht gestoppt. Die Vorräte reichen. Der Evakuierungsplan existiert und er funktioniert. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen."

„Warum nicht?"

„Weil ich Ihnen keinen Plan zeigen werde, der auf einer unverschlüsselten Plattform liegt, und ich nicht garantieren kann, dass keiner von Ihnen in zwei Wochen einem Journalisten erklärt, wie Nova Ventus evakuiert wird."

Der Finne wurde rot. „Das ist —"

„Das ist Sicherheit. Nicht Misstrauen. Der Unterschied ist relevant."

Die Delegation ging. Brenner sah ihnen nach. Dann griff er zum Telefon und rief Jian an.

„Jian. Die Leute werden nervös."

„Ich weiß. Zwei meiner Monteure haben heute Morgen gefragt, ob sie ihre Verträge vorzeitig kündigen können."

„Können sie?"

„Natürlich. Artikel 7. Jeder kann jederzeit gehen."

„Wie viele?"

Jian zog eine Zahl von ihrem Tablet. „Ich rechne mit zwanzig bis dreißig. Die Neueren, die keine Wurzeln haben. Die Ingenieure bleiben. Park bleibt. Widmer bleibt. Kapur bleibt. Die Leute, die wissen wozu sie hier sind, bleiben."

„Und der Rest?"

„Der Rest muss sich entscheiden. Und dafür müssen sie hören, was Sache ist. Nicht von dir.“

„Warum nicht von mir?“

„Weil du Brenner bist. Und Brenner redet wie ein Ingenieur. Die Leute brauchen jetzt keinen Ingenieur. Sie brauchen jemanden, der sagt: Wir bleiben, weil es sich lohnt. Und das muss jemand sagen, der nicht du ist, weil wenn du es sagst, klingt es nach Kalkulation. Und Kalkulation tröstet nicht.“

Brenner schwieg.

„Ich halte die Rede“, sagte Jian.

„Du hältst keine Reden.“

„Ich halte keine Reden über Visionen. Tatsachen: Wir haben Strom, Wasser, Nahrung für fünfunddreißig Tage, und ein Settlement-System das gestern dreizehntausend Transaktionen abgewickelt hat. Wer gehen will, geht. Wer bleibt, arbeitet. Statusmeldung Ende.“

„Wann?“

„Heute Abend. Auf dem Hauptdeck. Achtzehn Uhr.“

„Gut.“

„Und Brenner — du stehst dabei. Im Hintergrund. Sichtbar, aber still. Die Leute müssen wissen, dass du da bist. Aber sie müssen hören, dass nicht nur du da bist.“

. . .

. . .

Jian sprach vier Minuten und zwölf Sekunden. Brenner stoppte nicht mit. Larsson stoppte mit. Larsson stoppte alles.

Sie standen auf dem Hauptdeck, zwischen den Containern, im Licht der Deckscheinwerfer.

Jian stand auf einer Versorgungskiste, nicht auf einem Podest, weil es kein Podest gab und weil Jian kein Podest brauchte. Sie sprach ohne Mikrofon — ihre Stimme trug, klar und flach, die Stimme einer Frau die gewohnt war, auf Baustellen Anweisungen zu geben.

„Ich werde nicht über die Zukunft reden. Die Zukunft ist nicht mein Fach. Mein Fach ist Struktur, und ich rede über Struktur.“

Sie hielt das Tablet hoch. Zahlen.

„Energieversorgung: neunundsiebzig Prozent Solar, einundzwanzig Prozent Diesel. Dieselvorrat: zweiundzwanzig Tage bei aktuellem Verbrauch. Wasserentsalzung: hundert Prozent operativ. Nahrung: fünfunddreißig Tage bei reduzierter Ration, dreiundzwanzig bei normaler. Medizinische Versorgung: achtzehn Tage unkritisch, bei spezifischen Medikamenten kürzer. Das Settlement-System hat gestern dreizehntausend Transaktionen verarbeitet. Die Photovoltaik-Erweiterung auf Ebene zwei ist zu sechundsiebzig Prozent installiert.“

Sie senkte das Tablet.

„Keine Meinung, keine Prognose. Die Frage, die jeder von euch beantworten muss, ist nicht: Wird es besser? Die Frage ist: Reicht das?“

Der Wind kam von Süden und trug Salz und Motorengeräusch von der Generatorebene.

„Wer gehen will, geht. Die *Elvira* fährt morgen früh zurück nach Conakry. Von dort gibt es Flüge. Niemand wird aufgehalten, niemand

wird gefragt, niemand wird beurteilt. Artikel 7. Wer bleibt, arbeitet. Ich bin morgen um sechs auf Ebene zwei. Wir installieren die restlichen Solarmodule."

Sie stieg von der Kiste.

Kein Applaus. Keine Fragen. Sie rechneten. Jeder für sich.

Dreiundzwanzig gingen.

Sie packten in der Nacht. Leise, methodisch, die Sorte Stille die entsteht, wenn Menschen gehen und die, die bleiben, es nicht kommentieren. Koffer auf dem Gang, Taschen an den Türen, das Geräusch von Reißverschlüssen und gemurmelten Abschieden.

Brenner stand auf dem Oberdeck und sah zu, wie das Shuttleboot am nächsten Morgen dreiundzwanzig Menschen zur *Elvira* brachte. Dreiundzwanzig Punkte auf dem Wasser, die kleiner wurden und verschwanden.

Der Finne aus Helsinki war dabei. Drei der vier Wochen, die er auf Nova Ventus verbracht hatte, waren gut gewesen. Die vierte hatte gereicht.

Der Rest blieb.

Larsson kam nach oben. „Neunundneunzig Prozent wären geblieben, wenn du versprochen hättest, dass es besser wird."

„Ich verspreche nicht, was ich nicht kontrolliere."

„Ich weiß. Deswegen sind es nur dreiundneunzig Prozent."

. . .

. . .

Am neunten Tag rief Brenner Peking an.

Nicht Peking direkt — so funktionierte China nicht. Er rief einen Mann namens Liu Wei an, Büroleiter der Xinhua-Nachrichtenagentur in Dakar, den er seit acht Monaten kannte, weil Liu vor der Blockade zweimal auf Nova Ventus gewesen war, um „Hintergrundrecherche“ für einen Artikel zu betreiben, der nie erschienen war. Liu war kein Journalist. Liu war das, was man in diplomatischen Kreisen einen „Informationsoffizier“ nannte, ein Wort das höflicher klang als das, was es bedeutete.

„Liu. Brenner. Ich habe eine Einladung.“

„Mister Brenner. Welche Art von Einladung?“

„Die Art, die Sie Ihrer Redaktion weiterleiten. Ich lade Xinhua ein, die Blockade zu dokumentieren. Exklusivzugang. Zivilisten auf einer Plattform im Atlantik, umgeben von der US Navy. Ich gebe Ihnen alles — Zugang zur Station, zu den Bewohnern, zur medizinischen Versorgung, zu den Inspektionsprotokollen.“

„Warum?“

„Weil diese Menschen eine Geschichte sind, die erzählt werden muss.“

Liu war klug genug, um zu wissen, dass Brenner nicht anrief, weil er an Pressefreiheit glaubte. Und Brenner war klug genug, um zu wissen, dass Liu nicht „seiner Redaktion“ weiterleiten würde, sondern dem Außenministerium in Peking.

„Und was genau, Mister Brenner, erhoffen Sie sich davon?“

„Öffentlichkeit.“

„Das haben Sie bereits. CNN hat letzte Woche —“

„CNN ist westliche Öffentlichkeit. Die reicht nicht. Wenn Xinhua berichtet, dass die US Navy Zivilisten auf hoher See blockiert — friedliche Zivilisten, darunter einen chinesischstämmigen Genetiker, dessen Forschung —"

„Dr. Park ist Koreaner."

„Dr. Parks Mitarbeiterin, Lin Xiaomei, hat die chinesische Staatsbürgerschaft. Und sie war auf dem Titelbild der *Science* letzten Oktober."

Brenner hörte Liu atmen. In Dakar war es Mittag. Er stellte sich vor, wie Liu an seinem Schreibtisch saß, in dem kleinen Büro über der Rue Moussé Diop, und die Implikationen durchrechnete.

„Ich leite es weiter", sagte Liu. „Keine Zusage."

„Verstanden."

„Und Mister Brenner —"

„Ja?"

„Sie wissen, dass dies kein Gefallen ist."

„Ich weiß, dass dies kein Gefallen ist."

Vier Tage später erschien der Xinhua-Bericht. Sechs Absätze, sachlich, in dem tonlosen Stil chinesischer Staatsmedien, der gerade deshalb wirkte, weil er nicht sensationalisierte: „US-Marinepräsenz vor ziviler Meeresstruktur in internationalen Gewässern sorgt für Versorgungsengpässe."

Die Reaktion kam nicht aus Washington. Sie kam aus dem Südchinesischen Meer.

Krone rief an. „Die *Zheng He* hat Kurs geändert. Offiziell: ein ozeanographisches Forschungsschiff der PLAN, auf dem Weg zu einer Messstation vor der senegalesischen Küste.“

„Wann ist sie da?“

„Vier Tage. Fünf bei Gegenwind.“

„Wie groß?“

„Hundertneunundsiebzig Meter. Viertausendfünfhundert Tonnen. Offiziell zivil, aber die Radarausrüstung an Bord — laut Jane's — übersteigt das, was man für Ozeanographie braucht, um das Dreifache.“

„Bewaffnung?“

„Keine sichtbare. Ein unbewaffnetes Forschungsschiff, das zufällig in die Nähe fährt. Wenn die Amerikaner es aufhalten: Zwischenfall. Wenn sie es ignorieren: Zeuge.“

Brenner lehnte sich zurück. Links die *Bataan*, grau und massiv; rechts, noch unsichtbar, die *Zheng He*, die sich in Position schob.

„Jetzt können sie nicht mehr zugreifen, ohne Peking einen Vorwand zu liefern.“

„Du spielst mit dem Feuer, Klaus.“

„Ich spiele mit deren Feuer.“

„Und wenn die Chinesen mehr wollen als einen Artikel?“

„Dann werden sie fragen. Und ich werde zuhören. Und dann werde ich Nein sagen, auf eine Art die sich wie Vielleicht anhört. Das ist Diplomatie, Felix. Du solltest das kennen.“

„Ich kenne das. Ich kenne auch die Fälle, in denen Diplomatie aufhört und etwas anderes anfängt.“

„Das ist heute nicht dieser Fall. Heute ist es ein Schachbrett. Und ich habe gerade zwei Türme auf dem Brett stehen, die sich gegenseitig beobachten. Das Einzige was ich tun muss, ist: stillhalten.“

„Stillhalten war nie deine Stärke“, sagte Krone.

„Dann wird es Zeit, das zu lernen.“

. . .
. . .

Thomas Frey starb am sechzehnten Tag der Blockade, um drei Uhr dreiundzwanzig morgens.

Brenner erfuhr es um vier Uhr elf, als Kapur an die Tür der Zentrale klopfte. Nicht anrief — klopfte. Brenner war wach. Er war jede Nacht wach seit der Blockade, und Kapur wusste das, und deshalb klopfte sie, weil es Nachrichten gab die man nicht über Funk überbrachte.

Er öffnete die Tür. Kapur stand im Neonlicht des Flurs, die Hände in den Taschen ihres Kittels — sie trug doch einen Kittel, diesmal, und Brenner bemerkte das als erstes, bevor er ihr Gesicht las.

„Frey“, sagte Kapur.

Brenner sagte nichts.

„Diabetische Ketoazidose. Fortgeschritten, als er zu mir kam. Das Insulin war sechsunddreißig Stunden überfällig — die *Elvira* lag in der Inspektion, ich hatte ihm Rationen zugeteilt, aber die letzte Dosis reichte nicht. Er kam heute Nacht um eins, Übelkeit, Tachykardie, Kussmaul-

Atmung. Ich habe Infusion gelegt, Flüssigkeit, Elektrolyte — alles was ich hatte. Es reichte nicht."

„Wie —" Brenner brach ab. Setzte neu an. „Wie hieß er?"

„Thomas. Thomas Frey."

„Alter?"

„Vierundfünfzig."

„Familie?"

„Geschieden. Ein Sohn, siebzehn, lebt bei der Mutter in Stuttgart."

„Was hat er gemacht? Hier."

„Software-Architektur. Er hat an Widmers Settlement-System mitgearbeitet. Back-End. Er —" Kapur stockte. Es war das erste Mal, dass Brenner sie stocken sah. „Er war leise. Er hat nicht viel geredet. Er hat gearbeitet."

„Seit wann war er hier?"

„Sieben Monate."

Brenner nickte. „Danke, Priya."

„Wofür?"

„Für den Namen."

Kapur sah ihn an. Drei Sekunden, vier. Dann drehte sie sich um und ging zurück zur Station.

Brenner stand im Türrahmen. In seiner Hosentasche vibrierte das Telefon. Er zog es heraus. Auf dem Display stand *Sophia* und darunter die Uhrzeit — 4:14 — und das Wort *Eingehender Anruf*. Er sah auf den Namen. Das Telefon vibrierte weiter, drei Sekunden, vier, fünf. Dann

hörte es auf. *Verpasster Anruf* — *Sophia*. Brenner wischte die Benachrichtigung weg und steckte das Telefon zurück.

Er kannte die Mechanik. Er kannte sie seit Rostock, seit Bremerhaven, seit dem Tag an dem sein Vater den Karton aus der Lloyd-Werft getragen hatte — dreiunddreißig Jahre Schweißnaht, zwei Systeme, ein Karton. Systeme machten keine Fehler. Systeme taten, wofür sie gebaut waren. Und manchmal waren sie dafür gebaut, Menschen zu zermahlen. Nicht aus Bosheit. Aus Funktion.

Die Inspektion der *Doña Elvira* war keine Bosheit gewesen. Sie war Funktion. Ein Patrouillenboot, das Befehle ausführte, die es von einem Verteidigungsministerium bekam, das nervös wurde, weil eine Generalversammlung abgestimmt hatte, die nervös war, weil ein Mann eine Plattform auf das Meer geschleppt hatte. Und am Ende der Kette — am Ende jeder Kette — lag ein Mensch, der das Insulin nicht rechtzeitig bekam.

Brenner ging nach oben.

Er trat auf das Oberdeck, in die Nacht, die Luft feucht und warm und nach Salz und Diesel riechend. Die Sterne waren da, wie immer, und die Lichter der *Bataan* brannten, stabil, unbewegt.

Seine Hand schloss sich um die Reling. Fester als nötig, fester als er wollte, und die Knöchel wurden weiß unter der Haut, die Sehnen sichtbar, und er stand so, zehn Sekunden, fünfzehn, die Lichter der *Bataan* vor ihm und der tote Mann unter ihm, und etwas in seiner Brust war ein Geräusch das er nicht machte. Nicht das erste Mal. Nicht in diesem Quartal.

Dann ließ er los. Richtete sich auf. Atmete.

Er ging zurück in die Zentrale, setzte sich an die Funkkonsole und schaltete auf VHF Channel 16.

„USS *Bataan*, USS *Bataan*, hier Nova Ventus. Wechsel auf Channel 72. Over."

„Nova Ventus, hier USS *Bataan*. Wechsel auf 72. Out."

Kanalwechsel. Klicken. Rauschen.

„Nova Ventus, hier *Bataan* Actual. Admiral Holt."

„Admiral. Brenner."

„Es ist vier Uhr morgens, Mister Brenner."

„Ja." Brenner sprach langsam. Jedes Wort einzeln, wie Nägel die man in Holz treibt. „Ich informiere Sie über einen Todesfall auf Nova Ventus. Thomas Frey. Vierundfünfzig Jahre. Todesursache: diabetische Ketoazidose infolge eines Insulinmangels. Der Insulinmangel entstand durch eine sechsunddreißigstündige Lieferverzögerung unseres Versorgungsschiffs."

Stille auf dem Kanal.

„Ich empfehle Ihnen, diesen Namen zu notieren, Admiral. Thomas Frey. Vierundfünfzig. Software-Architekt. Ein Sohn, siebzehn, in Stuttgart."

Stille. Fünf Sekunden. Sechs. Sieben.

Dann Holts Stimme, leiser als Brenner sie je gehört hatte, und ohne die militärische Kadenz, ohne die flache Funk-Professionalität. Eine Stimme, die für einen Moment nur eine Stimme war.

„Verstanden. Die USS *Bataan* nimmt Ihre Information zur Kenntnis." Eine Pause. „Gibt es medizinische Unterstützung, die wir —"

„Nein.“

„Gibt es weitere Informationen die Sie —“

„Nein. Nova Ventus out.“

„Bataan out.“

Klick.

Brenner legte das Mikrofon hin. Die Zentrale war still. Das Summen der Server. Das Rauschen der Klimaanlage. Auf dem Bildschirm leuchtete die Tabelle, Spalte E, und Brenner fügte keine Zeile hinzu. Er saß da. Eine Minute. Zwei.

Dann stand er auf, ging zur Tür, und traf auf Larsson, der im Flur stand. Larsson hatte zugehört. Natürlich hatte Larsson zugehört.

„Larsson.“

„Ja.“

„Informiere Widmer. Frey hat am Settlement-System gearbeitet. Sie muss wissen, was ausfällt.“

„Ja.“

„Und ruf Krone an. Morgens um acht, nicht vorher. Er soll eine formelle Notifizierung aufsetzen. An die Bundesrepublik Deutschland, konsularische Abteilung. Thomas Frey, deutscher Staatsbürger, verstorben auf Nova Ventus. Todesursache und Umstände. Kopie an das Büro des UN-Hochkommissars für Menschenrechte.“

„Was soll Krone in die Notifizierung schreiben?“

„Die Wahrheit. Ein Mann ist gestorben, weil seine Medikamente nicht rechtzeitig ankamen. Er soll keine Schuldzuweisung

hineinschreiben und kein Wort, das nach Propaganda klingt. Die Fakten reichen."

„Und die Bewohner?"

„Die erfahren es von Kapur. Nicht von mir, nicht von dir, nicht über den Flurfunk. Kapur hat ihn behandelt. Kapur sagt es ihnen."

Larsson nickte. „Was hat Holt gesagt?"

„Verstanden."

„Nur das?"

„Das reicht."

Brenner ging an Larsson vorbei, den Flur hinunter, in Richtung seiner Kabine. Er ging nicht auf das Oberdeck. Er ging in seine Kabine, setzte sich auf die Koje und sah auf die Wand gegenüber.

An der Wand hing nichts. Brenner war kein Mann, der Dinge an Wände hängte. In seiner Schreibtischschublade in Rotterdam — achttausend Kilometer nordöstlich, in einer Wohnung die er seit vier Monaten nicht betreten hatte — lag ein blaues Heft mit dem DDR-Adler auf dem Deckel. Qualifikationsnachweis Schweißer. Ausgestellt auf Karl Brenner, Neptunwerft Rostock. Kategorie A, alle Positionen.

Karl Brenner hatte dreiunddreißig Jahre geschweißt. Zwei Systeme. Ein Karton.

Thomas Frey hatte sieben Monate Code geschrieben. Ein System. Kein Karton.

Brenner saß auf der Koje. Fünf Minuten. Dann stand er auf, ging in die Zentrale zurück und öffnete die Datei, die er vor zehn Tagen begonnen hatte.

Wer hat Angst vor wem?

Alle. Vor allen.

Das ist der Hebel.

Er löschte die dritte Zeile und schrieb stattdessen:

Das war der Preis.

Dann löschte er auch das, schloss die Datei und begann, die Notifizierung für das deutsche Konsulat selbst zu schreiben, weil er nicht bis acht Uhr warten wollte und weil Krone die Fakten nicht kannte und weil Thomas Frey vierundfünfzig Jahre alt gewesen war und einen Sohn in Stuttgart hatte und weil jemand das aufschreiben musste, jetzt, bevor die Nacht vorbei war.

Er schrieb zwanzig Minuten. Datum, Name, Staatsangehörigkeit, Todesursache, Umstände. Kein Wort zu viel. Kein Wort zu wenig. Die Sorte Dokument, die in einem Aktenschränk landete und die niemand las, bis jemand sie brauchte.

Und jemand würde sie brauchen.

. . .

. . .

Am nächsten Morgen rief die *Zheng He* auf Channel 16 an.

Nicht die Chinesen. Das Schiff. „Nova Ventus, hier *Zheng He*, ozeanographisches Forschungsschiff der Volksrepublik China. Wir befinden uns auf Position 7°42 Nord, 15°18 West und führen planmäßige

Messungen durch. Wir informieren Sie über unsere Anwesenheit, wie von COLREG vorgeschrieben."

Das Forschungsschiff lag zwölf Seemeilen östlich. Genau zwischen Nova Ventus und der *Bataan*. Nicht nah genug, um als Provokation zu gelten. Nicht weit genug, um ignoriert zu werden.

Brenner sah die Konfiguration auf dem Radar: die *Bataan* im Norden, die *Zheng He* im Osten, Nova Ventus dazwischen. Drei Punkte auf dem Meer, ein Dreieck aus Stahl und Kalkül.

„Multipolar", sagte Krone am Telefon, und seine Stimme hatte etwas, das Brenner als berufliches Entzücken identifizierte. „Die USA können dich nicht räumen, ohne dass die Chinesen zuschauen. Die Chinesen können nicht helfen, ohne dass die Amerikaner reagieren. Und du sitzt in der Mitte und rührst dich nicht."

„Stillhalten."

„Stillhalten. Genau."

„Thomas Frey ist gestern Nacht gestorben."

„Wie?", fragte Krone, leiser.

„Insulin. Sechsenddreißig Stunden zu spät."

Krone atmete schwer. „Klaus. Die Notifizierung —"

„Hab ich geschrieben. Liegt in deinem Postfach. Prüf sie, und schick sie heute raus."

„An?"

„Deutsches Konsulat Dakar. UN-Hochkommissar für Menschenrechte. Und — das ist wichtig, Felix — eine Kopie an EUCOM. An Holts Büro. Nicht als Anklage. Als Information. Ein

deutscher Staatsbürger ist auf einer Struktur auf hoher See gestorben, in unmittelbarer Nähe einer US-Marineeinheit. Die Information ist relevant für ihren Lagebericht."

„Das wird Holt nicht gefallen."

„Holt hat gesagt: Verstanden. Das heißt, sie hat es zur Kenntnis genommen. Die Kopie stellt sicher, dass es in der Akte steht. Nicht in meiner. In ihrer."

„Und wenn die Medien —"

„Keine Medien. Nicht heute. Nicht morgen. Kein Xinhua, kein CNN, kein *Spiegel*. Thomas Frey war ein Mensch, kein Argument. Wenn wir seinen Tod benutzen, bevor sein Sohn es erfahren hat, sind wir nicht besser als die Systeme gegen die wir antreten."

Krone schwieg. Dann, sehr leise: „Verstanden."

„Felix."

„Ja?"

„Der Name des Sohnes. Steht in Freys Personalbogen. Kontaktdaten der Angehörigen. Ruf Stuttgart an. Nicht schreiben. Anrufen. Persönlich."

„Das solltest du tun, Klaus."

Brenner griff sich an die Stirn. „Nein. Das macht Krone. Weil Krone es richtig macht. Und weil ich nicht weiß, was ich dem Jungen sagen soll, außer dem Namen seines Vaters."

Krone atmete ein. Aus. „Ich rufe an."

„Danke."

„Klaus — tu mir einen Gefallen."

„Welchen?“

„Pass auf dich auf, Klaus.“

Brenner legte auf.

Er ging in die Kombüse. Adu war bereits da.

„Ich habe gehört“, sagte Adu.

„Ja.“

„Thomas hat immer an Tisch vier gesessen. Allein. Hat gelesen, während er gegessen hat. Ich hab ihm immer eine extra Portion Reis gegeben, weil er dünn war.“

„Ich mache heute Jollof Rice“, sagte Adu. „Richtiges. Mit Zwiebeln. Der letzte Rest.“

„Für alle.“

„Für alle.“

Brenner stellte die Tasse ab. „Mach das.“

. . .

. . .

Am Abend des siebzehnten Tages saß Brenner in der Zentrale und schrieb eine E-Mail an Maatia in Tuvalu, eine verschlüsselte Nachricht an den Kontakt in Lagos, und eine Notiz an sich selbst, die er in keine Datei speicherte und die er in seinem Kopf behielt:

Die Blockade funktioniert. Nicht weil sie uns aushungert — dafür sind wir zu gut versorgt. Nicht weil sie uns bricht — dafür sind die Leute

die geblieben sind zu stur. Sie funktioniert, weil sie Zeit kostet. Und Zeit ist das Einzige das ich nicht kaufen kann.

Er löschte die Notiz nicht, weil er sie nicht geschrieben hatte. Er dachte sie nur. Dann hörte er auf, sie zu denken, und öffnete die Tabelle.

Spalte A: Versorgungslage. Spalte B: Medizinisch. Spalte C: Energie. Spalte D: Personal.

In Spalte D, unter dem Eintrag *Thomas Frey — Software-Architektur — Backend Settlement*, stand jetzt ein Datum. Kein Kommentar. Kein Kreuz. Nur ein Datum.

Brenner scrollte weiter.

Zwischen den beiden Schiffen, auf sechstausend Quadratmetern Stahl über dreitausend Metern Wasser, schliefen die Bewohner, und einer von ihnen schlief nicht mehr.

Die Lichter am Horizont brannten. Norden und Osten. Zwei Küsten, die keine waren.

Brenner schloss das Spreadsheet, lehnte sich zurück und starrte an die Decke.

Irgendwann stand er auf und setzte sich wieder an den Rechner.

Er öffnete eine neue Datei. Titel: *Phase 2 — Multipolar*.

Er begann zu tippen.

Die erste Zeile lautete: *Estland*.

IX

Der Verrat

Der Hubschrauber kam aus Südosten, gegen zehn Uhr morgens, und er kam nicht von einem Versorgungsschiff.

Larsson hörte ihn zuerst. Er stand auf dem Oberdeck und inspizierte die Reling an Steuerbord — Salzkorrosion, die Schrauben an der dritten Halterung brauchten Austausch, das Metall blühte weiß unter dem Lack — als das Geräusch über das Wellenrauschen schnitt. Nicht der tiefe Takt eines Marinehubschraubers. Höher, schneller. Zivil.

Er griff zum Funk. „Brenner. Helikopter, Südost. Kein Militär.“

Brenner kam zwei Minuten später auf das Oberdeck. Er trug dasselbe, was er seit drei Tagen trug — graues Hemd, Arbeitshose, Stahlkappenschuhe — und seine Augen hatten den Ausdruck eines Mannes, der wenig geschlafen hatte und es nicht für nötig hielt, das zu verbergen.

Der Hubschrauber war jetzt sichtbar. Eine AgustaWestland AW139, weiß mit blauem Streifen, die Kennung am Rumpf privat. Keine Flagge, kein Logo. Brenner kannte das Modell — Reichweite elfhundert

Kilometer, Passagierversion, gern gechartert von Leuten, die es sich leisten konnten, nicht gefragt zu werden.

„Volkov“, sagte Brenner.

Larsson sah ihn an. „Woher weißt du?“

„Weil Volkov der Einzige ist, der mit einem Hubschrauber kommt, statt auf einem Versorgungsschiff sechzehn Stunden in der Inspektion zu sitzen.“

Die AW139 setzte auf dem Helikopterdeck auf. Die Rotoren verlangsamten sich, der Motor heulte ab, und die Tür glitt auf.

Volkov stieg als Erster aus. Brenner hatte ihn seit neun Monaten nicht gesehen — seit der Vorstandssitzung in Rotterdam, bevor die Plattform Kapstadt verlassen hatte. Volkov sah aus, wie Volkov immer aussah: maßgeschneiderter Anzug, der in einem Hubschrauber nichts verloren hatte, Schuhe die aussahen als koste jeder einzelne mehr als Larssons Monatsration Diesel, und ein Gesichtsausdruck der signalisierte, dass er jeden im Raum bereits berechnet hatte, bevor er den Raum betrat.

Der zweite Mann brauchte länger. Er kletterte aus dem Hubschrauber wie jemand, der das nicht gewohnt war — vorsichtig, eine Hand am Rahmen, die andere an einer Aktentasche, die er festhielt, als enthielte sie seine Rente. Mitte fünfzig, grauer Anzug, Krawatte trotz Wind. Kein Investor. Die Haltung war falsch — zu steif, zu vorsichtig, die Bewegungen eines Mannes der es gewohnt war, in Sitzungssälen zu sitzen, nicht auf Hubschrauberdecks.

Krone trat neben Brenner. Er war drei Minuten nach Larssons Funkmeldung auf dem Oberdeck erschienen, was bedeutete, dass er entweder sehr schnell lief oder dass er bereits unterwegs gewesen war.

„Der zweite Mann“, sagte Krone leise.

„Wer ist das?“

„Wenn ich raten müsste — und ich rate ungern — Generaldirektion Finanzstabilität. Brüssel.“

„EU.“

„EU.“

Brenner sagte nichts. Er sah zu, wie Volkov über das Helikopterdeck ging, den Kragen seines Sakkos gegen den Wind festhielt und dabei aussah wie jemand, der eine Yacht besichtigte und nicht eine Plattform, auf der vor vier Tagen ein Mann gestorben war.

Dann ging er ihm entgegen.

. . .
. . .

Sie saßen in der Zentrale. Vier Stühle, die Jian aus dem Besprechungsraum geholt hatte, bevor sie gegangen war, weil Brenner sie mit einem Blick gebeten hatte, zu gehen, und Jian Blicke lesen konnte.

Volkov stellte den EU-Mann vor. „Henrik Janssen. Generaldirektion FISMA. Financial Stability, Financial Services and Capital Markets Union.“

Janssen nickte. Steif, höflich, die Sorte Höflichkeit die in Brüssel auf Abteilungsleiterebene gezüchtet wurde. „Mister Brenner. Danke, dass Sie uns empfangen.“

„Ich habe Sie nicht eingeladen.“

„Nein.“ Janssen räusperte sich. „Herr Volkov hat den Kontakt hergestellt. Ich bin hier in inoffizieller Eigenschaft. Nichts, was ich sage, repräsentiert eine Position der Europäischen Kommission.“

„Verstanden. Was sagen Sie?“

Janssen öffnete seine Aktentasche. Darin lag ein Dokument — zwölf Seiten, gebunden, das EU-Logo dezent in der Kopfzeile. Er legte es auf den Tisch, aber schob es nicht zu Brenner. Er ließ es liegen, wie einen Gegenstand über den man noch nicht sprach.

Volkov übernahm. Er lehnte sich vor, Hände auf den Knien, die Stimme des Mannes der dreihundertfünfzig Millionen investiert hatte und der es gewohnt war, dass ihm zugehört wurde.

„Klaus. Du hast einen Toten.“

„Thomas Frey.“

„Einen Toten, eine Blockade, eingefrorene Bankkonten und eine UN-Resolution, die jeder Staat der Welt als Freibrief nutzen kann, dir das Leben schwer zu machen. Die Versorgungslage ist angespannt. Die Bewohner sind nervös. Dreiundzwanzig sind bereits gegangen.“

„Ich kenne meine Zahlen.“

„Und ich kenne meine.“ Volkov deutete auf das Dokument. „Ich war letzte Woche in Brüssel. Drei Tage. Sechs Meetings. Mit Leuten deren Visitenkarten Türen öffnen, die für Leute wie uns normalerweise geschlossen sind.“

„Leute wie uns.“

„Menschen die auf dem Meer sitzen und so tun, als wäre das ein Land.“

Brenner reagierte nicht auf den Satz, und das Nicht-Reagieren war eine Antwort, die Volkov verstand.

Volkov fuhr fort. „Die EU ist bereit zu reden. Nicht offiziell — dafür ist es zu früh. Aber die Signale sind eindeutig. Man will eine Lösung. Keine Konfrontation, keine Eskalation. Eine Lösung.“

„Welche?“

Volkov sah Janssen an. Janssen schob das Dokument einen Zentimeter nach vorn.

„Die Europäische Kommission — inoffiziell, wie gesagt — wäre bereit, ihre Unterstützung der UN-Resolution zu überdenken, wenn Nova Ventus bestimmte Standards akzeptiert. Finanzaufsicht im Rahmen der europäischen Regulierung. Transparenzregeln. AML-Compliance — Anti-Geldwäsche, KYC-Protokolle, das Standardpaket. Die Einzelheiten stehen im Papier.“

„Was bekomme ich dafür?“

„Ende der Sanktionen. Normalisierung der Bankverbindungen. Kein weiterer Druck auf die Versorgungskette. Und — das ist nicht schriftlich, aber es ist gemeint — einen informellen Kanal nach Washington, der Admiral Holt signalisiert, die Übung im Ostatlantik zu beenden.“

Brenner griff nach dem Dokument. Er las nicht alle zwölf Seiten — er überflog die Struktur, die Überschriften, die Definitionen. Dann legte er es zurück auf den Tisch.

„Finanzaufsicht. Das heißt: Ein europäischer Regulator hat Zugang zu Widmers Settlement-System. Einsicht in Transaktionsdaten.

Prüfungsrecht."

„Prüfungsrecht, ja. Aber kein Eingriffsrecht. Sie behalten die Kontrolle über Ihr System. Die EU will Transparenz, nicht Kontrolle."

„Transparenz ohne Kontrolle ist ein Widerspruch. Wer Einsicht hat, hat Hebel. Und wer Hebel hat, kontrolliert."

Janssen schüttelte den Kopf. „Singapur hat dieselbe Aufsichtsstruktur. Die Schweiz hat sie. Dubai hat sie. Das ist Standard."

„Singapur ist ein Staat. Die Schweiz ist ein Staat. Dubai ist ein Emirat, das vorgibt, kein Staat zu sein. Alle drei haben Armeen, oder Verbündete die welche haben. Ich habe ein Helikopterdeck und einen Koch."

„Mister Brenner, jeder Staat der Welt unterstellt sich —"

„Ich bin kein Staat. Das ist der Punkt."

Janssen faltete die Hände. „Dann lassen Sie mich es anders formulieren. Die Alternative ist: keine Verhandlung. Fortgesetzte Sanktionen. Die Blockade bleibt. Die Lieferkette wird weiter behindert. Und wenn der politische Druck steigt — nach dem nächsten medizinischen Zwischenfall, nach dem nächsten Bericht in der europäischen Presse — werden die Stimmen lauter, die eine härtere Linie fordern."

„Die härtere Linie heißt?"

„Ich bin nicht autorisiert, darüber zu spekulieren."

Brenner sah Krone an. Krone hatte die ganze Zeit geschwiegen — die Augen auf dem Dokument, mit dem Blick eines Mannes der Vertragstexte las wie andere Leute Romane lasen: auf der Suche nach der Stelle, an der die Handlung kippte.

„Felix?“

Krone stellte seine Tasse ab. „Ich habe das Dokument gelesen.“ Er sprach langsam, und Brenner kannte dieses Tempo — es war das Tempo, das Krone benutzte, wenn er etwas sagte, das Brenner nicht hören wollte.

„Die Struktur ist fair. Die AML-Compliance ist Standard — nichts, was über das hinausgeht, was eine Schweizer Bank akzeptieren würde. Das Prüfungsrecht ist eingeschränkt auf Finanztransaktionen über einer Million Euro. Kein Zugang zu operativen Systemen, kein Zugang zu persönlichen Daten der Bewohner. Und die Gegenleistung — Ende der Sanktionen, Normalisierung — ist real.“

Krone drehte die Tasse in seiner Hand.

„Es ist sogar ein gutes Angebot.“

Die Worte hingen im Raum. Brenner sah Krone an. Krone sah zurück, und in seinem Blick war nichts als die nüchterne Einschätzung eines Mannes, der dreißig Jahre lang Verträge gelesen hatte und der den Unterschied kannte zwischen einem schlechten Deal und einem Deal, den man aus den falschen Gründen ablehnte.

Volkov lehnte sich zurück. „Du hörst es, Klaus. Von deinem eigenen Anwalt. Es ist ein gutes Angebot.“

Brenner schwieg.

„Die Blockade endet. Die Bankkonten öffnen sich. Insulin kommt an. Die Bewohner atmen auf. Du verlierst nichts als deine Anarchie.“

„Anarchie ist kein Wort das ich benutze.“

„Dann nenn es anders. Aber der Kern bleibt: Du unterschreibst ein Aufsichtsprotokoll, und dafür bekommst du Frieden.“

Brenner stand auf. Er ging zum Fenster. Durch das Panzerglas — Jian hatte auf Panzerglas bestanden, aus strukturellen Gründen, nicht aus Paranoia — sah er das Meer, die Sonne auf dem Wasser, und am Horizont, nördlich, die graue Silhouette der *Bataan*.

„Ich gebe euch morgen früh Bescheid.“

Janssen sah Volkov an. Volkov sah Brenner an. „Klaus —“

„Morgen früh. Ihr bleibt über Nacht. Larsson zeigt euch die Kabinen.“

. . .

. . .

Die Nacht kam gegen sieben Uhr, abrupt wie immer auf diesem Breitengrad — kein Dämmerungslange, kein europäisches Abschiednehmen des Lichts, sondern die Sonne kippte unter den Horizont und das Dunkel kam. Brenner stand auf dem Oberdeck. Der Wind war schwächer geworden, Südost, drei Beaufort, und das Meer lag in langen, langsamen Dünung, die die Plattform kaum bewegte. Die Sterne kamen.

Schritte auf der Treppe. Brenner drehte sich nicht um. Er wusste, wer es war. Volkov ging anders als alle anderen auf dieser Plattform — die Schuhe, die Kadenz, das Geräusch eines Mannes der nicht gelernt hatte, leise zu gehen, weil er nie musste.

Volkov trat neben ihn. Er trug immer noch den Anzug, aber die Krawatte war weg, und der oberste Knopf war offen. Er sah auf das Meer hinaus und sagte eine Minute lang nichts.

Dann: „Ohne Janssen. Ohne Papier. Du und ich.“

Brenner nickte.

„Du wirst das Angebot ablehnen.“

„Was lässt dich das denken?“

Volkov lachte leise. Nicht das Rendite-Lachen aus den Telefonaten, nicht das professionelle Anerkennen eines guten Deals. Ein müdes Lachen. „Weil ich dich seit fünfzehn Jahren kenne. Und weil ich weiß, wie du aussiehst, wenn du bereits entschieden hast.“

Brenner schwieg.

„Also sag ich dir, was ich zu sagen habe.“ Volkov drehte sich um, lehnte den Rücken an die Reling, die Lichter der *Bataan* hinter sich. „Ich habe dreihundertfünfzig Millionen in dieses Projekt investiert. Mein Geld, mein Netzwerk, meine Glaubwürdigkeit. Ich habe meinen Investoren versprochen, dass das hier funktioniert. Und ich habe einundzwanzig Prozent einer Holding, die — zusammen mit den Coinvestoren, die ich reingeholt habe — einundfünfzig Prozent der Stimmrechte hält.“

Er ließ den Satz stehen.

„Du kannst mich überstimmen“, sagte Brenner.

„Ich kann dich überstimmen.“ Volkov sprach das Wort aus, als koste es ihn etwas. Nicht Geld — Geld kostete Volkov nie etwas. Etwas anderes. „Ich will das nicht, Klaus. Ich will, dass du selbst siehst, was ich sehe. Die Blockade funktioniert. Nicht heute, nicht morgen. Aber in drei Monaten, in sechs — sie zermahlt euch. Nicht durch Gewalt. Durch Reibung. Und irgendwann, wenn der nächste Thomas Frey stirbt — und der nächste wird nicht Diabetes haben, der nächste wird eine

Blinddarmentzündung haben oder einen Herzinfarkt, weil Kapur nicht das Material hat, das sie braucht — irgendwann wirst du dieses Angebot annehmen. Nur dann ist es kein Angebot mehr. Dann ist es ein Diktat."

„Und du willst, dass ich es jetzt annehme. Solange es noch ein Angebot ist."

„Ich will, dass du rechnest. Du bist ein Ingenieur. Rechne."

Stille. Zehn Sekunden. Zwanzig. Der Wind trug Motorengeräusch von der Generatorebene herauf, ein tiefes, gleichmäßiges Brummen. Darunter das Meer.

Brenner sprach.

„Sergei, du hast einen Denkfehler."

Volkov sah ihn an.

„Du hast einundfünfzig Prozent der Holding. Das stimmt. Und vor neun Monaten hättest du mich damit überstimmen können, und ich hätte es hinnehmen müssen."

Volkov richtete sich auf. Langsam. Die Reling drückte sich in seinen Rücken, und er stand jetzt aufrecht, und sein Gesicht veränderte sich — nicht dramatisch, nicht sichtbar für jemanden der ihn nicht kannte, aber Brenner kannte ihn, und er sah den Moment, in dem Volkov verstand, dass etwas passiert war, das er nicht kannte.

„Vor neun Monaten", wiederholte Volkov.

„Die Holding — Brenner Maritime Solutions BV, Rotterdam — hält die Lizenzen, die IP-Rechte, das Geschäftsmodell. Das ist richtig. Aber die Plattform-Infrastruktur — der Stahl, die Generatoren, die Entsalzungsanlage, die Server, die Kaianlage, alles was du siehst und anfassen kannst — gehört seit letzter Woche nicht mehr der Holding."

Brenner sprach ruhig. Jedes Wort einzeln, in dem Tempo, in dem man Zahlen vorlas, die jemandem anderem wehtaten. Volkov kannte das Tempo. Er hatte es bei Verhandlungen benutzt, hundertmal. Er hatte es nie auf sich selbst gerichtet gehört.

„Die Plattform gehört einer Genossenschaft. Der Bewohnergenossenschaft Nova Ventus eG. Gegründet am dritten Februar. Eingetragen — nicht in Rotterdam, weil es keine Jurisdiktion gibt die uns registriert — nach eigenem Verfassungsrecht, Artikel 1. Dreihundertsiebzehn Mitglieder, eine Stimme pro Person. Die Genossenschaft hält die physische Infrastruktur, das Nutzungsrecht am Meeresgrund, und das Wohnrecht. Die Abstimmung war letzte Woche. Zweiundneunzig Prozent dafür.“

Neunzig Sekunden.

Brenner zählte nicht. Aber Larsson hätte gezählt, wenn Larsson da gewesen wäre, und er hätte geschrieben: neunzig Sekunden, und er hätte unterstrichen.

Der Wind kam von Südosten. Das Meer bewegte sich in langen, gleichmäßigen Wellen. Die Positionslichter der *Bataan* brannten, rot und grün und weiß, stabil, unbewegt.

Neunzig Sekunden, in denen Volkov dastand und auf das Meer sah und sein Gesicht nichts zeigte, weil Volkov ein Mann war, der gelernt hatte, sein Gesicht nicht zu zeigen, und weil das, was er gerade gehört hatte, ein Gesicht erfordert hätte, das er nicht hatte.

Dann sprach Volkov.

„Du hast mich enteignet.“

„Die Bewohner haben abgestimmt.“

„Du hast mich enteignet, Klaus. Sag es nicht anders.“

Brenner sagte es nicht anders. Er sagte gar nichts.

„Mein Geld. Mein Netzwerk. Fünfzehn Jahre Vertrauen. Und du baust über Nacht eine — wie hast du es genannt?“

„Genossenschaft.“

Volkov wiederholte das Wort nicht sofort. Brenner sah, wie etwas über sein Gesicht ging — nicht Wut, nicht Schmerz, sondern das kurze, mechanische Rattern eines Mannes der nachrechnete und dessen Rechnung nicht mehr aufging.

„Eine Genossenschaft.“ Volkov sprach das Wort langsam aus, als teste er den Geschmack. „Ausgerechnet.“

Brenner reagierte nicht.

Er reagierte nicht, weil er das Wort kannte. Nicht das Wort, das Volkov aussprach — Genossenschaft, eine juristische Form, ein Werkzeug, ein Hebel — sondern das andere Wort, das darunter lag, dasselbe Wort, dieselben Silben, eine andere Sprache. *Genossen*. Die Kameraden. Die, die seinen Vater jeden Morgen an die Naht gerufen hatten. Dreißig Meter Kehlnaht an einem Kühlschiff, ohne Nacharbeit, und am Ende: ein Karton. Die Genossen hatten den Karton nicht gepackt. Sie hatten es nicht nötig. Das System hatte den Karton gepackt, und die Genossen waren das System, und Karl Brenner hatte dreiunddreißig Jahre lang geschwiegen, weil man nicht gegen Genossen protestierte, weil Genossen keine Feinde waren, sondern Kameraden.

Genossenschaft.

Das Wort lag in seinem Mund wie Blei, und er hatte es selbst dort hingelegt.

„Die Holding“, sagte Volkov, und seine Stimme war jetzt anders — kälter, analytischer, die Stimme des Mannes der zweiundzwanzig Start-ups finanziert hatte und der wusste, wie Enteignung aussah, egal unter welchem Namen, „die Holding hält die Lizenzen. Die IP. Das Geschäftsmodell. Ohne das ist deine Genossenschaft ein Haufen Stahl mit einer Entsalzungsanlage.“

„Richtig.“

„Dann hast du mir nicht alles genommen. Du hast mir das genommen, was man anfassen kann, und den Rest gelassen.“

„Ich habe den Bewohnern gegeben, was ihnen gehört. Und dir gelassen, was dir gehört.“

„Was mir gehört, ist wertlos ohne die Plattform.“

„Was dir gehört, hat den Wert, den du daraus machst. Das gilt für jeden.“

Volkov lachte. Kurz, trocken, und dieses Mal ohne jede Wärme. „Brenner der Ingenieur. Brenner der Rechner. Brenner, der einem Mann in die Augen sieht und ihm sagt, dass er ihn gerade beschissen hat, und es klingt wie eine Stabilitätsberechnung.“

„Es ist eine Stabilitätsberechnung. Die Plattform ist stabil, wenn sie den Bewohnern gehört. Nicht wenn sie einer Holding gehört, deren Mehrheitseigner Deals mit der EU macht.“

Volkov trat einen Schritt zurück. „Und wenn ich klage?“

„In welcher Jurisdiktion?“

Volkov starrte ihn an.

„Das ist keine rhetorische Frage, Sergei. Ich bin ehrlich neugierig.“

Die Frage stand im Raum wie eine Wand.

„Rotterdam. Die Holding ist niederländisch registriert.“

„Die Holding ist niederländisch registriert. Die Plattform steht auf internationalem Gewässer. Ein Gericht in Rotterdam kann dir Recht geben, Sergei. Es kann dir sogar einen Vollstreckungstitel ausstellen. Und dann? Wer vollstreckt zweihundert Seemeilen vor Sierra Leone?“

„Ich finde einen Weg.“

„Ich weiß. Du findest immer einen Weg. Aber bis du ihn gefunden hast, gehört die Plattform dreihundertsiebzehn Menschen, die hier leben. Und die werden nicht gehen, weil ein Gericht in Rotterdam einem Investor Recht gibt, den die meisten von ihnen nie gesehen haben.“

„Du genießt das.“

Es war keine Frage. Es war eine Diagnose. Volkov sah ihn an, und zum ersten Mal in fünfzehn Jahren Geschäftsbeziehung war in seinen Augen etwas, das kein Kalkül war.

„Du bist ein kalter Hund, Klaus.“

„Ich bin ein Ingenieur. Ich löse Probleme.“

„Ich war kein Problem. Ich war dein Partner.“ Volkov trat einen Schritt näher. „Du hast Palau einen Hafen versprochen, den du nie bauen wirst. Du hast mir einundzwanzig Prozent versprochen, die du mir gerade gestohlen hast. Wem hast du nicht gelogen, Klaus?“

Brenner antwortete nicht. Nicht weil er nichts zu sagen hatte, sondern weil alles was er hätte sagen können, eine Lüge gewesen wäre oder eine Wahrheit, die schlimmer war als Schweigen.

„Gute Nacht, Sergei.“

Volkov ging. Seine Schritte auf der Metalltreppe klangen anders als vorher — schneller, härter, die Schritte eines Mannes der nicht leise gehen konnte und der jetzt auch nicht leise gehen wollte. Die Tür zur Unterkunftsebene fiel ins Schloss.

Brenner blieb an der Reling.

. . .

. . .

Er stand dort, und er sah auf das Meer, und das Meer war schwarz und gleichgültig und in keiner Weise interessiert an dem, was gerade passiert war. Die Sterne brannten. Irgendwo unter ihm schliefen die Eigentümer einer Plattform, die sie seit letzter Woche selbst bewohnten.

In Rostock hatte der Staat über Nacht die Regeln geändert. Karl Brenner war morgens zur Neptunwerft gegangen und alles hatte ihm gehört — die Werkbank, der Brenner, die Naht — und dann hatte jemand in Berlin einen Beschluss gefasst, und am nächsten Morgen gehörte alles dem Staat. Nicht weil der Staat es gebaut hatte. Nicht weil der Staat es besser konnte. Sondern weil der Staat die Regeln machte.

Brenner hatte gerade die Regeln gemacht.

Der Unterschied — der Unterschied, an dem alles hing, die ganze moralische Architektur dieses Projekts, der ganze Unterschied zwischen ihm und den Systemen gegen die er angetreten war — der Unterschied war: Die Bewohner hatten abgestimmt. Zweiundneunzig Prozent. Freiwillig, informiert, demokratisch. Kein Beschluss in Berlin, kein

Insolvenzverwalter in Bremen, keine Genossen die über Nacht das Schloss auswechselten.

Die Bewohner hatten abgestimmt.

Aber die Abstimmung hatte Brenner vorbereitet. Das Dokument hatte Brenner geschrieben. Die Struktur hatte Brenner entworfen. Die dreihundertsiebzehn Stimmen hatten über etwas abgestimmt, das Brenner ihnen vorgelegt hatte, in einem Zeitfenster das Brenner gewählt hatte, aus einem Grund den Brenner kannte und den die Bewohner nur teilweise kannten — weil Brenner ihnen nicht gesagt hatte, dass Volkov 51% hielt, und er hatte ihnen nicht gesagt, dass die EU verhandelte, und er hatte ihnen nicht gesagt, dass die Abstimmung nicht nur eine Verfassungsreform war, sondern eine Waffe.

Auf fremdem Grund.

In Rostock hatte sein Vater auf fremdem Grund geschweißt. In Bremerhaven auf fremdem Grund geschweißt. Dreiunddreißig Jahre Naht auf Stahl der anderen Leuten gehörte.

Brenner stand auf dem Oberdeck seiner Plattform. Seiner Plattform. Nein — der Plattform der Bewohner. Der Genossenschaft. Der Genossenschaft, die er gegründet hatte.

Er griff in die Tasche seiner Arbeitshose. Der Schlüssel zu seiner Kabine. Ein Kugelschreiber. Eine zerknitterte Kopie des Abstimmungsergebnisses, die er seit vier Tagen bei sich trug.

Er zog nichts heraus. Er stand nur da, die Hand in der Tasche, und sah auf die Lichter am Horizont.

Fünf Seemeilen. Neun Komma drei Kilometer. Nah genug. Weit genug.

Er stand dort vierzehn Minuten. Dann ging er nach unten.

. . .

. . .

In seiner Kabine setzte er sich auf die Kojе und sah auf die Wand gegenüber. An der Wand hing nichts. In seiner Schreibtischschublade in Rotterdam — achttausend Kilometer nordöstlich — lag das blaue Heft. Qualifikationsnachweis Schweißer. DDR-Adler. Karl Brenner. Kategorie A.

Karl Brenner hatte nie die Regeln geändert. Karl Brenner hatte die Regeln akzeptiert, dreiunddreißig Jahre lang, weil er ein Schweißer war und kein Politiker und weil die Regeln von Leuten gemacht wurden, die größer waren als er.

Klaus Brenner hatte gerade die Regeln geändert. Für die Bewohner. Und für einen Mann, der ihm vertraut hatte.

Brenner ging nicht schlafen. Er setzte sich an den kleinen Schreibtisch in der Kabine — ein Tisch, der zu klein war für alles außer ein Laptop und eine Tasse — und öffnete den Rechner. Auf dem Bildschirm leuchtete die Tabelle. Spalte A bis Z. Unter Spalte D, *Personal*, stand Thomas Freys Name mit einem Datum.

Er scrollte zur letzten Spalte. Spalte Z. *Sovereign Individuals*. Alle Namen. Alle Stimmen. Zweiundneunzig Prozent.

Er öffnete die Inbox. Zwischen Krones letzter Nachricht und einer Anfrage der estnischen Botschaft stand eine neue Nachricht von Sophia. Gesendet um 4:23, am Tag von Freys Tod — neun Minuten nach dem

Anruf, den er nicht angenommen hatte. Sie war lang. Drei Absätze. Sie hatte von dem Todesfall gehört, irgendjemand hatte es irgendjemand erzählt, und sie fragte, ob er in Ordnung sei, und ob der Mann Familie gehabt habe, und warum er nicht ans Telefon gegangen sei. Brenner las die Nachricht bis zum Ende. Dann tippte er: *Bin okay*. Er schickte die Nachricht und scrollte weiter.

Er klappte den Rechner zu, ohne etwas einzutragen.

. . .

. . .

Der Morgen kam um sechs, grau und feucht, die Luft salzig und schwer. Brenner war auf dem Oberdeck.

Er saß auf der Metallbank neben dem Kran an Steuerbord — eine Bank, die niemand benutzte, weil sie im Wind stand und weil das Metall nachts kalt wurde und morgens noch kälter war.

Krone kam um Viertel nach sechs. Er kam leise, für einen Mann seines Alters, und er blieb drei Meter vor Brenner stehen und sah auf die Tasse, und dann auf Brenner, und dann auf das Meer.

„Der Hubschrauber startet in einer Stunde.“

Brenner nickte.

„Volkov redet nicht mit mir. Er redet mit Janssen. Sie telefonieren seit fünf Uhr. Janssen versucht, jemanden in Brüssel zu erreichen.“

„Lass ihn.“

„Er wird klagen.“

„In welcher Jurisdiktion?“

Krone setzte sich neben ihn. Die Bank war kalt, auch für ihn, und er zog seinen Mantel enger, die Geste eines Mannes der in Hamburg gelernt hatte, dass Kälte kein Hinderungsgrund war.

„Klaus.“

„Ja.“

„Janssen hat mich gefragt, ob ich davon wusste.“

„Wusstest du?“

„Ich habe die Satzung aufgesetzt. Also ja.“ Krone griff in die Innentasche seines Mantels und zog nichts heraus. Alte Gewohnheit — der Griff nach einer Zigarre, die er seit zehn Jahren nicht mehr rauchte. „Ich habe auch den Moment aufgesetzt, in dem ein russisch-israelischer Investor feststellt, dass sein einundfünfzig-Prozent-Anteil an einer leeren Briefkastenfirma hängt.“

„Er hat eine Firma mit IP-Rechten und Lizenzen.“

„Er hat eine Firma, deren einziger Asset-Wert auf einer Plattform steht, die ihm nicht mehr gehört. Das ist der Unterschied zwischen einer Bilanz und einer Realität.“

Stille. Krone sah aufs Meer.

„War das nötig?“

Es war das zweite Mal, dass Krone diese Frage stellte. Das erste Mal hatte er sie nicht ausgesprochen.

Der Wind kam von Osten. Die Generatoren brummt unter ihnen. Irgendwo auf Ebene zwei klang Metall auf Metall — die Frühschicht,

die Solarmodule montierte. Jian war pünktlich. Jian war immer pünktlich.

Brenner sprach.

„Das war der Preis.“

Krone nickte. Einmal, langsam. Er sagte nichts weiter. Sie saßen nebeneinander auf der kalten Bank, und darüber die Sterne, die jetzt verblassten, weil der Morgen kam.

Um sieben Uhr startete der Hubschrauber. Die AW139 hob ab vom Helikopterdeck, drehte nach Südosten, und wurde kleiner und kleiner, bis sie ein Punkt war und dann nichts.

Brenner sah ihm nicht nach. Dann stand er auf und ging nach unten in die Kombüse.

Adu war da. Adu war immer da.

„Einen frischen?“

„Ja.“

Adu stellte eine Tasse auf die Theke. Tee diesmal, ohne zu fragen.

„Jollof Rice heute. Die letzten Zwiebeln.“

„Für alle.“

„Für alle.“

Brenner nahm die Tasse und ging in die Zentrale.

Auf dem Rechner wartete die Datei, die er vor einer Woche begonnen hatte. *Phase 2 — Multipolar*. Die erste Zeile lautete: *Estland*.

Er löschte sie nicht. Er fügte eine Zeile darüber ein.

Preis bezahlt.

Dann löschte er auch das und begann zu arbeiten.

Auf sechstausend Quadratmetern Stahl über dreitausend Metern Wasser begann der achtzehnte Tag der Blockade.

Eine Genossenschaft. Und ein Mann, der wusste, was er getan hatte, und der wusste, was es kostete, und der nicht wusste — nicht sicher, nicht endgültig — ob der Unterschied zwischen ihm und dem Staat, den er bekämpfte, groß genug war.

Er öffnete das Spreadsheet. Er begann zu tippen.

Spalte A. Spalte B. Spalte C.

Weiter.

X

Das Schachbrett

Wang Yufei war siebenundzwanzig Jahre alt und wusste genau, warum er hier war.

Nicht wegen des Artikels. Der Artikel war der Vorwand — sechshundert Wörter für den Xinhua-Auslandsdienst, Rubrik *Internationale Beobachtung*, die Sorte Text die in Peking von drei Redakteuren gegengelesen wurde, bevor ihn jemand freigab, und die am Ende so klang, als hätte ihn niemand geschrieben. Wang wusste das. Er schrieb seit vier Jahren solche Texte. Er war gut darin, Sätze zu formulieren, die alles sagten und nichts behaupteten.

Er war hier, weil jemand im Außenministerium entschieden hatte, dass er hier sein sollte. Und weil Brenner ihn eingeladen hatte.

Das Shuttleboot hatte ihn von der *Zheng He* gebracht — zehn Minuten Fahrt, ruhige See. Auf dem Helikopterdeck wartete ein großer Mann mit Klemmbrett, der sich als Larsson vorstellte und der ihn nach unten führte, durch Flure die nach Maschinenöl rochen, vorbei an Kabinentüren mit handgeschriebenen Namensschildern, bis in die Zentrale.

Brenner saß am Tisch. Grauer Mann, dachte Wang — das war sein erster Eindruck, und er korrigierte ihn nicht. Graues Hemd, graue Augen, kurz geschnittenes Haar das grau wurde, und ein Gesicht, das nichts preisgab. Neben ihm: eine Frau, die Wang als die Architektin identifizierte — Jian Chen, chinesischstämmig, niederländischer Pass, er hatte die Unterlagen gelesen —, und ein älterer Mann im Jackett, der aussah wie ein Anwalt und sich auch als einer vorstellte.

„Krone“, sagte der Anwalt. „Felix Krone. Ich bin der Rechtsberater.“

„Wang Yufei. Xinhua. Vielen Dank für die Einladung.“

„Setzen Sie sich“, sagte Brenner. „Tee?“

„Gern.“

Wang nahm die Tasse und setzte sich.

„Herr Brenner, ich würde gern mit dem Kontext beginnen. Unsere Leser kennen Nova Ventus nur aus westlichen Quellen. BBC, CNN, *Le Monde*. Die Darstellung dort ist — sagen wir — eindimensional.“

Brenner sah ihn an. „Und Xinhua bietet Mehrdimensionalität.“

Wang lächelte. Es war ein professionelles Lächeln, eines das sagte: Ich weiß, dass Sie wissen, und Sie wissen, dass ich weiß. „Xinhua bietet eine andere Perspektive. Ob die besser ist, liegt nicht an mir.“

„Dann fragen Sie.“

Wang öffnete sein Notizbuch. Er benutzte kein Tablet, kein Laptop — Stift und Papier, eine Gewohnheit aus der Journalistenschule in Wuhan, wo sein Professor gesagt hatte: Was du aufschreibst, hast du verstanden. Was du tippst, hast du kopiert.

„Eine Blockade der US Navy. Ein Toter. Die UN-Resolution. Und Sie sitzen hier und laden einen chinesischen Journalisten ein.“ Wang ließ den Stift über das Papier gleiten, schrieb aber nichts. „Die Frage, die ich nicht stellen muss, ist: Warum ich?“

„Sie stellen sie trotzdem.“

„Ich stelle sie, weil die Antwort für meine Leser relevant ist.“

Brenner lehnte sich zurück. „Sie sind hier, weil Zivilisten auf einer Plattform im Atlantik leben, die von keiner Nation angegriffen wird, aber von einer Nation beobachtet wird, deren Amphibious Assault Ship fünf Seemeilen nördlich liegt. Eine Geschichte. Dass Sie sie erzählen wollen, nehme ich Ihnen nicht ab. Dass Peking sie erzählt haben will — das nehme ich Ihnen ab.“

Wang notierte nichts. „Sie sind direkt.“

„Ich bin effizient. Direkt wäre, wenn ich Ihnen sage, was Sie schreiben sollen. Effizient ist, wenn ich Ihnen zeige, was hier passiert, und Sie Ihre eigenen Schlüsse ziehen.“

„Meine Schlüsse oder die Schlüsse meiner Redaktion?“

Jian neben Brenner machte ein Geräusch, das fast ein Lachen war. Wang bemerkte es. Die Architektin war klug genug, die Ironie zu hören, und höflich genug, sie nicht auszusprechen.

Brenner stand auf. „Ich zeige Ihnen die Plattform. Alles. Keine geschlossenen Türen, keine Sperrgebiete. Sie reden mit wem Sie wollen, fotografieren was Sie wollen. Krone begleitet Sie — nicht als Aufpasser, sondern weil er die juristischen Fragen beantworten kann, die Ihre Redaktion stellen wird.“

Krone erhob sich. „Herr Wang, eine Frage vorab. Xinhua wird den Artikel vor Veröffentlichung —“

„Xinhua veröffentlicht, was Xinhua veröffentlicht“, sagte Wang. „Ich habe keinen Einfluss auf redaktionelle Entscheidungen.“

„Das habe ich nicht gefragt. Ich habe gefragt, ob Sie den Artikel vor Veröffentlichung mit Ihrer Redaktion abstimmen.“

Wang sah Krone an. Der Anwalt war alt genug, um zu wissen, was er fragte, und höflich genug, es als harmlose Frage zu formulieren. „Natürlich.“

„Und Ihre Redaktion stimmt mit — wem ab?“

„Mit dem Ressortleiter.“

Krone nickte. „Verstanden.“ Er griff nach seinem Jackett. „Fangen wir auf Ebene zwei an. Die Energieversorgung ist dort am eindrucksvollsten.“

. . .

. . .

Wang verbrachte sechs Stunden auf Nova Ventus.

Er fotografierte die Solarmodule auf Ebene zwei — siebenhundert Quadratmeter Photovoltaik, die Installation zu dreiundachtzig Prozent abgeschlossen, drei Monteure die in der Hitze arbeiteten und die Wang ignorierten, weil sie Monteure waren und keine Schauspieler. Er fotografierte die Entsalzungsanlage — vier Umkehrosmose-Module, Baujahr 2024, Kapazität fünfzigtausend Liter pro Tag. Er fotografierte

Kapurs Krankenstation — sechs Regalmeter, die Lücken sichtbar, die Insulin-Packungen gezählt und gezählt und gezählt.

Er sprach mit Adu, der ihm erklärte, wie man Chlorella-Pulver in Jollof Rice mischt, ohne dass es wie Aquariumswasser schmeckt. Er sprach mit einer Softwareentwicklerin aus Lagos, die sagte: „Ich bin hier, weil ich woanders nicht arbeiten konnte, was ich wollte. Und weil hier keiner mein Visum kontrolliert.“ Er sprach mit Park, der ihm seine Algenkultur zeigte und der dabei so begeistert war, dass Wang zwanzig Minuten lang Sätze hörte, die er nicht verstand, und sie trotzdem aufschrieb.

Er sprach nicht mit Brenner. Brenner war verschwunden — nicht physisch, aber aus der Tour. Krone führte, Krone erklärte, Krone beantwortete die juristischen Fragen mit der Präzision eines Mannes, der dreißig Jahre lang Verträge für den Internationalen Seegerichtshof aufgesetzt hatte. Brenner tauchte erst wieder auf, als Wang zurück in der Zentrale saß und seine Notizen ordnete.

„Sie haben genug gesehen?“

„Ich habe genug gesehen, um einen Bericht zu schreiben. Ob der Bericht genug ist, entscheidet meine Redaktion.“

„Eine letzte Frage, Herr Wang.“

„Ja?“

„Die *Zheng He* liegt zwölf Seemeilen östlich. Ozeanographische Messungen.“ Brenner sprach das Wort aus, ohne eine Augenbraue zu heben, ohne ein Lächeln, ohne jede Markierung die gesagt hätte: Wir beide wissen, dass das nicht stimmt. „Wenn Ihre Redaktion den Bericht veröffentlicht — und wenn Ihr Ressortleiter den Bericht mit dem

abstimmt, mit dem er ihn abstimmt — dann wird in der nächsten Ausgabe der *People's Daily* ein Kommentar erscheinen. Nicht über Nova Ventus. Über das Südchinesische Meer."

Wang klappte sein Notizbuch zu. „Herr Brenner, ich bin Journalist."

„Herr Wang, Sie sind siebenundzwanzig und arbeiten für die wichtigste Nachrichtenagentur eines Landes, in dem Nachrichtenagenturen keine unabhängigen Institutionen sind. Sie sind gut in dem, was Sie tun. Und das, was Sie tun, ist nicht Journalismus."

Wang sah ihn an. Fünf Sekunden.

„Das, was ich tue, ist mein Beruf. Wie Sie Ihren ausüben, ist Ihre Sache."

„Fair."

Wang stand auf. „Ich habe eine Frage. Off the record."

„Gibt es das bei Xinhua?"

„Es gibt das bei mir." Wang sprach leiser. „Die *Zheng He* wird hierbleiben. Sie wissen das. Nicht wegen meines Artikels — der Artikel ist der Anlass, nicht die Ursache. Peking will ein Fenster. Nicht um Ihnen zu helfen. Um Washington zu zeigen, dass jede Aktion gegen Strukturen auf hoher See ein Präzedenzfall ist. Spratlys, Paracel, Mischief Reef."

„Ich weiß."

„Und Sie haben kein Problem damit, ein Werkzeug zu sein?"

Brenner sah ihn an. „Herr Wang, ich bin seit zwei Jahren ein Werkzeug. Für Investoren, für Diplomaten, für die Medien. Der Unterschied zwischen mir und einem Werkzeug ist: Ich entscheide, wer

mich benutzt. Und ich stelle sicher, dass jeder, der mich benutzt, mir nützlich ist."

Wang nickte. Langsam, einmal. Dann steckte er sein Notizbuch in die Tasche und ging zum Shuttleboot.

Krone trat neben Brenner und sah dem Boot nach, das über die ruhige See zurück zur *Zheng He* fuhr. „Er hat alles verstanden."

„Das war der Punkt."

„Er wird einen Bericht schreiben, der genau das sagt, was Peking hören will. Westliche Seemacht bedroht friedliche Zivilisten."

„Und Washington wird den Bericht lesen. Und Washington wird wissen, dass Peking zuschaut. Und Peking wird wissen, dass Washington weiß. Und niemand kann sich bewegen, ohne dem anderen einen Vorwand zu liefern."

Krone schwieg einen Moment. „Du hast ihn drei Tage vor der Eskalation eingeladen."

„Vier."

„Vier Tage vorher. Bevor Frey starb. Bevor Volkov kam. Du hast die Einladung verschickt, als die Inspektionszeiten bei zweiundzwanzig Stunden lagen und die *Bataan* noch in Rota war."

„Liu hatte die Einladung am sechsten Tag nach der Resolution. Peking hat vier Tage gebraucht, um zu entscheiden. Wang war am zehnten Tag auf dem Schiff."

Krone nickte. „Und wenn Peking nein gesagt hätte?"

„Dann hätte ich Reuters angerufen. Aber Reuters hätte mir kein Forschungsschiff vor die Tür gestellt."

. . .

. . .

Der Xinhua-Bericht erschien zwei Tage später. Wang hatte schnell geschrieben — oder sein Ressortleiter hatte schnell entschieden, was auf dasselbe hinauslief. Sechs Absätze, sachlich, im tonlosen Stil chinesischer Staatsmedien:

„Die zivile Meeresstruktur Nova Ventus, bewohnt von 317 Zivilpersonen aus 29 Ländern, befindet sich seit drei Wochen in einer Versorgungsblockade. Die Präsenz einer US-Amphibious Ready Group in unmittelbarer Nähe hat zu erheblichen Verzögerungen bei der Lieferung medizinischer Güter geführt. Ein Bewohner — deutscher Staatsbürger, 54 Jahre — verstarb infolge eines Insulinmangels, der auf eine 36-stündige Lieferverzögerung durch Inspektionen zurückzuführen ist.“

Kein Kommentar. Keine Meinung. Keine Forderung. Die Fakten, nackt, und gerade deshalb wirksam.

Die *People's Daily* brachte am selben Tag einen Kommentar. Nicht über Nova Ventus. Über das Südchinesische Meer:

„Die Ereignisse im Ostatlantik zeigen, dass bestimmte Mächte bereit sind, die Freiheit der Hohen See selektiv zu interpretieren. China fordert eine konsistente Anwendung des Völkerrechts — auf allen Meeren, für alle Akteure.“

Brenner las beide Texte in der Zentrale, auf dem Bildschirm neben der Tabelle. Jian stand hinter ihm und las mit.

„Wang hat seinen Job gemacht“, sagte Jian.

„Wang hat Pekings Job gemacht. Das ist dasselbe.“

„Für wie lange?“

Brenner scrollte zum Radar. Die *Zheng He* lag immer noch zwölf Seemeilen östlich. Ihre Position hatte sich nicht verändert — nicht einen Meter in drei Tagen. Ozeanographische Messungen erforderten Kursänderungen, Probenentnahme, Manöver. Die *Zheng He* manövrierte nicht. Sie lag da.

„Solange Peking glaubt, dass unsere Existenz Washington Kopfschmerzen macht. Und Washington glaubt das, solange die *Zheng He* da liegt.“

„Und wenn Washington aufhört, Kopfschmerzen zu haben?“

„Dann fährt die *Zheng He* nach Hause, und wir sind allein mit der *Bataan*. Aber das wird nicht passieren. Nicht solange die Spratlys im Wasser stehen.“

„Du setzt auf einen Konflikt, an dem du nicht beteiligt bist.“

„Ich setze darauf, dass zwei Großmächte sich gegenseitig mehr fürchten als mich. Keine Strategie. Arithmetik.“

. . .

. . .

Der Anruf von Grischenko kam drei Tage nach dem Xinhua-Bericht. Verschlüsselte Leitung, über ein Relay in Dubai, das die Verbindung so routete, dass sie aussah, als käme sie aus den Emiraten. Krone

identifizierte die Herkunft trotzdem — er kannte die Vorwahl, und er kannte den Namen.

„Grischenko“, sagte Krone, als er Brenner den Hörer reichte. „Arkadi Petrowitsch Grischenko. Nicht Volkov. Größer.“

„Wie viel größer?“

„Forbes-Liste, wenn er wollte. Er will nicht.“

Brenner nahm den Anruf in der Zentrale entgegen. Krone blieb im Raum — nicht am Tisch, sondern am Fenster, wo er zuhören konnte, ohne am Gespräch teilzunehmen. Eine Position, die Krone perfektioniert hatte: anwesend genug, um alles mitzubekommen, abwesend genug, um nicht verantwortlich zu sein.

Das Bild auf dem Laptop flackerte kurz, dann stabilisierte sich die Verbindung. Grischenko saß in einem Raum, der nach Geld aussah — dunkles Holz, Bücherregale, ein Fenster hinter ihm, durch das man Wasser sah, vielleicht die Themse, vielleicht der Genfer See, es war schwer zu sagen und vermutlich Absicht.

„Herr Brenner.“ Grischenko sprach Deutsch. Akzentfrei, präzise, die Sorte Deutsch die man nicht in Schulen lernte, sondern in Geschäftsbeziehungen. „Ich gratuliere zu Ihrem Xinhua-Manöver. Elegant.“

„Herr Grischenko. Womit kann ich Ihnen helfen?“

Grischenko lächelte. Es war ein Lächeln, das Menschen kaufen und verkaufen konnte, und es war echt — das war das Beunruhigende daran. Nicht die Sorte Lächeln, die Charme simulierte. Die Sorte, die Charme war. „Ich helfe lieber selbst. Darf ich?“

„Reden Sie.“

„Sie haben ein Settlement-System. Widmers Architektur — ich habe sie studieren lassen, beeindruckend. Dreizehntausend Transaktionen pro Tag, Clearing in achtzig Millisekunden, KYC-Protokolle die über dem Industriestandard liegen. Ein System, das schneller, billiger und sicherer ist als SWIFT."

„Und?"

„Und ich vertrete Interessen, die Zugang zu einem solchen System bräuchten. Für Transaktionen, die über konventionelle Kanäle — sagen wir — Schwierigkeiten haben."

„Sie meinen sanktionierte Transaktionen."

„Ich meine Transaktionen, die von bestimmten Jurisdiktionen mit Auflagen belegt sind. Ein technisches Problem, Herr Brenner. Keine moralische Frage."

„Und das technische Problem hat einen Preis?"

„Zweihundert Millionen Dollar pro Jahr. Clearing-Gebühren. Alles vertraglich geregelt, alles dokumentiert — auf Ihrer Seite. Auf meiner Seite: Volumen. Garantiertes Volumen. Zweihunderttausend Transaktionen pro Monat, Mindestlaufzeit fünf Jahre."

Brenner sah auf den Bildschirm. Grischenkos Gesicht war ruhig, freundlich, die Augen eines Mannes der wusste, was er anbot, und der wusste, dass Brenner wusste, was er anbot. Zweihundert Millionen pro Jahr. Genug, um die Versorgungskette für ein Jahrzehnt zu sichern. Genug, um Bankkonten irrelevant zu machen. Genug, um aus einer Plattform auf dem Meer eine Institution zu machen.

Brenner lehnte sich zurück.

„Herr Grischenko, was passiert, wenn ich ja sage?"

Grischenko hob eine Augenbraue. „Was meinen Sie?“

„Spielen wir es durch. Ich sage ja. Widmers System verarbeitet Ihre Transaktionen. Das Volumen steigt. Das Clearing funktioniert. Das Geld fließt. Und dann?“

„Und dann verdienen Sie zweihundert Millionen pro Jahr.“

„Und dann, Herr Grischenko, weiß jeder Geheimdienst der westlichen Welt, dass Nova Ventus russische Sanktionsumgehung betreibt. Nicht vermutet — weiß. Weil Ihr Transaktionsvolumen Muster erzeugt, die jeder Analyst in Langley in drei Wochen identifiziert. Und dann sitze ich nicht mehr auf einer Plattform mit dreihundertsiebzehn Zivilisten, die Algen züchten und Software schreiben. Dann sitze ich auf einem Geldwäsche-Terminal. Und die Leute, die hier leben — meine Leute, Herr Grischenko, die Leute die geblieben sind als ein Mann gestorben ist — die gehen. Nicht weil sie bedroht werden. Weil sie nicht auf einem Geldwäsche-Terminal leben wollen.“

Er sprach ohne Pause. Ohne Betonung. Die Stimme eines Ingenieurs, der eine Stabilitätsberechnung vorlas.

„Und ohne meine Leute, Herr Grischenko, bin ich ein Mann auf einem Floß. Und Sie können sich Ihren Clearinghouse woanders suchen.“

Grischenko schwieg. Drei Sekunden. Dann lehnte er sich zurück, und das Lächeln kam wieder, aber anders — schmalere, anerkennender, das Lächeln eines Mannes der ein Nein hörte, das er respektierte, weil es gut begründet war.

„Sie sind ein kluger Mann, Herr Brenner.“

„Ich bin ein Mann, der rechnen kann.“

„Darf ich Sie etwas fragen? Persönlich?"

„Versuchen Sie es."

„Haben Sie jemals ein Angebot angenommen, das Sie hätten ablehnen sollen?"

Brenner dachte an Palau. An den Tiefwasserhafen, den er versprochen und nie gebaut hatte. An Volkov, dem er einundzwanzig Prozent verkauft und den er dann enteignet hatte. An den Mann in Kabine 17, der nicht mehr da war.

„Ja."

„Und was haben Sie daraus gelernt?"

„Dass das Nein billiger ist als das Aufräumen danach."

Grischenko nickte. „Dann respektiere ich Ihr Nein." Er griff nach einem Glas, das außerhalb des Kamerabildes stand. „Aber ich sage Ihnen etwas, Herr Brenner, das Sie kostenlos bekommen: Die Leute, die Sie ablehnen, reden miteinander. Und die Leute, die Sie annehmen, reden auch miteinander. Am Ende weiß jeder, wo Sie stehen." Er hob das Glas. „Viel Erfolg."

Der Bildschirm wurde schwarz.

Brenner saß dreißig Sekunden vor dem dunklen Bildschirm. Dann drehte er sich zu Krone.

„Du hast alles gehört."

Krone war vom Fenster an den Tisch getreten. Er setzte sich. „Zweihundert Millionen pro Jahr."

„Ja."

„Du hast abgelehnt."

„Ja.“

Krone faltete die Hände auf dem Tisch. „Und jetzt?“

Brenner stand auf. Er ging zum Fenster, nicht zum Meer hin, sondern zur anderen Seite, wo man auf die Generatorebene sah — Rohre, Leitungen, der Auspuff des Backup-Generators, der im Standby lief, technische Realität. „Jetzt lässt du das Angebot durchsickern.“

Krone blinzelte nicht. „An wen?“

„An Brüssel.“

Stille. Krone sah ihn an, und sein Gesicht veränderte sich — langsam, wie eine Berechnung die ihr Ergebnis erreicht. „Du hast Nein gesagt. Und jetzt willst du, dass die EU weiß, dass du Nein gesagt hast.“

„Ich will, dass die EU weiß, dass ich gefragt wurde.“

Krone lehnte sich zurück. „Kaltblütig.“

„Kalkül, Felix. Wenn Brüssel erfährt, dass ein russischer Oligarch Nova Ventus als Clearinghouse angeboten hat — und dass ich abgelehnt habe —, dann hat Brüssel zwei Informationen. Erstens: Wir sind verwundbar. Jemand hat uns ein Angebot gemacht, das wir aus finanzieller Not hätten annehmen können. Zweitens: Wir haben es nicht getan.“

„Und die Botschaft ist?“

„Redet mit mir. Bevor jemand anderes mit mir redet, der weniger wählerisch ist.“

Krone trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Einmal, zweimal. Dann hörte er auf. „Ich habe einen Kontakt in der Generaldirektion FISMA. Nicht Janssen — den hat Volkov verbrannt. Eine Ebene

darunter. Referatsleiterin, Abteilung Drittstaaten-Compliance. Sie heißt Lindqvist. Schwedin. Pragmatisch."

„Wie pragmatisch?"

„Pragmatisch genug, um zu verstehen, dass ein russisches Clearinghouse-Angebot an eine maritime Struktur vor Westafrika ein Sicherheitsrisiko ist, das die Kommission interessiert. Und pragmatisch genug, um es nicht offiziell zu melden, sondern als informelles Briefing zu behandeln."

„Wie schnell?"

„Vierundzwanzig Stunden. Ich rufe sie heute Abend an. Morgen hat sie es auf dem Tisch. Übermorgen hat es ihr Abteilungsleiter, und dann hat es Brüssel."

„Und dann?"

Krone stand auf. „Und dann, Klaus, ruft Brüssel eine Sondersitzung ein. Nicht weil du es willst. Weil sie sich fragen müssen: Wenn der nächste Grischenko kommt, und Brenner sagt dann ja — was passiert?"

„Sie werden über uns reden."

„Sie werden über uns nachdenken. Das ist besser."

Krone ging zur Tür. Im Rahmen blieb er stehen. „Klaus."

„Ja?"

„Du hast Grischenko abgelehnt und drei Minuten später beschlossen, die Ablehnung als Druckmittel zu verwenden. Das war kein Kalkül. Das war geplant. Du hast den Anruf erwartet."

„Ich habe nicht Grischenko erwartet. Ich habe jemanden wie Grischenko erwartet."

„Und die Ablehnung?“

„War echt.“

„Und die Verwertung der Ablehnung?“

Brenner sah ihn an. „Auch.“

Krone nickte. Langsam. „Mein Vater hätte gesagt: Du machst aus einer Niederlage zwei Siege.“ Er öffnete die Tür. „Mein Vater hat auch gesagt: Irgendwann merken die Leute das.“

Er ging.

* * *

* * *

Am Abend saß Brenner in der Zentrale und wartete auf einen Anruf, der kommen würde.

Er wusste, dass er kommen würde, weil er die Mechanik kannte. Xinhua hatte berichtet. Die *People's Daily* hatte kommentiert. Die *Zheng He* lag auf Station. Grischenko hatte angerufen und war abgelehnt worden. Vier Züge auf dem Brett, und jeder Zug veränderte die Konfiguration für den nächsten Spieler.

Holt war der nächste Spieler.

Das Telefon klingelte um einundzwanzig Uhr sieben. Nicht der Funk — das Satellitentelefon. Die verschlüsselte Leitung, die Krone vor drei Wochen eingerichtet hatte, für den Fall, dass jemand auf der anderen Seite nicht wollte, dass die halbe Plattform mithörte.

Brenner nahm ab.

„Brenner."

„Mister Brenner, hier ist Admiral Holt."

Die Stimme war anders als auf dem Funk. Wärmer — nein, nicht wärmer. Direkter. Ohne die militärische Kadenz, ohne das *Over* und *Out*, ohne die flache Funk-Professionalität. Eine Stimme, die sagte: Das ist ein anderes Gespräch.

„Admiral. Sie rufen auf der Leitung an, nicht auf dem Funk."

„Ich rufe auf der Leitung an, weil das, was ich zu sagen habe, nicht für Channel 72 geeignet ist."

Brenner lehnte sich gegen die Konsole. „Ich höre."

„Xinhua. Ein chinesischer Reporter auf Ihrer Plattform, ein Bericht in den chinesischen Staatsmedien, und ein Kommentar in der *People's Daily*, der das Südchinesische Meer mit dem Atlantik verknüpft. Das war nicht subtil."

„Es sollte nicht subtil sein."

„Die *Zheng He* liegt zwölf Seemeilen östlich. Ein Forschungsschiff." Holt sprach das Wort aus, und Brenner hörte dasselbe darin, was er selbst gehört hatte, als Wang es aufgeschrieben hatte: eine Fiktion, die beide Seiten aufrechterhielten, weil die Wahrheit unbequemer war. „Mister Brenner, ich werde Ihnen etwas sagen, das ich nicht sagen sollte."

„Dann sagen Sie es schnell."

Kurze Pause. Dann: „Die *Bataan* wird ihre Übung in absehbarer Zeit nicht beenden. Aber der Ton hat sich verändert. Mein Lagebericht nach Washington — und ich sage Ihnen das im Vertrauen, was in diesem Kontext bedeutet: Wenn Sie es weitererzählen, werde ich es bestreiten und Sie werden dumm dastehen — mein Lagebericht empfiehlt

Deeskalation. Keine Räumung, keine Intervention, keine Eskalation. Monitoring."

„Monitoring."

„Das Wort, das ich vor drei Wochen benutzt habe, als es weniger bedeutete. Jetzt bedeutet es: Wir bleiben, aber wir tun nichts. Und wir tun nichts, weil jede Aktion gegen Sie jetzt eine Aktion vor chinesischen Kameras ist."

„Und das verändert die Kalkulation."

„Das verändert die Kalkulation erheblich. Sie haben aus einer bilateralen Konfrontation ein multilaterales Problem gemacht. Das ist — ich sage das ungern — effektiv."

Brenner schwieg. Nicht weil er nichts zu sagen hatte. Weil er Holt die nächste Zeile lassen wollte.

Holt sprach sie: „Aber Sie spielen mit dem Feuer."

Und Brenner: „Ich spiele mit deren Feuer."

Das Wort hing im Raum — *Unterschied* —, und Brenner hörte es, und er hörte sich selbst, und er hörte, wie oft er dieses Wort schon benutzt hatte, und er beschloss, dass dies das letzte Mal war.

Holt antwortete nicht sofort. Dann: „Drei Dinge, Mister Brenner, und dann lege ich auf. Erstens: Die Inspektion Ihrer Versorgungsschiffe wird sich in den nächsten Tagen verkürzen. Nicht auf meine Anweisung — ich kann Sierra Leone nicht anweisen —, aber auf meinen Hinweis. Hinweise haben manchmal mehr Gewicht als Anweisungen."

„Verstanden."

„Zweitens: Wenn Sie jemals — und ich meine jemals — ein Angebot wie das von Grischenko annehmen, dann verändert das die Kalkulation in die andere Richtung. Und dann gibt es keinen Lagebericht der Welt, der Deeskalation empfiehlt.“

Brenner blinzelte. „Sie wissen von Grischenko.“

„Mister Brenner, ich kommandiere eine Amphibious Ready Group vor Ihrer Haustür. Ich weiß, wann Ihr Koch das Frühstück serviert.“

„Adu serviert um fünf.“

„Ich weiß.“ Und jetzt war etwas in Holts Stimme, das wie Humor klang — trocken, kontrolliert, die Sorte Humor die Admiräle sich leisten konnten, wenn niemand mithörte. „Drittens, und das ist der Grund warum ich auf der verschlüsselten Leitung anrufe und nicht auf Channel 72: Sie brauchen eine politische Lösung. Nicht militärisch, nicht taktisch — politisch. Die Chinesen sind kein Verbündeter. Sie sind ein Werkzeug, und Werkzeuge nutzen sich ab. Die Russen sind kein Partner. Die EU ist gespalten. Und die USA —“ Pause. „Die USA sind nicht Ihr Feind, Mister Brenner. Wir sind ein System, das auf Regeln aufgebaut ist. Und Regeln kann man verhandeln.“

„Ist das ein Angebot?“

„Eine Beobachtung. Von jemandem, der Ihr Paper über Offshore-Autonomie gelesen hat.“

„Kein Paper. Ein Spreadsheet.“

„Dann von jemandem, der Ihr Spreadsheet gelesen hat. Gute Nacht, Mister Brenner.“

„Gute Nacht, Admiral.“

Klick.

Brenner legte das Telefon hin. Die Zentrale war still. Das Summen der Server. Das Rauschen der Klimaanlage. Draußen das Meer, unsichtbar hinter dem Panzerglas, aber hörbar — das gleichmäßige Schlagen der Dünung gegen den Rumpf, der Rhythmus einer Plattform die auf dreitausend Metern Wasser schwamm.

Jian stand in der Tür. Sie hatte nicht geklopft. Sie hatte gewartet, bis das Gespräch vorbei war, und dann war sie eingetreten, weil Jian keine Frau war, die an Türen klopfte, wenn sie wusste, dass die Tür offen war.

„Ich habe gehört.“

„Von hier?“

„Nein. Von Larsson. Der hat es von der Brücke gehört. Die verschlüsselte Leitung ist verschlüsselt, aber deine Hälfte des Gesprächs nicht.“

„Was hast du gehört?“

„Genug.“ Jian setzte sich. „Holt bietet dir einen Kanal. Inoffiziell. Verschlüsselt. Ein Kanal zwischen einem Admiral der US Navy und einem Mann auf einer Plattform. Vor drei Wochen hat sie dir auf Channel 16 empfohlen, zu evakuieren. Jetzt ruft sie dich an und sagt: Verhandeln Sie.“

„Das hat sie nicht gesagt.“

„Das hat sie gemeint.“

Brenner sah auf den Bildschirm. Die Tabelle leuchtete, Spalte A bis Z, die Zeilen voll mit Zahlen die er im Kopf hatte, Berechnungen die er nicht aufschreiben musste, weil sie sich ständig änderten.

„Die *Zheng He* liegt im Osten. Die *Bataan* im Norden. Grischenko wurde abgelehnt und Brüssel wird es morgen wissen. Holt empfiehlt

Deeskalation nach Washington. Vier Spieler, vier Positionen, und keiner kann sich bewegen, ohne den anderen zu stören."

Jian sah ihn an. „Und was tust du?"

„Stillhalten."

„Du hast gesagt, Stillhalten war nie deine Stärke."

„Das hat Krone gesagt."

„Krone hat Recht."

Brenner schloss die Tabelle. Einundzwanzig Uhr dreißig. In sechseinhalb Stunden machte Adu Frühstück. In acht Stunden montierte Jian Solarmodule. In zehn Stunden lag der Xinhua-Bericht in tausend Redaktionen, und jemand in Brüssel las Krones Briefing über Grischenko, und jemand in Washington las Holts Lagebericht.

Er stand auf.

„Jian."

„Ja?"

„Mein Vater hat mal gesagt: Wenn du auf fremdem Grund baust, bau schnell. Weil der Grundbesitzer irgendwann kommt."

Jian sah ihn an. „Und?"

„Hier gibt es keinen Grundbesitzer. Nur Nachbarn. Und die Nachbarn schauen sich gegenseitig an, statt auf uns."

„Und wie lange hält das?"

Brenner ging zur Tür. „Solange wir interessanter sind als einander. Gute Nacht, Jian."

„Gute Nacht, Klaus."

Er ging nach oben. Nicht in seine Kabine — auf das Oberdeck, wo der Wind von Südosten kam und das Meer ruhig lag und die Sterne brannten, klar und zahllos über dem Atlantik.

Im Norden: die Lichter der *Bataan*. Rot, grün, weiß. Stabil.

Im Osten: die Lichter der *Zheng He*. Schwächer, weiter, aber da.

Dazwischen: sechstausend Quadratmeter Stahl. Eine Genossenschaft, die erst eine Woche alt war. Ein Koch, der um vier Uhr aufstand. Ein Genetiker, der in seinem Labor Licht brennen ließ. Eine Chirurgin, die Insulin zählte.

Brenner stand auf dem Oberdeck, die Hände in den Taschen, und sah auf die Lichter.

Zwei Großmächte, die sich gegenseitig beobachteten. Eine EU, die morgen erfahren würde, dass Russland an die Tür geklopft hatte. Und in der Mitte: ein Ingenieur aus Rostock, der ein Floß gebaut hatte und der jetzt herausfand, dass Schachspielen bedeutete, dass man irgendwann nicht mehr aufhören konnte.

Er blieb zehn Minuten. Dann ging er nach unten, in seine Kabine, setzte sich an den kleinen Schreibtisch und öffnete den Rechner.

Die Datei *Phase 2 — Multipolar* war offen. Die erste Zeile lautete immer noch: *Estland*.

Er fügte eine Zeile darüber ein:

Brett aufgebaut. Nächster Zug: warten.

Dann klappte er den Rechner zu und legte sich hin.

Er schlief vier Stunden. Es war das Meiste, was er seit zwei Wochen geschlafen hatte.

Um sieben rief Krone an und sagte: „Lindqvist hat das Briefing. Brüssel weiß es.“

Am Horizont lagen die Lichter, die jetzt Positionslichter in der Morgendämmerung waren, blasser werdend gegen den heller werdenden Himmel. Norden und Osten. Zwei Küsten, die keine waren.

Und dazwischen, auf dem offenen Meer, ein Schachbrett aus Stahl und Salzwasser, auf dem niemand Schach spielte — weil das Spiel darin bestand, nicht zu spielen, und zu warten, bis der andere den ersten Fehler machte.

Brenner wartete.

XI

Estland

Krone hasste Fliegen.

Nicht die Höhe — die Höhe war ihm egal, dreißig Jahre Mandantenflüge hatten ihm die Höhenangst ausgetrieben. Was er hasste, war die Enge. Die Sitze, die Luft, und die Tatsache, dass man für acht Stunden in einem Aluminiumrohr saß und nichts tun konnte, außer nachzudenken.

Felix Krone dachte ungern nach, wenn er nicht gleichzeitig handeln konnte.

Der Flug ging von Dakar über Paris nach Tallinn — zwei Umstiege, sechzehn Stunden. In Dakar hatte er drei Stunden auf dem Flughafen gegessen und die estnische Verfassung auf dem Tablet gelesen — nicht zum ersten Mal, aber zum ersten Mal mit dem Blick eines Mannes, der sie benutzen wollte.

Hundertsechundsechzig Paragraphen. Ratifiziert 1992, ein Jahr nach der Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Paragraph 1: *Die Unabhängigkeit und Souveränität Estlands sind zeitlos und unveräußerlich.* Krone hatte den Satz dreimal gelesen und dabei gedacht:

Das hat die DDR auch behauptet. Die DDR hat vierzig Jahre gehalten. Estland war jetzt bei fünfunddreißig und zählte.

In Paris rief er Brenner an.

„Ich bin in Paris.“

„Gut.“ Brenners Stimme klang, als stünde er neben einer Maschine. Das tat er wahrscheinlich. „Lindqvist hat gestern noch mal angerufen. Sie hat den Grischenko-Bericht in Brüssel platziert. Zwei Generaldirektionen lesen mit.“

„Weiß Tallinn das?“

„Tallinn weiß, dass wir einen Kanal nach Brüssel haben. Sie wissen nicht den Inhalt.“

„Gut. Lass es so.“

„Felix.“

„Ja.“

„Liho wird versuchen, den Server-Deal als Nebensache zu verkaufen. Technische Kooperation, nicht politisch. Lass sie.“

„Ich kenne das Spiel.“

„Ich weiß. Deswegen fliegst du und nicht ich.“

Das war der Satz, an den Krone dachte, als die Maschine in Tallinn aufsetzte — um elf Uhr zwölf Ortszeit, Regen, sieben Grad, die Sorte Wetter die Estland zum Paradies für Menschen machte, die keine Ablenkung wollten.

Brenner hatte ihn geschickt. Nicht weil er selbst nicht konnte — Brenner konnte alles, das war sein Problem — sondern weil er verstanden hatte, dass ein Mann, der seine Plattform nicht verließ, eine

andere Botschaft sendete als ein Mann, der um die Welt flog. Brenner auf Nova Ventus war ein Symbol: der Kapitän, der sein Schiff nicht verließ. Brenner in Tallinn wäre ein Bittsteller gewesen.

Krone war kein Bittsteller. Krone war ein Hamburger Seerechtsanwalt mit Cordjackett, der aussah wie ein Professor und verhandelte wie ein Hafenarbeiter.

* * *

* * *

Das Ministerium für Wirtschaft und Kommunikation lag in der Suur-Ameerika Straße, einem flachen Gebäude aus den Neunzigern, das aussah, als hätte jemand eine sowjetische Behörde mit skandinavischem Design überstrichen.

Krone wartete sieben Minuten im Vorzimmer. Wer einen sieben Minuten warten ließ, signalisierte: Ich bin beschäftigt, aber Sie sind wichtig genug, dass ich Sie nicht zwanzig Minuten warten lasse.

Die Tür öffnete sich. Eine Frau trat heraus — Mitte vierzig, dunkles Haar, Blazer, kein Schmuck außer einer Uhr die funktional aussah und vermutlich funktional war. Hinter ihr: ein Mann, Ende dreißig, der ein Tablet trug und der die Sorte Gesicht hatte, die man in technischen Abteilungen fand — konzentriert, blass, als verbrachte er zu viel Zeit vor Bildschirmen und zu wenig vor Fenstern.

„Herr Krone. Kadri Liho. Willkommen in Tallinn.“

Liho sprach Deutsch. Nicht fließend — korrekt. Der Akzent war da, aber leise, ein Akzent der sagte: Ich spreche Ihre Sprache, aber ich denke

in meiner.

„Frau Liho. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit nehmen.“

„Die Zeit war eingeplant.“ Ein Satz, der in Deutschland unhöflich geklungen hätte und in Estland einfach wahr war. „Das ist Toomas Oja, mein technischer Berater.“

Oja nickte. Er sagte nichts. Ingenieur, dachte Krone. Wie Brenner, nur ohne den Drang, Länder zu gründen.

Sie setzten sich in Lihos Büro. Klein, aufgeräumt. An der Wand: kein Porträt des Präsidenten. Ein gerahmtes Foto — Serverracks, Reihe um Reihe, in einem Raum der wie ein Bunker aussah.

Krone deutete auf das Foto. „Ihr Datenzentrum?“

„Unser Botschafts-Backup. Luxemburg.“ Liho setzte sich. „Seit 2017. Estlands gesamte Staatsinfrastruktur — Bevölkerungsregister, Grundbuch, Gesundheitsdaten, Wahlsystem — liegt auf Servern in Luxemburg. Gespiegelt, verschlüsselt, autark. Wenn morgen jemand Tallinn dem Erdboden gleichmacht, existiert der estnische Staat in Luxemburg weiter.“

„Und wenn jemand Luxemburg dem Erdboden gleichmacht?“

Liho lächelte. Es war ein schmales Lächeln, das sagte: Genau deshalb sitzen Sie hier.

„Dann haben wir ein Problem.“

Krone öffnete seine Aktentasche. „Darf ich?“

„Bitte.“

Er legte zwei Dokumente auf den Tisch. Das erste: ein technisches Memorandum, acht Seiten, das Oja betraf und das Krone in den letzten

drei Wochen mit Widmer geschrieben hatte. Das zweite: ein Entwurf für ein bilaterales Abkommen, zwölf Seiten, das Krone selbst geschrieben hatte, dreimal überarbeitet, jede Formulierung abgewogen wie eine Brückenlast.

„Das technische Memorandum beschreibt die Serverinfrastruktur auf Nova Ventus. Widmer — unser Systemarchitekt — hat die Spezifikationen zusammengestellt. Redundante Stromversorgung, physische Sicherheit, Bandbreite über Seekabel. Oja kann das prüfen.“

Oja griff nach dem Dokument. Er las nicht — er scannte, die Augen sprunghaft, ein Mann der Architekturdiagramme schneller las als Prosa.

„Das zweite Dokument“, sagte Krone, „ist der politische Rahmen. Ein Abkommen zwischen der Republik Estland und der Gemeinschaft Nova Ventus. Keine Staatenanerkennung — ich weiß, dass das nicht möglich ist, und ich bitte nicht darum. Stattdessen: eine Digitale Partnerzone.“

Liho nahm das Dokument nicht. Sie sah Krone an. „Definieren Sie das.“

„Bilaterale Kooperation auf drei Ebenen. Erstens: Nova Ventus hostet eine vollständige Spiegelung der estnischen Staatsinfrastruktur. Zweiter Backup-Standort, nach Luxemburg. Physisch auf internationalen Gewässern, außerhalb jeder territorialen Jurisdiktion.“

„Zweitens?“

„Bewohner von Nova Ventus können estnische e-Residency beantragen. Keine Staatsbürgerschaft, keine Aufenthaltserlaubnis — e-Residency, wie sie jeder beantragen kann. Aber: mit einem vereinfachten Verfahren, weil die Identitätsprüfung über Widmers Settlement-System

erfolgt, das KYC-Standards erfüllt, die über dem estnischen Niveau liegen."

Liho hob eine Augenbraue. „Über dem estnischen Niveau."

„Widmers System verifiziert biometrisch, dokumentenbasiert und transaktionsbasiert. Dreifach. Das estnische e-Residency-Verfahren verifiziert dokumentenbasiert und biometrisch. Zweifach. Ich sage nicht, dass unser System besser ist. Ich sage, es ist kompatibel und ergänzend."

Liho sah Oja an. Oja blätterte im technischen Memorandum, ohne aufzusehen. „Die Architektur ist sauber", sagte er, immer noch ohne aufzublicken. „Dreifach redundante Stromversorgung, AES-256, geographisch isoliert. Interessant."

„Drittens?" Liho wandte sich wieder an Krone.

„Drittens: Technologieaustausch. Estland hat X-Road — das Backbone eures digitalen Staates. Nova Ventus hat Widmers Settlement-Architektur. Beide Systeme sind modular, beide nutzen Blockchain-Verifikation. Ein gemeinsames Entwicklungsprojekt — nicht öffentlich, nicht groß, ein Pilotprogramm — könnte beiden Seiten nutzen."

Liho lehnte sich zurück. Sie faltete die Hände und sah Krone an, und Krone sah einen Blick, den er kannte — den Blick einer Verhandlerin, die das Angebot gehört hatte und jetzt die Frage stellte, die nicht im Dokument stand.

„Herr Krone, ich respektiere die technische Seite. Oja wird sie prüfen, und wenn die Spezifikationen stimmen, ist die Infrastruktur interessant. Aber Sie wissen und ich weiß, dass ein bilaterales Abkommen zwischen einem EU-Mitgliedsstaat und einer nicht anerkannten maritimen Struktur kein technisches Projekt ist."

„Nein.“

„Es ist ein politischer Präzedenzfall.“

„Ja.“

„Und Sie bitten mich, diesen Präzedenzfall zu schaffen.“

Krone schüttelte den Kopf. Langsam, einmal. „Ich bitte Sie um gar nichts, Frau Liho. Ich lege Ihnen ein Angebot vor. Ob Sie es annehmen, ist Ihre Entscheidung. Ob es ein Präzedenzfall wird, ist die Entscheidung der Leute, die nach Ihnen kommen.“

Liho stand auf. Sie ging zum Fenster — drei Schritte, das Büro war klein — und sah hinaus. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Himmel war grau, das Grau des Baltikums, das Krone aus Hamburg kannte und das in Tallinn dichter war, tiefer, als läge es auf den Dächern.

„2007“, sagte Liho. Sie sprach zum Fenster, oder zur Stadt dahinter. „Im April 2007 hat Russland uns angegriffen. Nicht mit Panzern — mit Servern. DDoS-Angriffe auf Banken, Ministerien, Medien. Drei Wochen lang war Estland teilweise offline. Die Welt hat zugesehen und Pressemitteilungen geschrieben.“

Sie drehte sich um.

„Wir haben daraus gelernt. Die digitale Botschaft in Luxemburg, die verteilte Infrastruktur, die Redundanz — das alles kommt aus 2007. Aus der Erkenntnis, dass ein kleines Land neben einem großen Nachbarn sich nicht auf Geographie verlassen kann.“

„Ich verstehe.“

„Verstehen Sie?“ Liho setzte sich wieder. „Estland hat anderthalb Millionen Einwohner. Russland hat hundertfünfundvierzig Millionen. Wenn Moskau entscheidet, dass Tallinn ein Problem ist, dann ist Tallinn

ein Problem. Unser einziger Schutz ist, dass der estnische Staat nicht in Tallinn existiert. Er existiert überall. In Luxemburg, in der Cloud, in den Köpfen unserer Ingenieure. Man kann eine Stadt besetzen. Man kann keinen Datensatz besetzen."

Krone schwieg. Liho hatte gerade Brenners Philosophie in drei Sätzen zusammengefasst, ohne Brenner je getroffen zu haben.

„Ihr Angebot", sagte Liho, „ist ein dritter Standort. Außerhalb jeder Jurisdiktion."

„Auf dem offenen Meer."

„Auf einer Plattform, die kein Staat anerkennt."

„Die noch kein Staat anerkennt."

„Touché." Sie griff nach dem Abkommensentwurf und begann zu lesen — Zeile für Zeile, die Lippen gelegentlich leicht bewegt, als teste sie die Formulierungen auf Deutsch und übersetzte sie im Kopf ins Estnische.

Oja sprach. „Die Seekabelanbindung — Kapazität?"

„Hundert Gigabit. Redundant über zwei Kabel, Gambia und Kapverden."

„Latenz nach Luxemburg?"

„Achtundvierzig Millisekunden."

Oja nickte. Er machte eine Notiz auf seinem Tablet. Krone sah die Notiz nicht, aber er sah Ojas Gesicht, und auf Ojas Gesicht lag der Ausdruck eines Mannes, der eine technische Spezifikation gelesen hatte, die funktionierte.

Liho legte das Dokument ab. „Artikel 4. *Die Digitale Partnerzone begründet keine Anerkennung der Staatlichkeit von Nova Ventus.* Dreimal geschrieben. Präambel, Artikel 4, Artikel 11.“

„Ich wollte sichergehen.“

„In Paris wird man es trotzdem falsch lesen.“

Krone beugte sich vor. „Frau Liho, darf ich etwas sagen, das nicht im Dokument steht?“

„Bitte.“

„Estland hat 2014 e-Residency eingeführt. Achtzigtausend e-Residents aus hundert-siebenzig Ländern. Ein Präzedenzfall, den Brüssel nicht aufhalten konnte und nicht aufhalten wollte, weil er funktionierte.“

„Das war anders.“

„Ein kleines Land am Rand Europas trifft eine Entscheidung, die größer ist als das Land selbst. Die großen Länder protestieren. Und dann kopieren sie es.“

Liho sah ihn an. Zehn Sekunden. Nur das Tippen von Ojas Fingern auf dem Tablet.

„Herr Krone, ich muss mit meinem Minister sprechen. Und mein Minister muss mit dem Premierminister sprechen. Und der Premierminister muss mit dem Außenministerium sprechen, und das Außenministerium wird mit der EU-Vertretung in Brüssel sprechen, und Brüssel wird das Wort *Präzedenzfall* benutzen, genau wie Sie es gesagt haben.“

„Wie lange?“

„Eine Woche. Vielleicht zwei.“

Krone nickte. „Wir warten.“

Liho erhob sich. Das Gespräch war vorbei — nicht weil alles gesagt war, sondern weil Liho eine Frau war, die wusste, wann das Weitere am Telefon passierte und nicht am Tisch.

Sie reichte Krone die Hand. Fester Griff, trocken, die Hand einer Frau die ihre Entscheidungen nicht bereute.

„Herr Krone, eine letzte Frage.“

„Ja?“

„Warum sind Sie hier und nicht Brenner?“

Krone griff nach seiner Aktentasche. „Weil Brenner die Plattform nicht verlässt.“

„Nie?“

„Seit der Blockade nicht mehr. Er ist der Mann, der bleibt.“

Liho nickte. „Bei uns gibt es ein Wort. *Kodupaik*. Heimatort. Nicht der Ort wo man geboren ist. Der Ort den man sich gebaut hat.“

„Brenner würde sagen: der Ort den man am Laufen hält.“

Liho lächelte. Diesmal breiter. „Sagen Sie ihm, dass wir das verstehen. Kleine Länder verstehen das immer.“

. . .

. . .

Fünftausendvierhundert Kilometer südwestlich tropfte es.

Brenner stand in der Entsalzungsanlage auf Ebene minus eins — dem tiefsten begehbaren Deck, wo die vier Umkehrosmose-Module brummten und die Luft nach Salz und heißem Metall schmeckte — und sah auf eine Flanschverbindung, die nicht dicht war.

„Seit wann?" Hinter ihm stand Larsson mit einem Lappen.

„Seit heute Morgen. Modul drei. Die Dichtung am Hochdruckflansch. Gequollen. Das Elastomer reagiert auf die Temperatur hier unten."

Brenner kniete sich hin. Zwölf Schrauben, und dazwischen die Dichtung, die sich um einen halben Millimeter nach außen gewölbt hatte. Nicht genug für einen Ausfall. Genug für ein Tropfen.

„Welches Elastomer?"

„EPDM. Standard für Meerwasser-Entsalzung."

„Standard bei welcher Betriebstemperatur?"

„Zwanzig bis fünfunddreißig Grad."

„Und hier unten?"

„Achtunddreißig. Seit der Solarbatterie auf Ebene zwei. Die Abwärme geht nach unten."

Brenner stand auf. „FKM statt EPDM. Fluorelastomer. Hält bis sechzig Grad."

„Haben wir nicht."

„Haben wir nicht." Die Entsalzungsanlage hielt Nova Ventus am Leben — fünfzigtausend Liter pro Tag bei Vollbetrieb. Jedes ausgefallene Modul kostete ein Viertel.

„Nächstes Versorgungsschiff?"

„Donnerstag. Vier Tage."

„Wir improvisieren. Die alte EPDM-Dichtung aus Modul eins — die wir letzten Monat getauscht haben. Verschlissen heißt dünn. Dünn heißt weniger Quellung bei Hitze. Doppeldichtung. Hält bis Donnerstag.“

Larsson sah ihn an. „Und wenn es nicht hält?“

„Dann tropft es etwas mehr, und wir stellen einen Eimer drunter.“

Er nahm den Schraubenschlüssel von der Werkzeugtafel und arbeitete zwanzig Minuten. Schrauben lösen, Dichtung herausnehmen, die alte darunter legen, alles festziehen — über Kreuz, gleichmäßig, das Drehmoment im Gefühl, weil Brenner der Sohn eines Schweißers war, der ihm beigebracht hatte, dass Hände Werkzeuge waren, bevor es Werkzeuge gab.

Kein Tropfen.

„Hält“, sagte Larsson.

„Bis Donnerstag.“

Er ging nach oben. Auf Ebene null war es zwölf Uhr dreißig, die Kombüse voll. Adu stand hinter der Theke.

Brenner nahm ein Tablett und reihte sich ein. An Tisch vier saß niemand. Freys Platz am Fenster — der Platz wo er jeden Mittag gegessen hatte, mit einem Buch und einer Tasse Tee, weil Frey der einzige Mensch auf dieser Plattform gewesen war, der mittags las, nicht aß. Der Stuhl stand da. Das Buch war weg.

Brenner setzte sich an Tisch zwei.

Adu brachte ihm die Portion. Reis, Chlorella, gebratene Zwiebeln — die letzten Zwiebeln, wie Adu seit drei Tagen ankündigte, was entweder stimmte oder Adus Art war, Vorfreude auf frische Zwiebeln zu schaffen.

„Donnerstag kommen neue“, sagte Adu.

„Zwiebeln oder Dichtungen?“

Adu sah ihn an. „Zwiebeln. Was sind Dichtungen?“

„Etwas das dichtet, wenn es funktioniert. Wenn es nicht funktioniert, tropft es.“

„Wie mein alter Wasserhahn in Accra.“

„Genau wie dein alter Wasserhahn in Accra. Nur dass dieser hier fünfzigtausend Liter am Tag produziert und dein Wasserhahn nicht.“

Adu lachte. „Mein Wasserhahn in Accra hat nichts produziert. Er hat nur getropft. Trotzdem hat der Vermieter ihn nie repariert.“

„Und deswegen bist du hier.“

„Ich bin hier, weil hier jemand repariert.“ Adu wischte die Theke.
„Und weil niemand mir den Hahn abstellt.“

Brenner aß. Der Reis war gut — Adu war ein Koch, der aus nichts etwas machte, und aus etwas etwas Besseres.

Sein Telefon sumnte. Eine Nachricht von Krone, verschlüsselt, sechs Wörter:

Erste Runde gut. Sie prüfen.

Brenner tippte zwei Wörter zurück:

Verstanden. Dichtung tropft.

Er legte das Telefon weg und aß weiter.

. . .

. . .

Krone rief am nächsten Morgen an. Sechs Uhr Tallinn-Zeit, vier Uhr auf der Plattform. Brenner war wach — er schlief vier Stunden, manchmal fünf, und die Zeit zwischen drei und sechs war die Zeit, in der er dachte, weil die Plattform still war und das Meer still war und niemand etwas von ihm wollte.

„Liho hat mit ihrem Minister gesprochen. Der Minister will das Abkommen.“

„Aber?“

„Der Premierminister will Rückendeckung. Nicht von der EU — er weiß, dass die EU Nein sagen wird. Von den anderen Balten. Lettland, Litauen.“

„Braucht er die?“

„Er braucht sie nicht rechtlich. Er braucht sie politisch. Wenn Estland das alleine macht, steht es alleine da. Wenn die Balten gemeinsam auftreten — oder zumindest nicht protestieren —, ist es eine regionale Position.“

Brenner stand am Fenster der Zentrale. Draußen war es dunkel, die Positionslichter der *Bataan* im Norden, schwächer als letzte Woche — weiter weg, oder eingebildet, er konnte es nicht sagen.

„Wie lange?“

„Liho sagt: eine Woche. Ich sage: zehn Tage. Der Premierminister muss telefonieren, und baltische Premierminister telefonieren nicht schnell.“

„Was machst du in der Zwischenzeit?“

„Ich habe ein Treffen mit dem Leiter des e-Residency-Programms. Morgen. Er heißt Tamm, und er hat mir eine Mail geschickt, bevor ich

gelandet bin. Er will wissen, wie Widmers KYC funktioniert."

„Woher weiß er, dass du kommst?"

Krone schwieg kurz. „Das ist Estland, Klaus. Anderthalb Millionen Menschen. Die Hälfte davon kennt sich. Die andere Hälfte wird vorgestellt."

Brenner sagte nichts. Er dachte an Rostock, wo man auch jeden kannte, und wo das Kennen nicht Offenheit bedeutet hatte, sondern Überwachung. Aber das war eine andere Zeit und ein anderes System, und der Unterschied bestand darin, dass die Esten ihren Staat selbst gebaut hatten, während der Staat in Rostock von Moskau geliefert worden war, montagebereit, mit Gebrauchsanweisung.

„Noch etwas", sagte Krone. „Liho hat etwas gesagt, das ich dir wörtlich weitergebe. Sie sagte: *Estland versteht, was es bedeutet, neben einer Großmacht zu existieren, die einen nicht für souverän hält.*"

Brenner schwieg.

„Sie hat es auf Russland bezogen. Aber sie hat dich angesehen, als sie es sagte."

„Sie hat mich nicht angesehen. Ich bin nicht da."

„Sie hat mich angesehen und dich gemeint."

„Halt mich auf dem Laufenden."

„Tu ich."

Krone legte auf.

. . .

Die Woche verging im Rhythmus der Plattform — Frühstück um fünf, Schichtbeginn um sechs, Park im Labor, Kapur in der Krankenstation, Adu in der Kombüse.

Brenner reparierte die Dichtung ein zweites Mal — Dienstagabend, Modul zwei, dasselbe Symptom. Er bestellte FKM-Dichtungen über das Versorgungsmanifest, Priorität zwei, hinter Insulin und vor Zwiebeln.

Am Mittwoch kam eine Nachricht von Sophia. Nicht an Brenner — an Krone, über die Kanzlei-Adresse, die Sophia von früher kannte. Krone leitete sie weiter, ohne Kommentar.

Betreff: Estland (Medien)

Herr Krone, in der estnischen Presse ist ein Artikel über ein mögliches Abkommen zwischen Tallinn und einer „maritimen digitalen Gemeinschaft“. Kein Name, aber jeder weiß, wer gemeint ist. Ich nehme an, das ist gewollt. Sophia B.

Brenner las die Nachricht. Er antwortete nicht.

Am Donnerstag kam das Versorgungsschiff. Die Inspektion dauerte vier Stunden statt zweiundzwanzig. Holts *Hinweis* funktionierte.

An Bord: Insulin für sechs Wochen, Zwiebeln für zwei, und ein Karton mit FKM-Dichtungen, den jemand in Rotterdam beschriftet hatte mit: *Für die Jungs auf dem Floß.*

Brenner wechselte alle vier Module an einem Nachmittag. Jede Dichtung fünfzehn Minuten. Die Anlage lief danach bei hundert Prozent. Fünzigtausend Liter. Kein Tropfen.

. . .

. . .

Die Nachricht kam am Sonntag.

Krone rief nicht an. Er schrieb — verschlüsselt, vier Absätze, die länger waren als alles, was Krone je geschrieben hatte, weil Krone ein Mann war, der mündlich verhandelte und schriftlich bestätigte, und weil das, was er zu bestätigen hatte, mehr Worte brauchte als üblich.

Klaus.

Der Premierminister hat zugestimmt. Lettland schweigt — kein Protest, keine Unterstützung, was in der baltischen Diplomatie als Zustimmung gilt. Litauen hat über seinen Botschafter in Brüssel wissen lassen, dass es die Entscheidung Estlands „zur Kenntnis nimmt“. Das ist diplomatisch für: Wir wollen nicht gefragt werden, aber wir blockieren nicht.

Das Abkommen wird morgen unterzeichnet. Nicht von Liho — vom Minister für Wirtschaft und Kommunikation persönlich. Liho hat darauf bestanden, dass es ministerielle Ebene ist. Sie will den Präzedenzfall so hoch hängen wie möglich.

Der Text ist unser Entwurf, mit drei Änderungen: Artikel 6 — die Datenhoheit bleibt bei Estland, nicht bei Nova Ventus; Artikel 9 — der Technologieaustausch wird als Pilotprogramm mit Evaluierung nach zwölf Monaten formuliert; und Artikel 12 — eine Revisionsklausel, die Estland ermöglicht, das Abkommen mit Dreimonatsfrist zu kündigen, falls die politische Lage sich ändert. Alle drei Änderungen sind akzeptabel. Ich habe zugestimmt.

Felix.

Brenner las die Nachricht dreimal. Dann rief er Krone an.

„Drei Änderungen.“

„Drei Änderungen, alle kosmetisch. Die Datenhoheit bei Estland war immer geplant — ich hatte es in unserem Entwurf offen gelassen, damit sie etwas zu verhandeln hatten. Die Evaluation nach zwölf Monaten ist Standard. Und die Dreimonats-Kündigungsfrist —“

„Bedeutet, dass sie jederzeit raus können.“

„Bedeutet, dass sie der EU sagen können: Es ist reversibel. Kein permanenter Präzedenzfall. Ein Pilotprojekt.“

„Ein Pilotprojekt.“

„Ein Pilotprojekt, das in zwölf Monaten evaluiert wird und in vierundzwanzig Monaten Standard sein wird. So funktioniert die EU. Niemand geht voran. Alle kopieren den Kleinen, der vorgegangen ist.“

„Wann ist die Unterzeichnung?“

„Morgen, zehn Uhr. Im Ministerium. Kein Pressetermin, kein Foto. Liho will es leise halten — erst unterschreiben, dann veröffentlichen. Sie sagt: *Wenn man die EU vorher fragt, sagt sie nein. Wenn man sie nachher informiert, sagt sie: interessant.*“

Brenner hörte etwas in Krones Stimme, das er nicht oft hörte — nicht Stolz, Krone war zu alt für Stolz, aber etwas das in der Nähe lag. Genugtuung vielleicht. Die Genugtuung eines Mannes, der dreißig Jahre lang Verträge geschrieben hatte und der jetzt einen schrieb, der in kein Lehrbuch passte.

„Felix.“

„Ja?“

„Gut gemacht.“

Stille. Zwei Sekunden. Dann Krones Stimme, trockener als vorher:
„Spar dir das für die Rede. Oh, Moment — du hältst keine Reden.“

„Ich halte keine Reden. Ich repariere Dichtungen.“

„Ich weiß. Ich habe deine letzte Nachricht gelesen. *Dichtung tropft*. Drei Wochen Verhandlungen mit einem EU-Staat, und du schreibst mir über Dichtungen.“

„Die Dichtung war wichtiger.“

„Die Dichtung hält fünfzigtausend Liter Wasser am Laufen. Das Abkommen hält —“ Krone brach ab. „Ich weiß nicht, was das Abkommen hält. Frag mich in einem Jahr.“

Brenner legte auf.

. . .

. . .

Die Reaktionen kamen schnell.

Desmarais kam zuerst. Der französische UN-Botschafter gab eine Erklärung ab, vierundzwanzig Stunden nach der Unterzeichnung.

„*Frankreich betrachtet jede bilaterale Vereinbarung eines EU-Mitgliedstaates mit einer nicht anerkannten Entität auf hoher See als problematisch und potentiell destabilisierend für die gemeinsame Außenpolitik der Europäischen Union.*“

Krone las es Brenner am Telefon vor. *„Problematisch und potentiell destabilisierend. Das ist die französische Version von wir sind stinksauer, aber wir können nichts tun.“*

„Was kann Frankreich tun?“

„Brüssel unter Druck setzen. Einen Prüfantrag stellen. Die Kommission bitten, festzustellen, ob das Abkommen mit der gemeinsamen Außenpolitik kompatibel ist. Das dauert sechs Monate. In sechs Monaten hat Estland den Server-Backup laufen, und dann ist es keine Theorie mehr, sondern Infrastruktur. Und Infrastruktur abzureißen ist politisch teurer als sie zu verhindern.“

„Berlin?“

„Berlin hat — Zitat — *die Entscheidung der estnischen Regierung zur Kenntnis genommen und verweist auf die Zuständigkeit der Europäischen Kommission für die Bewertung bilateraler Abkommen im Rahmen der gemeinsamen Außenpolitik.* Ende des Zitats.“

„Das heißt?“

„Berlin schaut zu. Berlin hat keine Meinung. Berlin hat nie eine Meinung, wenn es keine haben muss. Prinzip deutscher Außenpolitik seit Kohl.“

Reuters hatte eine Meldung — drei Absätze, nüchtern. Die BBC hatte nichts. CNN hatte nichts. Xinhua hatte sechs Absätze. Die Schlüsselzeile: *„Die Vereinbarung zwischen Estland und der maritimen Gemeinschaft Nova Ventus markiert die erste bilaterale Kooperation eines EU-Staates mit einer nicht-staatlichen Struktur auf internationalen Gewässern.“*

Erste. Das Wort stand da wie ein Nagel.

Jian trat in die Zentrale. Schmierfett an den Händen — die letzte Solaranlage auf Ebene zwei.

„Estland?“

„Unterzeichnet.“

„Ein EU-Staat.“ Jian setzte sich. „Das ändert alles.“

„Das ändert die Richtung. Nicht die Geschwindigkeit. Paris wird bremsen. Brüssel wird prüfen.“

„Krone hat gut verhandelt.“

„Krone hat hervorragend verhandelt.“

„Sag ihm das.“

„Habe ich. Er hat gesagt, ich soll meine Dichtungen reparieren.“

Jian lachte. Kurz, leise. „Er kennt dich gut.“

Brenner öffnete das Spreadsheet. Er fügte eine neue Zeile ein, unter *Phase 2 — Multipolar*.

Estland: Digitale Partnerzone. Unterzeichnet. Backup-Server — Lieferung in 6 Wochen. e-Residency — Pilot Q3.

Darunter:

Nächster Zug: Nigeria. ECOWAS.

Er stand auf und ging nach unten, in die Entsalzungsanlage. Die neuen Dichtungen hielten. Kein Tropfen. Fünftausend Liter. Die Bewohner hatten Wasser, weil ein Ingenieur eine Dichtung gewechselt hatte und weil ein Anwalt in Tallinn ein Dokument unterzeichnet hatte und weil ein kleines Land am Rand Europas verstanden hatte, was große Länder nicht verstehen wollten: dass Souveränität nicht in der Größe lag,

sondern in der Fähigkeit, zu existieren, wenn jemand anders entschied, dass man nicht existieren sollte.

Auf dem Rückweg kam er an der Kombüse vorbei. Adu war da.

„Die Zwiebeln sind alle.“

„Donnerstag kommen neue.“

„Du sagst das jeden Donnerstag.“

„Und jeden Donnerstag kommen neue.“

Er ging in die Zentrale und arbeitete.

Am Horizont lagen die Lichter der *Bataan*. Schwächer. Weiter.

Aber noch da.

XII

Nigeria

Brenner flog.

Er flog ungern — nicht wegen der Höhe, nicht wegen der Enge, nicht wegen der sechzehn Stunden in einem Sitz der für einen kleineren Menschen gebaut war. Er flog ungern, weil jede Stunde in der Luft eine Stunde war, in der er nichts reparieren konnte. Die Plattform hatte Probleme, die sich nicht per Satellitentelefon lösen ließen. Park meldete einen pH-Drift in der Algenkultur. Larsson hatte eine Schweißnaht an Deck sieben markiert, die nachgearbeitet werden musste. Und Modul vier der Entsalzungsanlage machte ein Geräusch, das Brenner nicht mochte — ein hohes Summen bei Volllast, das nach Lagerschaden klang und das er erst beurteilen konnte, wenn er daneben stand.

Aber er flog.

Die Royal Air Maroc von Dakar nach Abuja brauchte vier Stunden. Brenner saß am Gang, die Aktentasche unter dem Vordersitz, darin drei Dokumente die Krone in der letzten Woche geschrieben hatte, und ein viertes, das Brenner selbst geschrieben hatte — eine Seite,

handschriftlich, die er Krone nicht gezeigt hatte und die er vielleicht nie jemandem zeigen würde.

Er schloss die Augen und schlief fünfundvierzig Minuten, weil er gelernt hatte, in Maschinen zu schlafen, seit er zwanzig war und auf Offshore-Plattformen in der Nordsee pendelte.

Jian hatte gefragt: Warum fliegst du?

Und Brenner hatte gesagt: Weil ich muss.

Nicht weil er die Verhandlung nicht per Video hätte führen können. Nicht weil Krone es nicht hätte tun können — Krone hatte Tallinn gemacht, brillant, und Krone hätte auch Abuja machen können. Aber Abuja war nicht Tallinn.

In Tallinn verhandelte man mit Ingenieuren, die Serverarchitekturen lasen und die verstanden, dass Redundanz ein Wert war. In Abuja verhandelte man mit Menschen, die wussten, was es bedeutete, wenn jemand nicht kam. Die wussten, was es hieß, wenn der weiße Mann am Bildschirm blieb und den Handschlag vermied. Dreißig Jahre Entwicklungshilfe per Videokonferenz hatten eine Lektion hinterlassen, die kein Vertragsentwurf löschen konnte: Wer kommt, meint es ernst. Wer nicht kommt, meint es anders.

Brenner kam.

* * *

* * *

Abuja war nicht das, was die Leute erwarteten, die noch nie dort gewesen waren.

Das wusste Brenner, weil er es vor elf Jahren selbst nicht erwartet hatte — breite Boulevards, klimatisierte Büros, Beamte, die präziser arbeiteten als ihre Kollegen in Bremerhaven. Abuja war eine geplante Stadt, die nigerianische Antwort auf Brasília. Eine Stadt, die sagte: Wir sind nicht euer Klischee.

Das Taxi vom Flughafen fuhr dreißig Minuten. Brenner sah aus dem Fenster und sah Kräne. Drei Baustellen auf der Strecke, eine davon ein Hochhaus, das er beim letzten Besuch nicht gesehen hatte. Die Stadt wuchs. Nigeria wuchs. Zweihundertzwanzig Millionen Menschen, größte Volkswirtschaft Afrikas, und vor ihrer Küste schwamm eine Plattform, die Umsätze generierte, Seekabel nutzte, Schiffsrouten belegte — und keinen Cent an die Nachbarn zahlte.

Brenner verstand, warum sie frustriert waren. Er hätte es auch sein können.

. . .

. . .

Das ECOWAS-Sekretariat lag in der Three Arms Zone, dem Regierungsviertel. Ein flaches Gebäude, moderner als die meisten in der Zone, mit einer Fahne vor dem Eingang, die Brenner kannte — grünes Feld, Wappen, die fünfzehn Mitgliedsstaaten.

Im Konferenzraum warteten vier Personen.

Krone hatte die Namen recherchiert: Dr. Adaeze Okafor-Diallo, Leiterin der Abteilung Handel und Investitionen im ECOWAS-Sekretariat. Neben ihr ein junger Mann mit Klemmbrett — ihr Assistent,

kein Name in den Unterlagen. Gegenüber: ein Mann Mitte fünfzig, der sich als Folarin Adeyemi vorstellte und der der nigerianische Handelsminister war, obwohl er den Titel nicht benutzte, weil er der Meinung war — so Krones Briefing —, dass Titel in Verhandlungen Gewicht kosten, nicht verleihen. Neben Adeyemi: eine Frau, Ende dreißig, die ein Tablet hatte und die Brenner als Juristin identifizierte, bevor sie sich als solche vorstellte.

„Herr Brenner.“ Okafor-Diallo sprach Englisch. Nicht das Oxford-Englisch das man in europäischen Konferenzräumen hörte, sondern das Englisch, das in Lagos geschliffen und in Genf gehärtet worden war. „Vielen Dank, dass Sie nach Abuja gekommen sind.“

„Vielen Dank, dass Sie mich eingeladen haben.“

Das stimmte nicht ganz. Brenner hatte sich selbst eingeladen — über den senegalesischen Botschafter in Den Haag, der Krone kannte, und Krone hatte den Kontakt hergestellt, drei Wochen Emails, ehe Okafor-Diallo zugestimmt hatte. Aber in Abuja war es höflich, eine Einladung zu unterstellen, und Brenner war nicht hier, um unhöflich zu sein.

Er setzte sich.

„Herr Brenner.“ Das war Adeyemi. Der Minister sprach leise — leiser als Okafor-Diallo, leiser als nötig in einem Raum dieser Größe, eine Stimme die sagte: Wenn du mich hören willst, hör genauer hin. „Bevor wir anfangen: Ich habe Ihre Entsalzungsanlage studiert. Vier Module, Umkehrosmose, fünfzigtausend Liter pro Tag?“

Brenner sah ihn an. „Ja.“

„Singapur macht das besser. Hyflux — bevor sie Pleite gingen — hatte Module mit achtzigtausend Liter Kapazität bei zwanzig Prozent

weniger Energieverbrauch." Adeyemi lehnte sich zurück. „Ich bin Ingenieur, Herr Brenner. Bevor ich Minister wurde. University of Lagos, dann Imperial College. Ich sage das nicht, um zu beeindrucken. Ich sage es, damit Sie wissen, dass mir technische Argumente nicht imponieren, weil ich sie selbst formulieren kann."

Brenner nickte. „Verstanden."

„Gut. Dann sagen Sie mir, warum Sie hier sind."

. . .

. . .

Brenner legte die drei Dokumente auf den Tisch. Das erste — Krones Entwurf, der bilaterale Rahmen. Das zweite — die Finanzmodellierung, die Widmer erstellt hatte. Das dritte — ein technisches Memorandum über die Infrastruktur, das Jian zusammengestellt hatte.

„Nova Ventus liegt zweihundert Seemeilen vor der westafrikanischen Küste. Internationale Gewässer, keine Jurisdiktion. Aber die Schiffsrouten, die wir nutzen, laufen durch die AWZ von Guinea, Sierra Leone, Gambia und Senegal. Die Seekabelanbindung geht über Gambia. Unser Versorgungsschiff startet in Dakar. Jeder Container, der zu uns kommt, hat westafrikanische Häfen berührt."

„Und Sie haben nie gefragt", sagte Okafor-Diallo.

„Nein."

„Und jetzt fragen Sie."

„Jetzt biete ich an.“ Brenner schob das zweite Dokument über den Tisch. „Fünf Prozent aller auf Nova Ventus generierten Umsätze — nicht Gewinn, Umsatz — fließen in einen Küstenentwicklungsfonds. Verwaltet von ECOWAS, nicht von uns. Verwendungszweck: Infrastruktur, Bildung, Gesundheit — Ihre Entscheidung, nicht meine.“

Okafor-Diallo nahm das Dokument. Sie las nicht — sie blätterte. Überflog die Tabellen, die Widmer erstellt hatte: Umsatzprojektionen, Wechselkursszenarien, Cashflow-Modelle für die nächsten fünf Jahre.

„Fünf Prozent“, sagte sie. „Im ersten Jahr wären das —“

„Zwei Komma drei Millionen Dollar. Basierend auf dem aktuellen Transaktionsvolumen.“

„Und im dritten Jahr?“

„Acht bis zwölf Millionen. Konservativ. Die Warteliste hat dreißigtausend Namen.“

Adeyemi hatte das Dokument nicht angefasst. Er saß mit verschränkten Armen und sah Brenner an.

„Herr Brenner, ich möchte etwas klarstellen. Sie sind ein kluger Mann, und die Leute hier im Raum sind kluge Leute, also lassen wir die Höflichkeiten und reden über das, was tatsächlich auf dem Tisch liegt.“

„Bitte.“

„Sie bieten uns fünf Prozent. Im Gegenzug wollen Sie — und korrigieren Sie mich, wenn ich falsch liege — dass die ECOWAS-Staaten bei der nächsten UN-Resolution gegen Nova Ventus nicht mitstimmen. Sie wollen sechzehn Stimmen in der Generalversammlung. Sie wollen eine afrikanische Flanke, die Sie diplomatisch absichert.“

Brenner schwieg einen Moment. „Ja.“

„Das sind keine fünf Prozent. Das ist politischer Schutz. Und politischer Schutz hat einen anderen Preis als Infrastrukturmittel.“

Okafor-Diallo legte das Dokument ab. Sie sah Adeyemi an, und Adeyemi sah Brenner an, und Brenner sah zwei Menschen, die genau wussten, was er wollte, und die jetzt entschieden, ob er es bekommen würde.

„Was haben Sie sich vorgestellt, Minister Adeyemi?“

Adeyemi stand auf. Er ging nicht zum Fenster — er ging zum Whiteboard an der Wand, nahm einen Marker und schrieb drei Zahlen:

5%

200 Mio.

16

Fünf Prozent. Zweihundert Millionen potenzieller Fonds-Wert über zehn Jahre. Sechzehn Stimmen.

„Zweihundert Millionen Dollar über zehn Jahre klingen nach viel, wenn man sie als Schlagzeile liest. Wenn man sie durch sechzehn Staaten und zehn Jahre teilt, sind es eine Million zweihundertfünfzigtausend pro Land und Jahr. Wissen Sie, was eine Million zweihundertfünfzigtausend Dollar für Sierra Leone bedeuten?“

„Sagen Sie es mir.“

„Es bedeutet: eine Klinik. Nicht ein Gesundheitssystem — eine Klinik. Vielleicht zwei, wenn die Baukosten niedrig bleiben. Für Guinea: ein Straßenabschnitt. Für Gambia: ein halbes Schulgebäude.“ Er legte den Marker hin. „Herr Brenner, ich respektiere Ihr Angebot. Aber Sie bieten uns das Minimum, das Sie für respektabel halten, und Sie hoffen,

dass wir es annehmen, weil wir jedes Minimum annehmen. Das haben andere vor Ihnen auch gedacht."

Brenner lehnte sich vor. „Was wollen Sie?"

Adeyemi setzte sich. „Drei Dinge. Erstens: Die fünf Prozent bleiben. Das ist der Basispreis. Zweitens: medizinische Infrastruktur. Nicht Geld — Infrastruktur. Ihre Chirurgin — Kapur — hat ein Telemedizin-Programm. Drei Küstenkliniken, die über Satellit mit Nova Ventus verbunden sind."

„Ich weiß. Sie hat es in Guinea pilotiert."

„Verdoppeln Sie es. Sechs Kliniken. Vier in Nigeria, je eine in Sierra Leone und Guinea. Ausgestattet, nicht nur verbunden. Geräte, Medikamente, Schulung. Laufende Versorgung, nicht ein Fototermin und dann Stille."

Machbar. Teuer, aber machbar.

„Und drittens?"

Adeyemi sah ihn an. „Ingenieure."

„Bitte?"

„Nova Ventus bildet westafrikanische Fachleute aus. Meerestechnik, Entsalzung, Solarenergie, Aquakultur. Zehn Plätze pro Jahr, zwölf Monate auf der Plattform, dann zurück an die Küste."

Brenner sagte nichts.

„Meine Bedingung, Herr Brenner. Nicht meine Bitte. Sie können Geld überweisen und Kliniken bauen — das nehmen wir. Aber Geld geht weg. Kliniken verfallen. Menschen mit Fähigkeiten bleiben."

Die Juristin neben Adeyemi schrieb. Brenner sah, wie ihr Stift über das Tablet glitt — schnell, konzentriert, eine Frau die wusste, dass das, was gerade gesprochen wurde, in einer Stunde Vertragstext sein würde.

„Zehn Plätze pro Jahr“, sagte Brenner. „Zwölf Monate. Sie wissen, was das kostet?“

„Ich weiß, was es kostet: zehn Kabinen, die nicht an zahlende Bewohner gehen. Zehn Arbeitsplätze, die nicht produktiv sind, sondern lehrend. Das ist Ihr Preis, nicht meiner.“

„Meine Architektin — Jian Chen — hat vor zwei Wochen vorgeschlagen, ein Ausbildungsprogramm aufzusetzen. Nicht für ECOWAS, für die eigene Nachwuchssicherung. Sie hat sechs Plätze kalkuliert.“

„Ich kalkuliere zehn.“

„Acht.“

Adeyemi sah ihn an. Fünf Sekunden. Dann lehnte er sich zurück und wandte sich an Okafor-Diallo. „Adaeze?“

Okafor-Diallo blätterte durch die Finanzmodellierung. „Acht Plätze. Fünf Prozent Umsatzabgabe. Sechs Kliniken, ausgestattet und betrieben. Und eine Revisionsklausel nach drei Jahren.“

„Revisionsklausel?“

„Wenn Nova Ventus in drei Jahren mehr als das Dreifache des heutigen Umsatzes generiert — und Ihre Warteliste sagt mir, dass es so sein wird —, dann steigen die fünf Prozent auf sieben.“

Brenner atmete aus. Langsam. „Sechs.“

„Sechs Komma fünf.“

Der Assistent hinter Okafor-Diallo schrieb nicht mehr — er sah von einem zum anderen, als verfolge er einen Ballwechsel.

Brenner sah Adeyemi an. „Minister, darf ich eine persönliche Frage stellen?"

„Versuchen Sie es."

„Von allen Dingen die Sie fordern könnten — Geld, Prozente, Infrastruktur — warum Ausbildungsplätze?"

Adeyemi faltete die Hände. „Herr Brenner, ich habe Ihre Geschichte gelesen. Nicht die Mediengeschichte — die echte, soweit man sie finden kann. Ihr Vater war Schweißer. Neptunwerft Rostock, dann Bremerhaven. Er konnte alles schweißen was schwimmt, und er hat trotzdem einen Karton mit seinen Sachen bekommen."

Brenner bewegte sich nicht.

„Ich hatte einen Onkel in Ibadan. Elektroingenieur. Hat das Stromnetz für drei Bezirke gewartet, allein, zwanzig Jahre lang. Als eine chinesische Firma die Konzession übernahm, haben sie ihn als Hilfskraft eingestellt. Gleiche Leitungen, halber Titel, ein Drittel des Gehalts. Verschiedene Briefköpfe —"

Er brach ab.

Brenner vollendete den Satz nicht. Aber er hörte ihn. Und Adeyemi sah, dass er ihn hörte.

„Acht Ingenieure pro Jahr", sagte Brenner. „Sechs Komma fünf Prozent nach der Revisionsklausel. Sechs Kliniken. Der Fonds bleibt bei ECOWAS."

Adeyemi nickte. „Dr. Okafor-Diallo?"

Okafor-Diallo sah ihre Juristin an. Die Juristin nickte — einmal, knapp.

„Wir brauchen den Vertragstext bis Ende der Woche“, sagte Okafor-Diallo. „Meine Juristin wird mit Ihrem Anwalt —“

„Krone. Felix Krone.“

„— mit Herrn Krone die Details ausarbeiten. Die Unterzeichnung erfolgt auf ECOWAS-Ebene, nicht bilateral. Sie bekommen nicht sechzehn einzelne Verträge. Sie bekommen einen.“

„Das ist effizienter.“

„Das ist ECOWAS.“ Okafor-Diallo stand auf. „Herr Brenner, noch etwas.“

„Ja?“

„Sie haben einen Bewohner namens Adu. Ghanaer. Koch.“

Brenner blinzelte. „Woher wissen Sie das?“

„Weil Ghana ein ECOWAS-Staat ist und weil unsere Leute ihre Arbeit machen. Sie haben bereits einen westafrikanischen Bewohner auf Ihrer Plattform. Einen Mann, der sein Land verlassen hat, um auf einem Stahlklotz im Atlantik Reis zu kochen.“

„Er macht guten Reis.“

„Das bezweifle ich nicht. Aber wenn Ihre acht Ingenieure pro Jahr eines Tages so über Nova Ventus reden wie Adu — dass dort niemand ihnen den Hahn abdreht —, dann haben wir einen Deal, der funktioniert.“

Brenner nahm die Aktentasche. Er sah Adeyemi an, der still am Tisch saß und der ihn ansah mit dem Blick eines Mannes, der gewonnen hatte

und der klug genug war, es nicht zu zeigen.

„Minister Adeyemi.“

„Herr Brenner.“

„Sie haben mich teuer gekauft.“

Adeyemi lächelte. Es war ein schmales Lächeln, trocken, mit einem Humor darin, der dem von Krone ähnelte. „Ich habe Sie fair gekauft. Teuer wäre gewesen, wenn ich zehn Prozent verlangt hätte.“

„Hätten Sie?“

„Hätten Sie die bezahlt?“

„Nein.“

„Sehen Sie. Deshalb sechs Komma fünf.“

. . .

. . .

Brenner verließ das Gebäude um vierzehn Uhr dreißig Ortszeit. Die Hitze draußen traf ihn wie eine Wand — sechsunddreißig Grad, trocken, die Sorte Hitze die man auf der Plattform nicht kannte, weil der Wind vom Meer kam und alles um fünf Grad dämpfte.

Er stand auf dem Parkplatz und rief Krone an.

„Ergebnis?“

„Acht Ingenieure pro Jahr, zwölf Monate Ausbildung auf der Plattform. Sechs Kliniken — vier Nigeria, eine Sierra Leone, eine

Guinea. Telemedizin plus Ausstattung plus Betrieb. Fünf Prozent Umsatz in den Fonds, Revision nach drei Jahren auf sechs Komma fünf."

Krone schwieg drei Sekunden. „Mehr als der Entwurf."

„Ja."

„Die Ingenieure —"

„Waren Adeyemis Bedingung. Nicht bitte, nicht Vorschlag — Bedingung. Jian wird das aufsetzen müssen."

„Jian hat sechs Plätze kalkuliert."

„Jetzt sind es acht."

„Und die Revision auf sechs Komma fünf?"

„Okafor-Diallo. Klug. Wenn wir wachsen — und wir werden wachsen —, wächst der Fonds überproportional."

Krone schwieg wieder. Dann: „Überproportional ist ein großes Wort für einen Ingenieur."

„Felix."

„Ja?"

„Schreib den Vertrag. Ende der Woche. Ihre Juristin heißt — ich habe den Namen nicht gefragt."

„Das wirst du nicht wiederholen. Ich finde den Namen."

„Gut."

Brenner legte auf. Er stand auf dem Parkplatz, in der Hitze, und dachte an nichts Bestimmtes — an die Dichtung, die hoffentlich hielt, an Park und seinen pH-Drift, an Larssons Schweißnaht auf Deck sieben, an die achthunderttausend Dollar jährlich für die Kliniken und die zehn

Kabinen die nicht an zahlende Bewohner gehen würden. Jeder Deal kostete etwas. Dieser kostete mehr als die meisten.

TANSTAAFL, dachte er. Karl hätte das nicht gesagt — Karl hatte Heinlein nicht gelesen, Karl hatte gar nicht viel gelesen, Karl hatte geschweift —, aber Karl hätte es verstanden.

Das Taxi brauchte vierzig Minuten zurück zum Flughafen. Verkehr, Mittagszeit.

. . .
. . .

Der Anruf kam um siebzehn Uhr, als Brenner im Terminal saß und auf den Flug nach Dakar wartete.

Satellitentelefon. Verschlüsselte Leitung.

„Brenner.“

„Mister Brenner. Admiral Holt.“

Brenner lehnte sich gegen die Wand. Zwei Geschäftsleute neben ihm sahen auf ihre Laptops. Die Abflughalle von Abuja — klimatisiert, modern, Bildschirme mit Verspätungsanzeigen, die nirgendwo anders aussahen als in Frankfurt oder Singapur.

„Admiral.“

„Ich höre, Sie sind in Nigeria.“

„Das hören Sie schnell.“

„Die ECOWAS-Vertreter treffen sich nicht mit dem Betreiber einer Meeresplattform, ohne dass jemand in meinem Stab eine Notiz

bekommt. So funktioniert Westafrikanische Sicherheitsarchitektur."

„Verstanden."

Pause. Dann Holts Stimme, anders als sonst — nicht die Funk-Stimme, nicht die verschlüsselte-Leitung-Stimme. Eine dritte Stimme, die Brenner noch nicht gehört hatte. Die Stimme einer Frau, die etwas sagte, das sie nicht sagen musste.

„Das war klug, Mister Brenner."

Brenner sah auf die Abflugtafel. Dakar, 18:40, Gate 7, On Time.

„Das war teuer, Admiral. Klug wäre gewesen, wenn Sie vor sechs Monaten mit mir geredet hätten. Dann hätte ich nicht um die halbe Welt fliegen müssen, um sechzehn Stimmen zu kaufen."

„Zu kaufen."

„Zu investieren. Kaufen. Tauschen. Suchen Sie sich ein Wort aus."

„Ich nehme *investieren*. Klingt seriöser." Und da war wieder dieser Humor, der trockene, kontrollierte, den Holt nur zeigte, wenn niemand mithörte, der mithören sollte. „Mister Brenner, ich rufe nicht an, um zu gratulieren. Ich rufe an, um Ihnen etwas zu sagen."

„Ich höre."

„Sie haben jetzt die Chinesen im Osten und die Afrikaner im Süden. Estland im Norden — digital, aber immerhin. Die EU prüft und Berlin schweigt. Mein Lagebericht empfiehlt nach wie vor Monitoring. Aber —"

„Aber."

„Aber Sie sammeln Verbündete schneller als ich Lageberichte schreibe. Und irgendwann, Mister Brenner, fragen die Leute in

Washington nicht mehr: Was tut er? Sondern: Was hat er vor?"

„Ich habe vor, eine Entsalzungsanlage zu betreiben und Ingenieure auszubilden."

„Das glauben Sie. Das glaube sogar ich. Aber die Leute, die das entscheiden, sitzen nicht auf einem Schiff und schauen Ihnen beim Dichtungen wechseln zu. Die sitzen in Büros und sehen Linien auf einer Karte."

Brenner schwieg.

„Mein Hinweis — und das ist ein Hinweis, keine Warnung, und der Unterschied liegt darin, dass ich Ihnen sage, die Inspektionszeiten bleiben kurz —: Irgendwann brauchen Sie nicht noch einen Verbündeten. Irgendwann brauchen Sie ein Gespräch mit den Leuten, die entscheiden, ob die *Bataan* nach Hause fährt."

„Ist das ein Angebot?"

„Das ist ein Hinweis. Von jemandem, die — und ich sage das nur einmal — lieber mit Ihnen redet als über Sie."

Boarding-Aufruf. Gate 7, Dakar.

„Admiral Holt."

„Ja?"

„Danke für den Hinweis."

Klick.

. . .

. . .

Der Flug nach Dakar dauerte drei Stunden. Von Dakar zur Plattform: acht Stunden auf dem Versorgungsboot, weil das nächste Charterflugzeug erst morgen ging und Brenner nicht warten wollte.

Er saß auf dem Achterdeck des Versorgers, einer umgebauten Küstenfähre, die *Amadou Diallo* hieß und die nach Diesel und Fisch roch. Um ihn herum: Container mit Medikamenten, Lebensmittel, und drei Paletten Baumaterial die Jian bestellt hatte.

Die See war ruhig. Der Himmel über dem Atlantik schwarz, keine Wolken, Sterne in einer Dichte, die man an Land nie sah, weil an Land immer irgendwo ein Licht brannte.

Brenner saß und dachte an die Kosten.

Fünf Prozent Umsatz — im ersten Jahr zwei Komma drei Millionen. Sechs Kliniken — anderthalb Millionen Setup, achthunderttausend jährlich. Acht Ausbildungsplätze — Unterkunft, Verpflegung, Jians Zeit. Die Revision auf sechs Komma fünf nach drei Jahren. Alles zusammen: ein substanzieller Teil des Budgets, das Nova Ventus nicht hatte.

Karl hätte gesagt: Du verschenkst etwas, das dir nicht gehört. Und Brenner hätte gesagt: Es gehört der Genossenschaft, und die Genossenschaft wird abstimmen. Und Karl hätte gesagt: Und wenn sie Nein sagen? Und Brenner hätte keine Antwort gehabt, weil die Wahrheit war, dass er zugestimmt hatte, bevor die Genossenschaft gefragt worden war, und dass er die Abstimmung gewinnen würde, weil er immer die Abstimmungen gewann, und dass das genau das Problem war.

Er holte sein Telefon heraus. In seinem Posteingang: dreiundsechzig ungelesene Mails. Versorgungsmanifeste, Wartungsprotokolle, eine Nachricht von Park über den pH-Drift — gelöst, falsche Nährstoffdosierung, kein Strukturproblem.

Und eine Mail von Sophia. Nicht an Krone diesmal. An ihn.

Betreff: ECOWAS

Reuters meldet einen möglichen Deal zwischen ECOWAS und Nova Ventus. Küstenentwicklungsfonds, 5%. Ich schreibe gerade meine Dissertation über die Rechtsfähigkeit nicht-staatlicher Akteure in internationalen Wirtschaftsabkommen. Dein Projekt liefert mir Material für drei Kapitel. Das ist kein Kompliment. Das ist eine Feststellung. S.

Brenner las die Mail zweimal. Er tippte eine Antwort. Drei Wörter. Löschte sie. Tippte fünf Wörter. Löschte sie.

Steckte das Telefon ein.

Die *Amadou Diallo* stampfte durch die Dünung, gleichmäßig, der Motor ein tiefes Brummen, das durch den Rumpf in die Bänke ging und das Brenner in den Füßen spürte. Vor ihm: achthundert Seemeilen Atlantik. Hinter ihm: ein Deal, der die Bewohner etwas kostete, das sie noch nicht wussten.

Acht Plätze pro Jahr. Zehn Kabinen, die nicht an die Warteliste gingen. Geld, das in Kliniken floss statt in Solarpanels. Jede Entscheidung hatte einen Preis — nicht in dem, was man bezahlte, sondern in dem, was man stattdessen nicht bezahlen konnte.

Gegen drei Uhr morgens sah er die Lichter. Erst die Positionslichter — rot, grün, weiß. Dann die Arbeitslichter auf Ebene zwei, wo irgendjemand nachts montierte, weil auf *Nova Ventus* immer irgendjemand nachts montierte. Dann die *Bataan* im Norden, schwächer als vor zwei Wochen.

Und im Osten, am Rand des Sichtbaren, die *Zheng He*.

Drei Lichter. Drei Richtungen. Und in der Mitte: sechstausend Quadratmeter Stahl, auf denen die Bewohner schliefen, von denen acht ab nächstem Jahr keine zahlenden Bewohner mehr sein würden, sondern Studenten aus Sierra Leone, Guinea und Nigeria, die lernen würden, was Brenners Vater nicht hatte lernen müssen, weil Karl es im Blut gehabt hatte: dass man bauen konnte, überall, auf jedem Grund, solange einem niemand den Karton hinstellte.

Die *Amadou Diallo* legte um vier Uhr dreißig an. Adu stand an der Anlegestelle.

„Wie war Nigeria?“

„Teuer.“

„Teurer als Zwiebeln?“

„Deutlich teurer als Zwiebeln.“

„Es gibt Frühstück in dreißig Minuten. Reis, Chlorella, keine Zwiebeln.“

„Donnerstag kommen neue.“

„Du klingst wie ich.“

Brenner ging nach unten. In die Entsalzungsanlage. Modul vier — das Geräusch, das hohe Summen, der mögliche Lagerschaden.

Er kniete sich hin. Legte die Hand auf das Gehäuse. Hörte.

Das Summen war weg. Modul vier lief sauber. Fünfzigtausend Liter. Kein Tropfen, kein Summen, kein Problem.

Er blieb trotzdem drei Minuten. Hörte den Maschinen zu. Dann ging er hoch, setzte sich in die Zentrale und öffnete die Tabelle.

Unter *Phase 2 — Multipolar*, unter *Estland: Digitale Partnerzone*, fügte er ein:

ECOWAS: 5% Umsatzfonds (rev. 6,5% nach Y3). 6 Kliniken (4 NG, 1 SL, 1 GN). 8 Ingenieure/Jahr. 16 Stimmen UNGA.

Er starrte auf die Zeile.

Dann fügte er darunter hinzu:

Kosten: hoch. Preis: höher.

Löschte den zweiten Satz.

Speicherte.

Und ging an die Arbeit.

XIII

Die Verfassung

Der Streit begann wegen einer Dusche.

Kabine 7-14 und Kabine 7-16 teilten sich einen Warmwasserzugang — ein T-Stück in der Leitung, das Larsson im August provisorisch gesetzt hatte, weil die zweite Ebene mehr Wasser brauchte als die Rohrleitungen hergaben. Die Bewohner der beiden Kabinen hatten sich sechs Wochen lang geeinigt, wer wann duschte. In der siebten Woche hörten sie auf.

Brenner erfuhr davon durch Krone.

„Es gibt eine Beschwerde“, sagte Krone. Er stand in der Tür der Zentrale, Aktentasche unter dem Arm, das Gesicht eines Mannes der um sieben Uhr morgens etwas sagen musste, das er nicht sagen wollte. „Schriftlich. Per Formular. An das Schiedsgericht.“

„Das Schiedsgericht, das du eingerichtet hast.“

„Das Schiedsgericht, das ich eingerichtet habe. Drei Beisitzer, ein Vorsitzender, Verfahrensordnung in neunzehn Paragraphen. Das Problem ist nicht die Beschwerde. Das Problem ist die Antwort.“

„Welche Antwort?“

„Die Antwort der Gegenseite. Kabine 7-16 — ein Chemiker aus Seoul, Park kennt ihn, guter Mann — hat eine Gegenbeschwerde eingereicht. Nicht über die Dusche. Über die Zuständigkeit des Schiedsgerichts.“

Brenner legte den Schraubenschlüssel ab, den er in der Hand gehalten hatte. Er kam aus der Entsalzungsanlage, Modul drei, die FKM-Dichtungen hielten, aber das Druckventil machte ein Geräusch, das ihm nicht gefiel.

„Erklär mir das.“

Krone setzte sich. Er legte die Aktentasche auf den Tisch, öffnete sie nicht. „Der Mann — Ryu — argumentiert, dass das Schiedsgericht keine Legitimation hat. Seine Worte: *Wer hat die drei Beisitzer gewählt? Wer hat die Verfahrensordnung beschlossen? Wer hat Felix Krone ermächtigt, neunzehn Paragraphen zu schreiben, die über mein Warmwasser bestimmen?*“

„Was hast du geantwortet?“

„Ich habe geantwortet, dass die Schiedsordnung im Einvernehmen mit der Gemeinschaft erstellt wurde.“

„Und?“

„Und er hat gefragt: *Welche Gemeinschaft? Wann? Wo steht das?*“

Brenner setzte sich. Er sah Krone an. Krone sah zurück, mit dem Blick eines Mannes, der ein juristisches Problem hatte, das kein juristisches Problem war.

„Er hat Recht“, sagte Krone.

„Ich weiß.“

„Niemand hat mich gewählt. Niemand hat die Schiedsordnung ratifiziert. Niemand hat irgendetwas ratifiziert. Wir haben eine Genossenschaft, einen Estland-Vertrag, einen ECOWAS-Deal, und nicht eine einzige Zeile, die sagt, wie wir uns selbst regieren.“

„Wir haben das Spreadsheet.“

Krone hob eine Augenbraue. „Das Spreadsheet.“

„Spalte A bis Z. Versorgung, Personal, Finanzen, Wartung. Alles drin.“

„Klaus, eine Tabelle ist kein Gesetz. Ryu hat nicht gefragt, wie viel Wasser Modul drei produziert. Ryu hat gefragt: Wer bestimmt hier? Und die ehrliche Antwort ist —“

„Ich.“

Krone nickte. Einmal, langsam.

„Du. Du bestimmst die Wasserversorgung, die Kabinenverteilung, den Versorgungsrhythmus, die Budgetverteilung, die Außenpolitik, und — über mich als Stellvertreter — die Streitschlichtung. Kein Vorwurf. Eine Beschreibung.“

Brenner stand auf. Er ging zum Fenster. Draußen montierte jemand Solarmodule auf Ebene zwei — die Kräne schwenkten, Metallgeräusch in der Morgenluft, der Rhythmus der Baustelle, den er im Schlaf kannte.

„Ryu hat seinen Streit verloren?“

„Ryu hat seinen Streit gewonnen. Die Gegenseite — Kabine 7-14, eine Biologin aus Kapstadt — hat eingelenkt. Sie duscht jetzt abends, er morgens. Der Streit ist gelöst.“

„Dann ist das Problem erledigt.“

„Das Duschproblem ist erledigt. Das Legitimationsproblem steht seit dem Tag, an dem du die Plattform in Betrieb genommen hast. Ryu hat es nur als Erster ausgesprochen.“

. . .

. . .

Die Frage kam drei Tage später. Nicht von Ryu — von Park.

Park stand im Algenlabor, Ebene minus eins, und justierte die pH-Sonde in Tank vier, als Brenner vorbeikam, um die Kabelführung zu prüfen, die Jian für die zweite Ebene verlegen ließ.

„Brenner.“

„Park.“

„Ich habe eine Frage. Nicht über Algen.“

Brenner blieb stehen. Park sprach selten über Nicht-Algen. Park sprach generell selten — er war ein Mann, der in Daten dachte und in Ergebnissen sprach, und der den Unterschied zwischen beidem als ausreichende Kommunikation betrachtete.

„Frag.“

„Wer entscheidet nach dir?“

Brenner sagte nichts.

„Nicht hypothetisch“, sagte Park. Er richtete sich auf, die pH-Sonde in der Hand, grün leuchtend, 7,2, stabil. „Du warst letzte Woche in Nigeria. Acht Stunden auf einem Boot im Atlantik, nachts. Wenn das

Boot sinkt, oder wenn du in Abuja einen Herzinfarkt hast, oder wenn der nächste Helikopter der auf dieser Plattform landet, nicht Volkov bringt sondern jemand Schlimmeres — wer entscheidet dann?"

„Jian.“

„Jian ist Architektin. Jian kann bauen. Kann sie auch entscheiden, ob wir sechs Komma fünf Prozent an ECOWAS zahlen?"

„Sie war einverstanden.“

„Sie war einverstanden, weil du es vorgeschlagen hast. Die Genossenschaft war einverstanden, weil du es vorgeschlagen hast. Kein Einverständnis. Vertrauen. Und Vertrauen ist eine endliche Ressource.“

Park stellte die Sonde in die Halterung zurück. Er sah Brenner an, und in Parks Blick lag nichts als die nüchterne Analytik eines Wissenschaftlers, der ein System betrachtete, das eine Schwachstelle hatte.

„Du bist ein Single Point of Failure, Brenner. In keinem System, das ich je entworfen habe, hätte ich das akzeptiert.“

Brenner ging.

Er ging nicht weg, weil er keine Antwort hatte. Er ging, weil Park Recht hatte und weil die Antwort nicht in einem Algenlabor lag.

. . .

. . .

Er rief Krone an. Abends, neun Uhr, die Plattform still außer dem Generatorbrummen und den Schweißgeräuschen von Ebene zwei, wo

Larssons Nachtschicht arbeitete.

„Felix.“

„Klaus.“

„Wir brauchen eine Verfassung.“

Krone schwieg vier Sekunden. „Sagst du das, oder sagt das jemand, den du zitierst?“

„Park hat gefragt, wer nach mir entscheidet. Ryu hat gefragt, wer dich legitimiert. Die Antwort auf beide Fragen ist dieselbe, und sie ist schlecht.“

„Die Antwort ist: du.“

„Die Antwort ist: ich. Und das reicht nicht.“

Krone holte Luft — nicht tief, nicht dramatisch, das kurze Einatmen eines Mannes der dreißig Jahre lang darauf gewartet hatte, dass jemand diesen Satz sagte.

„Wann?“

„Jetzt. Diese Woche. Ich will einen Entwurf, der den Bewohnern erklären kann, wie sie sich selbst regieren, ohne dass ein einzelner Mann alles entscheidet.“

„Das ist ambitioniert für eine Woche.“

„Das ist pragmatisch für eine Plattform, deren Schiedsgericht nicht legitimiert ist.“

„Ich komme morgen früh in die Zentrale. Bring Jian mit.“

„Warum Jian?“

„Weil Jian die Einzige ist, die dir widerspricht, und weil eine Verfassung, der niemand widerspricht, nichts wert ist.“

. . .
. . .

Sie schrieben vier Tage.

Nicht sie allein — Brenner, Krone und Jian bildeten den Kern, aber am zweiten Tag kam Widmer dazu, weil Widmer Datenschutz verstand und weil eine Verfassung ohne Datenschutz auf einer Plattform, deren Wirtschaft auf digitalen Transaktionen beruhte, keine Verfassung war, sondern ein Wunschzettel. Am dritten Tag kam Kapur, weil Kapur sagte, sie wolle über Artikel 5 reden und nicht bitte, sondern jetzt.

Sie saßen in der Zentrale. Brenners Schreibtisch war an die Wand geschoben. In der Mitte: der Besprechungstisch, vier Stühle, dann fünf, am dritten Tag sechs. Kaffee. Krones Notizbuch — liniert, schwarzer Einband, die Art Notizbuch, das Juristen benutzten, die Verträge noch mit der Hand entwarfen, bevor sie sie tippten.

Brenner hatte eine Seite geschrieben. Handschriftlich, auf einem Blatt Druckerpapier, das er aus dem Fach des Laserdruckers genommen hatte. Vierzehn Punkte. Keine Nummerierung, keine Überschriften. Sätze.

Er legte das Blatt auf den Tisch. „Das ist der Kern.“

Krone nahm es. Er las. Langsam. Jian las über seine Schulter.

1. Nova Ventus ist ein souveränes Gemeinwesen seiner Bewohner.

2. Bewohner ist, wer auf der Plattform lebt und von der Genossenschaft aufgenommen wurde.

3. Kein externer Staat hat Jurisdiktion auf Nova Ventus. Kein interner Bewohner hat Immunität vor Nova Ventus.

4. Die Genossenschaft verwaltet die physische Infrastruktur. Ein gewählter Rat von sieben Bewohnern trifft operative Entscheidungen. Grundsätzliche Entscheidungen werden per Abstimmung aller Bewohner getroffen.

5. Jeder Bewohner hat das Recht auf medizinische Versorgung, Wasser, Nahrung und Unterkunft. Diese Rechte sind nicht verhandelbar.

6. Jeder Bewohner hat das Recht auf freie Meinungsäußerung, freie Forschung und den Schutz seiner persönlichen Daten.

7. Jeder Bewohner kann jederzeit gehen. Wer bleibt, akzeptiert die Regeln der Gemeinschaft, die er mitgestaltet.

8. Streitigkeiten werden durch ein Schiedsgericht entschieden, dessen Beisitzer von den Bewohnern gewählt werden.

9. Kein Bewohner darf wegen seiner Herkunft, seines Geschlechts, seiner Überzeugungen oder seiner Vergangenheit benachteiligt werden.

10. Die Außenbeziehungen werden vom Rat geführt. Internationale Abkommen bedürfen der Zustimmung der Bewohner.

11. Das Budget der Genossenschaft wird jährlich offengelegt. Jeder Bewohner hat Einsicht.

12. In Notfällen kann der Rat Sofortmaßnahmen ergreifen. Jede Sofortmaßnahme muss innerhalb von sieben Tagen von der Gemeinschaft bestätigt werden.

13. *Neue Bewohner werden durch Abstimmung aufgenommen. Einfache Mehrheit genügt.*

14. *Diese Verfassung kann durch Zweidrittelmehrheit geändert werden. Nichts ist heilig.*

Krone legte das Blatt auf den Tisch. Er sah Brenner an.

„Artikel 4. *Ein gewählter Rat von sieben Bewohnern.* Gewählt von wem?“

„Von allen Bewohnern. Direkte Wahl.“

„Und wer darf kandidieren?“

„Jeder Bewohner.“

„Auch du?“

Brenner schwieg. Dann: „Auch ich.“

„Und wenn du nicht gewählt wirst?“

„Dann bin ich nicht im Rat.“

Krone nickte. Langsam. „Das meinst du ernst.“

„Sonst hätte ich es nicht aufgeschrieben.“

Jian nahm das Blatt. Sie las es ein zweites Mal, schneller als Krone, die Augen eines Ingenieurs, der Strukturen las, nicht Worte. „Artikel 12 ist ein Problem.“

„Warum?“

„*In Notfällen kann der Rat Sofortmaßnahmen ergreifen.* Was ist ein Notfall? Wer definiert das? Wenn der Rat entscheidet, dass etwas ein Notfall ist, und die Gemeinschaft sieben Tage später sagt, war es nicht — was passiert dann? Die Maßnahme ist schon umgesetzt.“

„Dann wird sie rückgängig gemacht.“

„Manche Maßnahmen kann man nicht rückgängig machen.“

Das hing im Raum. Krone sah Jian an. Jian sah Brenner an. Niemand sprach das Wort aus. Niemand musste.

Brenner sagte: „Dann formulieren wir es enger. Sofortmaßnahmen betreffen die physische Sicherheit der Plattform und ihrer Bewohner. Nichts anderes.“

„Besser“, sagte Jian. „Aber schreib es auf.“

. . .
. . .

Widmer kam am zweiten Tag um acht Uhr morgens. Er hatte nicht geschlafen — das sah man an den Augen, aber bei Widmer sah man das oft.

„Artikel 6“, sagte er, bevor er sich setzte. „*Schutz seiner persönlichen Daten*. Das ist zu vage.“

„Was schlägst du vor?“, fragte Krone.

Widmer setzte sich. „Drei Sätze. Erstens: Persönliche Daten gehören dem Bewohner. Zweitens: Keine Weitergabe ohne ausdrückliche Zustimmung. Drittens: Das Settlement-System speichert Transaktionsdaten verschlüsselt, und der Schlüssel liegt beim Bewohner, nicht bei der Genossenschaft.“

„Das ist technisch.“

„Das ist notwendig. Ich betreibe das System, durch das jede Transaktion auf dieser Plattform läuft. Wenn die Verfassung nicht klar sagt, wem die Daten gehören, bin ich der Mann, der alles weiß. Und ich will nicht der Mann sein, der alles weiß.“

Krone schrieb. Er schrieb schnell — die Handschrift eines Juristen, der Formulierungen formte, während der Stift sich bewegte.

„Artikel 6, Absatz 2: Persönliche Daten der Bewohner sind Eigentum des jeweiligen Bewohners. Die Verarbeitung durch Gemeinschaftssysteme erfolgt verschlüsselt und zweckgebunden. Eine Weitergabe an Dritte bedarf der ausdrücklichen Zustimmung des Bewohners.“

Widmer las es. „*Verarbeitung durch Gemeinschaftssysteme*. Heißt das, externe Systeme sind ausgenommen?“

„Externe Systeme sind nicht unsere Jurisdiktion.“

„Estland hat unsere Transaktionsdaten im Rahmen des Pilotprogramms. Ist das intern oder extern?“

Krone legte den Stift hin. „Das ist eine gute Frage. Das ist eine Frage für die Debatte, nicht für diesen Tisch.“

. . .

. . .

Kapur kam am dritten Tag. Sie klopfte nicht — sie öffnete die Tür, trat ein und stellte sich neben den Tisch, im weißen Kittel, das Stethoskop um den Hals, als käme sie direkt aus der Krankenstation.

„Artikel 5. Recht auf medizinische Versorgung.“

Brenner sah sie an. „Ja?“

„Recht ist ein starkes Wort. Was passiert, wenn ich die Versorgung nicht leisten kann? Wenn das Insulin ausgeht, weil die Versorgungskette unterbrochen ist? Wenn ein Patient eine Operation braucht, die ich nicht durchführen kann, weil mir die Geräte fehlen?“

„Dann tun wir unser Bestes.“

„*Unser Bestes* ist kein Recht. *Unser Bestes* ist eine Absichtserklärung. Wenn du in Artikel 5 schreibst, dass jeder Bewohner ein Recht auf medizinische Versorgung hat, dann hast du mir gerade eine Pflicht auferlegt, die ich unter Umständen nicht erfüllen kann. Und dann kommt jemand — Ryu, oder jemand wie Ryu — und sagt: Kapur hat mein Recht verletzt.“

Krone nickte. „Sie hat Recht. *Recht auf Versorgung* und *Recht auf bestmögliche Versorgung nach verfügbaren Mitteln* sind zwei verschiedene Dinge.“

Brenner sah Kapur an. „Formulier es.“

Kapur setzte sich — zum ersten Mal, seit sie den Raum betreten hatte. „*Jeder Bewohner hat Anspruch auf bestmögliche medizinische Versorgung im Rahmen der auf Nova Ventus verfügbaren Mittel. Die Gemeinschaft verpflichtet sich, diese Mittel kontinuierlich zu sichern und zu erweitern.*“

„Das ist länger als meine Version.“

„Deine Version passt auf ein Blatt. Meine passt in die Realität.“

Brenner strich Artikel 5 durch und schrieb Kapurs Version darunter.

. . .

. . .

Am vierten Tag war der Entwurf fertig. Vierzehn Artikel, wie Brenner es geplant hatte, aber jeder einzelne länger als sein Original, weil Krone Formulierungen geschliffen hatte, Jian Strukturen hinterfragt hatte, Widmer technische Realitäten eingebaut hatte und Kapur medizinische.

Keine Präambel. Kein Pathos. Der erste Satz des Dokuments war: *Artikel 1. Nova Ventus ist ein souveränes Gemeinwesen seiner Bewohner.*

Der letzte Satz war: *Artikel 14. Diese Verfassung kann durch Zweidrittelmehrheit der Bewohner geändert werden. Nichts ist heilig.*

Krone druckte für jeden ein Exemplar. Der Laserdrucker war nicht für achtseitige Dokumente in Serie gebaut — nach hundertfünfzig Exemplaren wechselte Brenner den Toner, nach zweihundertachtzig das Papier.

Die Debatte war in drei Tagen. Genug Zeit zum Lesen. Genug Zeit zum Denken. Nicht genug Zeit zum Vergessen.

. . .

. . .

Jeder bekam ein Exemplar. Jeder hatte eine Meinung.

Die ersten kamen per Aushang — ein Whiteboard in der Kombüse, das Adu zur Verfügung gestellt hatte, weil Adu der Meinung war, dass

Menschen, die zusammen aßen, auch zusammen streiten sollten. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden war das Whiteboard voll.

Art. 4 — Warum nur sieben im Rat? Bei 317 Bewohnern ist das 2%. Zu wenig Repräsentation.

Art. 6 — Datenschutz ist gut. Aber was ist mit Forschungsdaten? Mein Labor produziert Daten die der Gemeinschaft gehören sollten, nicht mir.

Art. 9 — "Überzeugungen" — heißt das, Holocaust-Leugner dürfen hier ungestraft reden?

Art. 3 — "Kein interner Bewohner hat Immunität" — das gilt auch für Brenner, oder?

Art. 13 — "Einfache Mehrheit genügt" für neue Bewohner? Das heißt, 160 Leute können 157 überstimmen? Das ist kein Konsens, das ist Mathematik.

Brenner las das Whiteboard am Morgen des zweiten Tages. Er las alles, sagte nichts und ging zurück in die Zentrale.

Am Nachmittag kam Park. Nicht wegen Algen.

„Artikel 6. Freie Forschung.“

„Was ist damit?“

„Es steht da, aber es steht nicht genug. Ich will einen Satz: Forschungsergebnisse, die auf Nova Ventus entstehen, gehören dem Forscher. Die Gemeinschaft hat ein Nutzungsrecht, kein Eigentumsrecht.“

„Widmer hat für Daten das Gegenteil vorgeschlagen.“

„Widmer redet über Transaktionsdaten. Ich rede über Forschungsdaten. Wenn ich hier eine Algenart entdecke, die Plastik frisst, gehört diese Entdeckung mir — oder der Genossenschaft?"

„Was meinst du?"

„Mir. Sonst geht kein Forscher auf diese Plattform, der eine Alternative hat. Und jeder gute Forscher hat Alternativen."

Brenner notierte es.

. . .
. . .

Die Debatte fand am Donnerstag statt, um achtzehn Uhr, auf dem Storm Deck.

Jian hatte die Bestuhlung organisiert — dreihundert Klappstühle, geliehen von dem Versorgungsschiff, das drei Tage vorher angelegt hatte. Nicht genug für alle — die letzten siebzehn standen, oder saßen auf Containern, oder lehnten an der Reling. Krones Rednerpult war ein umgedrehter Werkzeugcontainer, auf dem jemand mit Edding geschrieben hatte: *DEMOKRATIE (provisorisch)*.

Brenner stand nicht am Pult. Er stand an der Seite, neben Krone, die Arme verschränkt. Krone moderierte. Es war Krones Vorschlag gewesen, und Brenner hatte zugestimmt, weil ein Ingenieur, der die Verfassung geschrieben hatte und dann die Debatte darüber leitete, kein Moderator war, sondern ein Mann, der so tat, als höre er zu.

Krone räusperte sich. Zweihundertdreiundachtzig Menschen saßen. Vierunddreißig standen. Der Wind kam von Westen, drei Beaufort, das

Meer darunter ruhig, die Sonne noch eine Handbreit über dem Horizont.

„Die Verfassung liegt vor. Vierzehn Artikel. Ich gehe davon aus, dass alle sie gelesen haben. Falls nicht, ist jetzt ein schlechter Zeitpunkt, das zuzugeben.“ Gelächter — dünn, nervös, das Lachen von Menschen, die wussten, dass das hier kein Witz war. „Wir gehen Artikel für Artikel vor. Wer reden will, hebt die Hand. Wer schreien will, geht vorher duschen. Kabine 7-14 hat Vorrang.“

Mehr Gelächter. Ryu in der dritten Reihe hob die Hand. „Ich fange an.“

Krone nickte.

Ryu stand auf. Er war kleiner als die meisten auf dieser Plattform — hundertfünfundsechzig, kompakt, die Hände eines Mannes der Laborgeräte bediente, nicht Schraubenschlüssel. Er sprach Englisch mit koreanischem Akzent, präzise, jedes Wort gewogen.

„Artikel 4. Der Rat. Sieben Personen, direkt gewählt. Meine Frage: Welche Befugnisse hat der Rat, die nicht bei der Genossenschaft liegen? Anders: Was darf der Rat entscheiden, ohne alle zu fragen?“

Krone sah Brenner an. Brenner trat einen Schritt vor.

„Operative Entscheidungen. Wartung, Versorgung, Tagesgeschäft. Alles, was unter fünfzigtausend Dollar liegt. Alles darüber geht an die Gemeinschaft.“

„Fünfzigtausend Dollar. Wer hat diese Grenze festgelegt?“

„Ich.“

„Warum fünfzigtausend?“

„Weil das die Kosten einer neuen Entsalzungsanlage-Membran sind, und ich will nicht alle fragen müssen, ob wir Trinkwasser haben.“

Ryu nickte. „Akzeptiert. Aber ich will, dass die Grenze in der Verfassung steht, nicht in deinem Kopf.“

Krone schrieb.

Eine Frau in der fünften Reihe hob die Hand. Marta Gutiérrez, Elektroingenieurin aus Santiago, die seit vier Monaten auf der Plattform lebte und die Solarsysteme auf Ebene zwei verantwortete.

„Artikel 8. Das Schiedsgericht. *Beisitzer von den Bewohnern gewählt*. Wie viele? Wie oft? Und: Was passiert bei schweren Vergehen?“

Krone antwortete. „Drei Beisitzer, Wahl alle zwölf Monate. Bei schweren Vergehen —“

„Was ist ein schweres Vergehen?“

„Körperverletzung. Diebstahl. Sabotage.“

„Mord?“

Die Stille auf dem Storm Deck war anders als sonst. Keine gemütliche Stille. Das Wort hing in der Seeluft, und die Bewohner dachten an eine leere Kabine und einen Mann, der gegangen war und der nicht gegangen war.

Krone sprach. Ruhig, ohne Gewicht auf einem bestimmten Wort. „Bei Tötungsdelikten entscheidet die Gemeinschaft. Nicht der Rat, nicht das Schiedsgericht. Die Gemeinschaft.“

„Und die Strafe?“

„Ausschluss. Dauerhaft. Transport an den nächsten Küstenstaat.“

Gutiérrez setzte sich. Sie hatte nicht bekommen, was sie wollte — Brenner sah es an ihrem Gesicht. Aber sie hatte bekommen, was sie brauchte: eine Antwort, die im Protokoll stand.

Ein Mann in der letzten Reihe rief, ohne die Hand zu heben: „Und Waffen? Steht nichts über Waffen in der Verfassung.“

Brenner sah ihn. Tomasz Nowak, polnischer Elektrotechniker, der die Kommunikationssysteme wartete und der die Angewohnheit hatte, Fragen zu stellen, die er bereits beantwortet haben wollte.

„Was willst du, Tomasz? Verbot oder Erlaubnis?“

„Verbot. Absolut. Keine Schusswaffen, keine Messer über zwanzig Zentimeter.“

„Und wenn ein Hai auf der Kaianlage landet?“

„Dann hat jemand ein Problem, das nicht mit einer Waffe gelöst wird.“

Jian, neben Brenner, sagte halblaut: „Die Harpunen auf Deck drei.“

„Die Harpunen auf Deck drei“, wiederholte Brenner lauter. „Für die Aquakultur. Sind das Waffen?“

Nowak öffnete den Mund. Schloss ihn. „Nein. Das sind Werkzeuge.“

„Und eine Machete? Zum Auslegen der Seile?“

„Werkzeug.“

„Und ein Küchenmesser? Adu schneidet Zwiebeln mit einem Messer, das fünfundzwanzig Zentimeter hat.“

Adu, der neben der Kombüseentür stand, rief: „Siebenundzwanzig. Zweiundvierzig, wenn es gut läuft.“

Gelächter. Echtes Gelächter diesmal — Adus Timing war perfekt, und die Spannung auf dem Storm Deck löste sich für zehn Sekunden.

Nowak setzte sich. „Dann schreib rein: Keine Schusswaffen. Der Rest ist Ermessen.“

Krone schrieb.

Widmer meldete sich. „Artikel 10. Internationale Abkommen bedürfen der Zustimmung der Bewohner. Auch der Estland-Vertrag?“

„Auch der Estland-Vertrag.“

„Der Estland-Vertrag wurde ohne Abstimmung geschlossen.“

„Richtig.“

„Und der ECOWAS-Deal?“

„Auch ohne Abstimmung.“

Widmer sah Brenner an. Zweihundertdreiundachtzig weitere Menschen sahen Brenner an. „Dann ist Artikel 10 ein Versprechen für die Zukunft und eine Anklage gegen die Vergangenheit.“

Brenner erwiderte den Blick. „Ja.“

„Und du stimmst trotzdem dafür?“

„Gerade deswegen.“

Widmer nickte. Er setzte sich.

Eine Stimme aus der Mitte des Decks. Eine Frau, die Brenner nicht sofort erkannte — klein, dunkle Haare, die Kleidung einer Laborantin. Lena Vogel, Biochemikerin, Hamburger Akzent, seit sechs Wochen auf der Plattform.

„Artikel 7. *Jeder Bewohner kann jederzeit gehen.* Das steht da. Aber: Wohin? Wir sind zweihundert Seemeilen vom nächsten Land. Wenn jemand gehen will und kein Versorgungsschiff kommt — was dann?"

„Das nächste Versorgungsschiff kommt alle vier Tage", sagte Brenner.

„Und wenn jemand nicht vier Tage warten kann?"

Krone antwortete. „Artikel 7 bedeutet: Niemand wird festgehalten. Nicht physisch, nicht rechtlich. Die Logistik des Gehens liegt bei der Gemeinschaft — das ist eine Pflicht, kein Recht. Die Gemeinschaft muss sicherstellen, dass das Gehen möglich ist."

„Dann schreibt das rein."

Krone schrieb.

Die Debatte ging zwei Stunden. Die Sonne ging unter nach fünfundvierzig Minuten, und Larsson schaltete die Arbeitsscheinwerfer auf Ebene zwei an, die das Storm Deck in weißes Licht tauchten, hart und schattenlos, das Licht von Baustellen und Notfällen und jetzt von einer Verfassungsdebatte auf einer Plattform im Atlantik.

Adu brachte Tee und Wasser. Beides war leer, bevor die Debatte bei Artikel 12 ankam.

Bei Artikel 12 — Notfall-Sofortmaßnahmen — sprach Jian.

„Ich will eine Ergänzung. *Sofortmaßnahmen, die nicht innerhalb von sieben Tagen bestätigt werden, treten automatisch außer Kraft.* Nicht: können außer Kraft gesetzt werden. Treten außer Kraft. Automatisch. Ohne Abstimmung."

Brenner sah sie an. „Das heißt: Wenn der Rat eine Notfall-Entscheidung trifft und die Gemeinschaft nicht bestätigt, ist die

Entscheidung nichtig. Auch wenn sie richtig war."

„Auch wenn sie richtig war. Weil die Frage nicht ist, ob sie richtig war. Die Frage ist, wer entscheidet. Und wenn der Rat entscheiden darf, ohne die Gemeinschaft zu fragen, dann ist der Rat kein Diener, sondern ein Herrscher. Sieben Tage sind lang genug zum Bestätigen. Sieben Tage ohne Bestätigung sind ein Signal."

Brenner sah Krone an. Krone nickte — kaum sichtbar, die Bewegung eines Mannes der eine Formulierung hörte, die besser war als seine eigene.

„Akzeptiert."

Bei Artikel 14 sprach niemand. *Diese Verfassung kann durch Zweidrittelmehrheit geändert werden. Nichts ist heilig.* Der Satz stand im Raum, und die Bewohner lasen ihn und schwiegen, und das Schweigen war keine Zustimmung und kein Widerspruch, sondern das Schweigen von Menschen, die einen Satz hörten, der sagte: Was ihr heute beschließt, könnt ihr morgen ändern. Und die verstanden, dass genau darin die Stärke lag.

Krone schloss die Debatte um zwanzig Uhr vierzehn. „Abstimmung morgen. Achtzehn Uhr. Geänderter Entwurf liegt ab morgen früh in der Kombüse."

. . .

. . .

Die Abstimmung war formlos.

Kein Wahllokal, keine Kabine, kein Vorhang. Widmer hatte ein System aufgesetzt — digital, über das Settlement-System, Ende-zu-Ende-verschlüsselt, anonym. Jeder Bewohner stimmte von seinem Terminal ab. Ja oder Nein. Kein Vielleicht, kein Enthaltung. Binär, wie die Systeme, die Widmer baute.

Die Abstimmung öffnete um achtzehn Uhr. Um zwanzig Uhr dreißig war sie geschlossen.

Widmer projizierte das Ergebnis an die Wand der Zentrale. Ein Zahl:

89%

Zweihundertzweiundachtzig Ja. Fünfunddreißig Nein.

Brenner stand an der Rückwand der Zentrale. Er hatte abgestimmt — Ja, um achtzehn Uhr sieben, als Dritter, nach Krone und nach Jian. Er hatte auf seinem Terminal die Schaltfläche berührt und hatte gespürt — nein, er hatte nichts gespürt. Er hatte eine Schaltfläche berührt und war zurück an die Rückwand gegangen.

Krone stand neben ihm. Er sah die Zahl an der Wand, und er sah Brenner, und er sah den Moment, in dem ein Mann, der zwölf Monate lang allein entschieden hatte, aufhörte, allein zu entscheiden.

Krone grinste.

„Willkommen in der Demokratie.“

Brenner wandte den Kopf. „Das ist keine Demokratie.“

„Nein.“ Krone steckte sein Notizbuch in die Innentasche seines Jacketts. „Aber es ist näher dran als gestern.“

. . .

. . .

Die Lärmbeschwerde kam drei Tage nach der Abstimmung.

Formell. Per Antrag. Über Widmers System. An das neu gewählte Schiedsgericht — drei Beisitzer, gewählt am Tag nach der Verfassung, mit den Stimmen von zweiundsiebzig Prozent der Bewohner.

Antragsteller: Kabine 2-09, ein Softwareentwickler aus Tokio, der seit acht Wochen auf der Plattform lebte.

Gegenstand: Lärmbelästigung durch Bauarbeiten auf Ebene zwei. Tägliche Dauer: sechs Uhr dreißig bis zweiundzwanzig Uhr. Maximaler Schallpegel: geschätzt neunzig Dezibel. Antrag auf Begrenzung der Bauzeiten auf acht Uhr bis achtzehn Uhr.

Krone brachte den Antrag morgens in die Zentrale. Er legte ihn auf Brenners Schreibtisch und setzte sich.

„Lies das.“

Brenner nahm den Antrag. Er las ihn. Er las ihn ein zweites Mal.

Er lachte.

Nicht das kurze, trockene Ausatmen, das er manchmal zeigte, wenn Krone etwas sagte, das ironisch war. Nicht das kontrollierte Lächeln, das er in Verhandlungen benutzte. Er lachte — die Schultern, der Brustkorb, der ganze Körper, ein Lachen das durch die Zentrale ging wie ein Geräusch, das dort noch nie gewesen war.

Krone sah ihn an. „Was?“

Brenner schob ihm den Antrag hin. Krone nahm ihn. Las.

Krone lachte.

Sie saßen dreißig Sekunden in der Zentrale und lachten, und draußen hämmerte die Fröhschicht Stahl auf Stahl, neunzig Dezibel, auf einer Plattform im Atlantik, zweihundert Seemeilen vom nächsten Festland, und ein Softwareentwickler aus Tokio beschwerte sich über den Lärm.

Krone wischte sich die Augen. „Wir haben einen funktionierenden Staat.“

Brenner stand auf.

„Wir haben einen Antrag, der bearbeitet werden muss. Schick ihn ans Schiedsgericht.“

„Ernsthaft?“

„Artikel 8. *Streitigkeiten werden durch ein Schiedsgericht entschieden, dessen Beisitzer von den Bewohnern gewählt werden.* Der Mann hat einen Antrag gestellt. Er hat das Recht, gehört zu werden.“

Krone nahm den Antrag. Er faltete ihn, steckte ihn in seine Aktentasche und stand auf.

„Klaus.“

„Ja.“

„Dein Vater hätte das verstanden.“

Brenner sagte nichts. Er ging zum Fenster und sah auf Ebene zwei, wo die Kräne schwenkten und Larssons Leute Stahl auf Stahl hämmerten, neunzig Dezibel, sechs Uhr dreißig bis zweiundzwanzig Uhr, weil eine Gemeinschaft baute und weil Bauen Lärm machte und weil Lärm der Preis war, den funktionierende Gemeinschaften zahlten.

Auf dem Horizon lag die *Bataan*. Schwächer als vor einem Monat. Weiter.

Aber noch da.

Er setzte sich an den Schreibtisch und öffnete die Tabelle. Unter *Phase 2 — Multipolar*, unter *ECOWAS*, fügte er ein:

Verfassung: ratifiziert. 89%. 14 Artikel.

Er speicherte.

Vierzehn Artikel. Ein Schiedsgericht. Eine Lärmbeschwerde.

Brenner arbeitete weiter.

XIV

Equilibrium

Das Paket kam mit dem Versorgungsschiff.

Adu brachte es in die Zentrale, zwischen zwei Kisten Chlorella-Pulver und einer Palette Dichtungen für Modul drei, und legte es auf Brenners Schreibtisch, neben die Tasse, die seit sechs Uhr morgens dort stand und kalt war, weil Brenner seitdem in der Entsalzungsanlage kniete.

Es war ein DHL-Paket. Absender: Sophia Brenner, Zürich. Gewicht: vielleicht achthundert Gramm. Die Sorte Paket, die eine Masterarbeit enthielt, wenn man sie drucken und binden ließ — hundertachtzig Seiten, Hardcover, Fadenheftung, die Art Bindung, die man wählte, wenn das Ergebnis etwas bedeutete.

Brenner kam um zehn Uhr dreißig aus der Entsalzungsanlage. Modul drei lieferte seit gestern drei Prozent weniger. Nicht kritisch, aber drei Prozent über sechs Monate waren eine neue Membran, und eine neue Membran war eine Viertelmillion Dollar und acht Wochen Lieferzeit.

Er sah das Paket. Er sah den Absender.

. . .

. . .

Krone kam um elf. Er kam jeden Morgen um elf, seit die Verfassung den Rat installiert hatte und Krone als juristischer Berater des Rats fungierte — ein Titel, den er sich selbst gegeben hatte und den niemand in Frage stellte, weil niemand sonst den Titel wollte.

„Morgen.“

„Morgen.“

Krone sah das Paket. Er sah den Absender. Er sagte nichts.

„Die EU hat den dritten Entwurf geschickt“, sagte er stattdessen. Er setzte sich und legte drei Dokumente auf den Tisch — ausgedruckt, weil Krone Dinge ausdrückte, seit er mit fünfundzwanzig seine erste Klage geschrieben hatte, und weil dreißig Jahre Gewohnheit kein Argument kannten. „Finanzaufsichts-Rahmenwerk. Hundertzweiunddreißig Seiten.“

„Mehr als der zweite Entwurf?“

„Elf Seiten mehr. Sie haben ein Kapitel über Kryptowährungs-Compliance eingefügt. Widmer wird es lesen müssen.“

„Was sagt der Rat?“

„Der Rat sagt, was der Rat immer sagt: *Prüfen, diskutieren, abstimmen*. Meijer hat angefragt, ob wir eine Frist haben.“

„Was hast du geantwortet?“

„Dass die EU keine Fristen setzt, sondern Verhandlungsrunden eröffnet und dann wartet, bis eine der beteiligten Parteien in Rente geht.“

Das hat er lustig gefunden. Ich meinte es ernst."

Brenner nahm die Dokumente. Hundertzweiunddreißig Seiten — er würde sie heute Nacht lesen, zwischen eins und drei, wenn die Plattform still war und die Generatoren auf Nachtbetrieb liefen und das Einzige, das sich bewegte, der Cursor auf seinem Bildschirm war.

„Was ist mit Volkov?"

„Volkov klagt." Krone lehnte sich zurück. „Dritte Klage. Er hat den Gerichtsstand gewechselt — nicht mehr Genf, jetzt Singapur. SIAC-Schiedsverfahren. Er argumentiert, dass die Übertragung der Plattform-Assets an die Genossenschaft eine Enteignung war."

„War es."

„Ja. Die Frage ist: eine Enteignung nach welchem Recht? Die Genossenschaft ist nach estnischem Recht registriert. Die Holding war niederländisch. Die Plattform steht in internationalen Gewässern. Volkov klagt in Singapur gegen ein Unternehmen, das in Tallinn registriert ist, über eine Struktur, die in keinem Hoheitsgebiet steht." Krone faltete die Hände. „Seine Anwälte schreiben brillante Schriftsätze. Und jeder Schriftsatz stellt eine Frage, die unbeantwortbar ist, weil die Frage selbst die Antwort enthält."

„In welcher Jurisdiktion?"

„Genau. Die Frage ist die Antwort. Solange kein Gericht Zuständigkeit hat, hat kein Gericht Zuständigkeit. Volkov kann klagen, bis er Recht bekommt — aber Recht ohne Zuständigkeit ist ein Urteil ohne Adresse."

„Wie lange noch?"

„Jahre. Drei, fünf, zehn. Solange sein Geld reicht oder seine Geduld.“
Krone sah ihn an. „Er wird nicht gewinnen, Klaus. Aber er wird nicht aufhören.“

„Ich weiß.“

Krone nickte Richtung Paket. „Willst du das aufmachen?“

„Später.“

. . .
. . .

Mittags aß Brenner in der Kombüse. Tisch vier, wie immer, weil Tisch vier am nächsten zur Küche stand und weil Brenner ein Mann war, der seine Wege optimierte, auch wenn der Weg nur zwölf Meter von der Tür zum Stuhl betrug.

An Tisch vier saßen vier Stühle. Drei waren besetzt — Brenner, Jian und Park. Der vierte war leer. Er war seit acht Monaten leer.

Thomas Frey hatte an Tisch vier gegessen. Jeden Mittag, Reis mit Chlorella-Sauce, weil Adu gelernt hatte, sie so zu machen, dass sie nicht nach Chlorella schmeckte.

Niemand setzte sich auf Freys Stuhl. Nicht weil jemand es verboten hatte. Nicht weil jemand es besprochen hatte. Die Bewohner — jetzt fast fünfhundert — sahen den leeren Stuhl und setzten sich woanders hin.

Brenner sprach nie über Frey. Er sprach über Membrankapazitäten und pH-Werte und ECOWAS-Revisionsklauseln, und wenn jemand

Thomas Frey erwähnte — selten, leise, am Rand —, dann sah Brenner den Sprecher an, nickte einmal und wechselte das Thema.

Jian aß Reis. Park aß Reis. Brenner aß Reis.

„Die zweite Ebene ist zu zweiundachtzig Prozent fertig“, sagte Jian.
„Larsson schätzt sechs Wochen bis zur Vollbelegung.“

„Kapazität?“

„Zweihundertfünfzig Wohneinheiten. Plus achtunddreißig Arbeitsstationen, ein zweites Labor, ein erweitertes Krankenstation-Modul. Kapur hat die Spezifikation abgenommen.“

„Die Warteliste?“

„Dreißigtausenddreihundert. Stand gestern.“

Brenner legte die Gabel hin. Dreißigtausend Menschen wollten hierher ziehen. Das war eine Zahl, die etwas bedeutete. Er wusste nicht genau was.

„Aufnahmekriterien?“

„Artikel 13. Einfache Mehrheit. Das Aufnahmekomitee — Meijer, Gutiérrez und die neue Biologin aus Toronto — arbeitet die Liste ab. Zehn pro Monat.“

„Zehn ist zu wenig.“

„Zehn ist, was die Infrastruktur hergibt. Mehr braucht Wasser, und Wasser braucht Modul drei bei voller Kapazität.“

Drei Prozent. Wieder drei Prozent. Alles kam zurück zum Wasser.

„Ich schaue mir die Membran heute Nachmittag nochmal an“, sagte Brenner.

Park mischte sich ein, ohne aufzusehen. „Salzkristallisation am Einlass. Reinigungszyklus optimieren, nicht Membran tauschen. Spart zweihundertfünfzigtausend.“

„Woher weißt du das?“

„Weil ich in meinem Labor dasselbe Problem hatte und weil die Lösung kein neues Bauteil ist, sondern ein besserer Prozess.“

Park aß weiter. Brenner sah ihn an. Dann sah er Jian an. Jian hob eine Augenbraue — die linke, die sie immer hob, wenn Park etwas gesagt hatte, das richtig war und das sie ärgerte, weil sie selbst nicht darauf gekommen war.

„Reinigungszyklus“, sagte Brenner. „Heute Nachmittag.“

. . .

. . .

Nachmittags kam ein Anruf.

Nicht das Satellitentelefon — das Festnetz, das seit drei Monaten über das Seekabel lief, das Nova Ventus mit dem westafrikanischen Netzknoten verband und das Widmer als seine zweitgrößte Leistung bezeichnete, nach dem Settlement-System und vor dem verschlüsselten Abstimmungstool.

„Brenner.“

„Herr Brenner, hier ist Riikka Laine, estnisches Außenministerium.“

„Frau Laine.“

Brenner kannte die Stimme. Laine war Krones Kontakt in Tallinn — die Frau, die den Digitale-Partnerzone-Vertrag auf estnischer Seite verhandelt hatte, eine Beamtin Mitte vierzig, die Englisch sprach wie jemand, der in London studiert und in Helsinki gearbeitet hatte, bevor Tallinn sie rief.

„Zwei Dinge. Erstens: Die Backup-Server laufen stabil. Unser Team hat den letzten Integritätstest gestern abgeschlossen. Keine Probleme.“

„Gut.“

„Zweitens: Drei weitere Staaten haben Interesse an Kooperationsabkommen signalisiert. Offiziell: *prüfen die Möglichkeit bilateraler Zusammenarbeit mit Nova Ventus im digitalen Bereich*. Das ist Diplomatensprache für: Wir warten, bis jemand anderes den ersten Schritt macht, damit wir sagen können, wir waren die Zweiten.“

„Welche Staaten?“

„Das kann ich Ihnen am Telefon nicht sagen. Aber einer liegt in Südostasien, einer in der Karibik und einer überrascht Sie.“

„Die Karibik überrascht mich nicht.“

„Der dritte schon.“

„Wer?“

„Das sage ich Ihnen, wenn der Botschafter es offiziell macht. Nächste Woche. Vielleicht übernächste.“

„Das ist diplomatisches Tempo.“

„Das ist estnisches Tempo. Wir sind schnell für eine Regierung.“ Ein Hauch von Humor in der Stimme, trocken, nordisch. „Herr Brenner, eines noch. Inoffiziell.“

„Ja?“

„Die Amerikaner haben ihre Formulierung geändert. Nicht offiziell, nicht in Dokumenten, aber in internen Briefings, die wir lesen, weil wir NATO-Partner sind und weil NATO-Partner Dinge lesen, die sie nicht lesen sollten. Nova Ventus ist nicht mehr ein *ungeklärter maritimer Vorfall*. Nova Ventus ist jetzt eine — ich zitiere — *permanente maritime Struktur mit Selbstverwaltung*.“

Brenner schwieg.

„Kein Staat“, sagte Laine. „Kein Territorium. Nicht einmal eine Anerkennung. Aber auch keine Bedrohung mehr. Eine Beschreibung. Und Beschreibungen haben die Angewohnheit, sich zu verfestigen.“

„Wie Beton.“

„Wie Beton. Genau.“ Laine machte eine Pause. „Die *Bataan* ist übrigens letzte Woche abgezogen worden. Haben Sie das bemerkt?“

Brenner hatte es bemerkt. Er hatte es nicht erwähnt.

„Sie wurde durch eine Fregatte ersetzt. Kleineres Schiff, kleinere Besatzung, weniger Statement. Monitoring statt Projektion. Das ist ein Unterschied.“

„Ich weiß.“

„Das wollte ich Ihnen sagen. Inoffiziell.“

„Danke, Frau Laine.“

„Gern geschehen, Herr Brenner. Und grüßen Sie Ihren Anwalt.“

Sie legte auf. Brenner legte das Telefon hin und sah es an, als könnte ein Telefon ihm etwas sagen, das die Frau am anderen Ende nicht gesagt hatte. Eine Fregatte statt eines Amphibious Assault Ship. Monitoring

statt Projektion. Die Art von Rückzug, die kein Rückzug war, weil niemand zugab, dass es einen Vormarsch gegeben hatte.

. . .
. . .

Um sechzehn Uhr kniete Brenner in der Entsalzungsanlage. Modul drei, der Einlass, die Salzkristallisation, die Park diagnostiziert hatte, ohne das Modul gesehen zu haben.

Park hatte Recht. Die Kristalle saßen am Einlassventil — weiß, fein, die Sorte Ablagerung, die man übersah, wenn man nach Membranschäden suchte, weil man nach dem Großen suchte und das Kleine übersah. Reinigungszyklus: zwei Stunden mit verdünnter Zitronensäure, dann Spülung, dann Neustart.

Brenner reinigte. Er tat es selbst — nicht weil niemand anderes es konnte, nicht weil der Gründer von Nova Ventus auf Händen und Knien in einer Entsalzungsanlage kriechen musste. Er tat es, weil er ein Ingenieur war, und weil Ingenieure Dinge reparierten, und weil das Reparieren von Dingen der einzige Zustand war, in dem sein Kopf still wurde.

Der Einlass war sauber um siebzehn Uhr dreißig. Modul drei lief wieder auf einundfünfzigtausend Liter. Hundert Prozent.

Brenner wusch sich die Hände im Maschinenraum-Waschbecken, das Wasser salzig — Entsalzungsanlage-Output, erste Stufe, noch nicht trinkbar, aber ausreichend zum Händewaschen. Dann ging er hoch.

Das Paket lag auf seinem Schreibtisch. DHL. Sophia Brenner, Zürich.

Er setzte sich. Öffnete es.

Hardcover. Dunkelblauer Einband. Goldprägung, die Art die Schweizer Universitäten ihren besten Arbeiten gaben. Auf dem Deckel:

Sophia Brenner

Die Illegalität künstlicher Souveränität: Eine völkerrechtliche Analyse am Beispiel nicht-staatlicher maritimer Entitäten

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Law

Universität Zürich, Rechtswissenschaftliche Fakultät

Betreuerin: Prof. Dr. Anne-Marie Lindqvist

Brenner schlug die erste Seite auf. Keine Widmung. Kein „Für meinen Vater“. Kein „Für Nova Ventus“. Nur das Inhaltsverzeichnis, sauber gegliedert, fünf Kapitel, hundertzweiundachtzig Seiten.

Auf der letzten Seite vor dem Inhaltsverzeichnis, handschriftlich, in Sophias Handschrift — klein, eckig, die Handschrift einer Juristin, nicht die einer Tochter:

Das ist kein Kompliment. Das ist eine Feststellung.

1,0.

Brenner legte die Arbeit auf den Tisch. Er stand auf, ging zum Fenster, kam zurück. Setzte sich.

Las.

Kapitel 1: *Die Montevideo-Konvention und ihre Grenzen*. Sophia zerlegte das Argument, auf dem Krone die gesamte juristische Strategie von Nova Ventus aufgebaut hatte — und sie zerlegte es besser als jeder Gegner es getan hatte. Nicht mit Polemik. Mit Präzision. Sie zitierte

Krones eigene Schriftsätze, die öffentlich zugänglich waren, und wies nach, wo er Lücken übersprang, die er als Brücken verkaufte.

Kapitel 2: *UNCLOS Artikel 87 — Freiheit der hohen See als Ermächtigungsnorm?* Sophia argumentierte, dass Artikel 87 den Bau von Installationen erlaube, aber nicht den Bau von Gemeinwesen. Die Freiheit der hohen See sei eine negative Freiheit — das Recht, nicht gestört zu werden, nicht das Recht, einen Staat zu gründen. Brenner las den Absatz dreimal. Er war wasserdicht.

Kapitel 3: *Die normative Kraft des Faktischen — Jellinek revisited.* Hier wurde es scharf. Sophia argumentierte, dass Brenners Strategie — Tatsachen schaffen, bis die Welt sie akzeptiert — historisch funktioniert habe, aber moralisch bankrott sei. „Die normative Kraft des Faktischen ist das Argument des Stärkeren, verkleidet als Pragmatismus.“ Sie zitierte Kosovo, sie zitierte Rhodesien, sie zitierte die Volksrepublik Donezk. Jeder Vergleich traf.

Kapitel 4: *Bewohner oder Geiseln? Die Freiwilligkeits-Fiktion nicht-staatlicher Gemeinwesen.* Sophia fragte: Ist Artikel 7 der Nova-Ventus-Verfassung — „Jeder Bewohner kann jederzeit gehen“ — mehr als Rhetorik? Zweihundert Seemeilen bis zum nächsten Land. Ein Versorgungsschiff alle vier Tage. Gehen setzt voraus, dass man gehen kann. Und Können ist nicht dasselbe wie Dürfen.

Kapitel 5: *Schluss: Der Ingenieur als Souverän.* Drei Seiten. Die prägnantesten drei Seiten, die Brenner in einem juristischen Text gelesen hatte. Sophia schrieb: „Nova Ventus ist kein Staat und wird keiner sein. Aber Nova Ventus existiert. Die Frage, ob es existieren *darf*, ist durch seine Existenz nicht beantwortet, sondern vertagt. Vertagung ist keine Lösung. Vertagung ist die Methode, mit der die internationale

Gemeinschaft Probleme behandelt, die zu komplex für Antworten sind. Klaus Brenner hat kein Problem gelöst. Er hat ein Problem geschaffen, das unlösbar genug ist, um toleriert zu werden."

Brenner legte die Arbeit auf den Tisch. Er legte sie vorsichtig hin, mit beiden Händen, so wie man etwas ablegt, das man behalten wird.

Neben dem Paket, auf seinem Schreibtisch, lag ein blaues Heft. DDR-Schulheft, A5, liniert, der Einband abgegriffen, die Farbe das Blau von Dingen, die in einem anderen Land hergestellt worden waren. Er hatte es seit dem Umzug nach Bremerhaven. Sein Vater hatte es ihm gegeben — nicht feierlich, nicht mit einem Satz, Karl war kein Mann der Sätze gewesen. Er hatte es auf den Küchentisch gelegt und gesagt: „Da stehen Sachen drin." Sachen. Das Wort, das Karl für alles benutzte, das er nicht benennen wollte: Gefühle, Pläne, Rechnungen, Angst. Sachen.

Das Heft enthielt Notizen. Karls Notizen — Schweißparameter, Materialstärken, Temperaturen. Auf der letzten Seite, in Karls Handschrift: *Dreißig Meter Naht. Kühlschiff 714. Keine Nacharbeit.*

Brenner legte Sophias Arbeit neben das blaue Heft. Er sah beides an. Den dunkelblauen Einband aus Zürich und das verblichene Blau aus Rostock. Zwei Dokumente, die nichts miteinander zu tun hatten und alles.

Er stand auf. Stellte beides ins Regal. Nebeneinander.

. . .

. . .

Abends saß er mit Krone auf Deck drei. Die Sonne ging unter — orange, breit, der Atlantik-Sonnenuntergang, den die Bewohner in den ersten Monaten fotografiert hatten und den jetzt niemand mehr fotografierte, weil man sich an Schönheit gewöhnte, wenn sie täglich kam.

Krone trank Wein. Einen südafrikanischen Chenin Blanc, den das letzte Versorgungsschiff mitgebracht hatte. Brenner trank Wasser, weil er um eins aufwachen würde, ob mit Koffein oder ohne.

„Sophia hat ihre Arbeit geschickt“, sagte Brenner.

Krone stellte sein Glas nicht ab. „Die Masterarbeit.“

„Ja.“

„Über uns.“

„Gegen uns.“

Krone trank. „Note?“

„Eins Komma null.“

Krone nickte. Langsam, einmal. „Hast du sie gelesen?“

„Ja.“

„Und?“

„Sie hat Recht.“

Krone drehte das Glas in der Hand. Er sah den Sonnenuntergang an, der jetzt mehr rot als orange war, das Licht, das die Stahlstruktur in Farben tauchte, die kein Ingenieur eingeplant hatte. „Hat sie Recht im juristischen Sinn, oder hat sie Recht im Sinn von — sie hat Recht?“

„Im juristischen Sinn. Und im anderen.“

„Dann ist sie besser als die meisten Anwälte, die ich kenne." Krone stellte das Glas ab. „Einschließlich mir."

„Das habe ich nicht gesagt."

„Nein. Aber du hast es gedacht, und du hast Recht, und ich bin alt genug, um das nicht als Beleidigung zu nehmen." Krone lehnte sich zurück. „Was argumentiert sie?"

„Dass wir illegal sind. Dass UNCLOS den Bau von Installationen erlaubt, aber nicht von Gemeinwesen. Dass die normative Kraft des Faktischen das Argument des Stärkeren ist. Dass Artikel 7 eine Fiktion ist, weil Gehen zweihundert Seemeilen braucht und ein Boot."

„Nichts davon ist falsch."

„Nein."

„Und nichts davon ändert etwas an der Tatsache, dass wir hier sitzen, Wein trinken und eine Verfassung haben."

„Nein."

Krone sah ihn an. Der Blick eines alten Anwalts, der in dreißig Jahren gelernt hatte, dass das Recht eine Beschreibung der Welt war, nicht die Welt selbst. „Sie wird Karriere machen, Klaus. Mit dieser Arbeit — jede Kanzlei zwischen Genf und Den Haag wird sie haben wollen."

Brenner antwortete nicht. Er sah aufs Meer. In der Ferne, am Rand des Sichtbaren, das neue Schiff. Kleiner als die *Bataan*. Weiter weg.

„China", sagte er.

„Was ist mit China?"

„Peking nutzt uns. In der Seerechts-Debatte. Wenn die USA eine maritime Struktur dulden, die sich selbst verwaltet, dann ist das ein

Argument für chinesische Positionen im Südchinesischen Meer. Nicht direkt, nicht eins zu eins — aber genug, um es in Papiere zu schreiben."

„Ich weiß."

„Macht dir das Sorgen?"

Krone trank. „Alles macht mir Sorgen. Dafür werde ich bezahlt."

„Dreieinhalb Prozent."

„Dreieinhalb Prozent Sorge. Plus Wein." Krone stellte das Glas ab. „China nutzt uns als Argument. Die USA dulden uns, weil die Alternative teurer ist. Die EU verhandelt mit uns, weil die EU mit allem verhandelt. Nigeria kassiert sechs Komma fünf Prozent und baut Kliniken. Estland hostet unsere Server und wir hosten ihre. Drei weitere Staaten prüfen. Volkov klagt in Singapur."

„Und?"

„Und das ist ein Gleichgewicht, Klaus. Kein stabiles — ein dynamisches. Die Art Gleichgewicht, die hält, solange alle Kräfte sich gegenseitig in Schach halten. Wie ein Semi-Submersible in Seegang."

„Das ist meine Metapher."

„Ich hab sie geliehen. Dreieinhalb Prozent."

Die Sonne war halb unter dem Horizont. Das Licht wechselte von rot zu violett. Auf Ebene zwei brannten die Arbeitsscheinwerfer — Larssons Nachtschicht, die letzte Phase der zweiten Ebene, Stahlträger, die in Halterungen geschoben wurden, das Geräusch von Metall auf Metall, das Brenner im Schlaf hörte.

„Kabine 17 ist immer noch leer", sagte Brenner.

Krone sagte nichts.

„Ich weiß, dass die Warteliste dreißigtausend Namen hat. Ich weiß, dass jede leere Kabine eine ist, die jemand brauchen könnte.“

„Aber.“

„Kabine 17 bleibt leer.“

Krone nickte. Er fragte nicht warum. Er wusste, wer in Kabine 17 gewohnt hatte, bevor Kabine 17 leer wurde, und er wusste, dass die Leere ein Satz war, den Brenner nicht sprach und den die Plattform für ihn sprach.

„Der Rat hat die neuen Klinik-Berichte aus Guinea“, sagte Krone. „Zwei funktionieren. Die dritte braucht einen neuen Generator.“

„Kosten?“

„Fünfundvierzigtausend.“

„Budget?“

„Ist da. ECOWAS-Fonds.“

„Gut. Wie viele Ingenieure sind in der zweiten Kohorte?“

„Acht. Vier aus Nigeria, zwei aus Sierra Leone, einer aus Guinea, einer aus Ghana. Die erste Kohorte ist seit drei Monaten zurück — vier sind an der Küste, zwei in Lagos, einer in Freetown, einer hat sich bei Jian beworben.“

„Beworben?“

„Er will bleiben. Auf der Plattform. Er sagt, er lernt hier mehr als in drei Jahren Universität.“

Brenner sagte nichts.

„Jian hat ihn abgelehnt“, sagte Krone. „Sie hat gesagt: *Du gehst zurück. Du baust dort. Das ist der Deal.* Er geht nächste Woche.“

„Gut.“

. . .

. . .

Nacht. Die Plattform summt.

Nicht metaphorisch — physisch. Die Generatoren auf Ebene minus zwei, die Pumpen der Entsalzungsanlage, die Kühlaggregate der Serverräume, die Lüftung der Wohnmodule, alles zusammen ein tiefes, gleichmäßiges Summen, das man nach drei Tagen nicht mehr hörte und das einen nach drei Wochen Abwesenheit fehlte, wie der Herzschlag eines Gebäudes, das lebte, weil Menschen es am Leben hielten.

Brenner saß in der Zentrale und las den EU-Entwurf. Hundertzweiunddreißig Seiten Finanzaufsichts-Rahmenwerk. Kapitel vier, Absatz sieben, Unterabschnitt c: *Die nicht-territoriale Entität verpflichtet sich, quartalsmäßige Transparenzberichte an die zuständige EU-Aufsichtsbehörde zu übermitteln.* Zuständige EU-Aufsichtsbehörde — welche? Die nicht-territoriale Entität — nett formuliert. Weder Staat noch Nicht-Staat. Eine Entität. Etwas, das existierte, ohne dass jemand sagen musste, was es war.

Um eins legte er den Entwurf weg und öffnete die Tabelle. Nicht die offizielle — seit der Verfassung gab es ein halbes Dutzend: Budget, Personal, Infrastruktur. Sondern die private, ohne Spaltenüberschriften, die er mit niemandem teilte.

Darin stand:

Frey, Thomas. Kabine 4-11. 12.03. Insulin.

Eine Zeile. Ein Name. Ein Datum. Ein Wort.

Brenner klappte den Rechner zu.

Auf seinem Regal standen zwei Bücher nebeneinander. Ein blaues Heft und ein dunkelblauer Einband. Rostock und Zürich. Karl und Sophia. Dreißig Meter Naht ohne Nacharbeit und hundertzweiundachtzig Seiten über die Illegalität von allem, was Brenner gebaut hatte.

Er ging nach oben.

. . .

. . .

Fünf Uhr morgens. Das Oberdeck.

Brenner stand an der Reling, die Hände am Stahl, und der Stahl war warm — die Tropen, nicht die Nordsee, der Atlantik hier war sanfter, wärmer, geduldiger als der Nordatlantik, der die *Brent Delta* fünfzig Jahre lang geprüft hatte. Der Stahl unter seinen Händen war derselbe Stahl. Dieselben Schweißnähte, die er vor zwei Jahren auf der *Brent Delta* berührt hatte, im Nordatlantikwind, als er Lockwood erklärt hatte, warum Shell ihm Geld schuldete. Gleichmäßig, kein Unterschnitt, kein Porenbefall. Handarbeit.

Jemand hatte das vor fünfzig Jahren geschweißt und es hatte gehalten.

Die Plattform summte. Kräne auf Ebene zwei schwenkten — die Frühschicht, fünf Uhr dreißig, Larssons Leute, die die letzten Stützträger der zweiten Ebene setzten. In sechs Wochen fertig. Zweihundertfünfzig neue Wohneinheiten. Platz für Menschen, die auf der Warteliste standen

und die warteten und die kommen würden, wenn der Platz da war, und die dann hier stehen würden, wo er jetzt stand, um fünf Uhr morgens, und die den Atlantik sehen würden und das Summen hören würden und die denken würden — er wusste nicht, was sie denken würden. Das war nicht sein Problem. Sein Problem war Wasser.

Im Osten färbte sich der Himmel. Nicht Sonnenaufgang — die Vorstufe, das Grau, das dem Orange vorausging, die Farbe von Dingen, die anfangen.

Ein Containerfrachter passierte in fünf Seemeilen Entfernung. Dreihundertvierzig Meter, sechzehntausend Container, die Art Schiff, die Brenner aus dem Fenster seines Rotterdamer Büros gesehen hatte, als er mit Volkov telefoniert und Krone Beteiligungsprozente abgehandelt hatte. Das Schiff hupte. Zweimal. Kurz, tief.

Gruß.

Der Kapitän kannte Nova Ventus. Alle Kapitäne auf dieser Route kannten Nova Ventus — eine Plattform, die eines Tages nicht da gewesen war und die jetzt da war, beleuchtet, bewohnt, ein Punkt auf der Seekarte, den die IMO als *permanente Installation* klassifizierte und den die Schifffahrt als Landmarke benutzte, obwohl es kein Land war.

Brenner hob die Hand. Der Frachter zog vorbei, seine Positionslichter in der Morgendämmerung, und die Bugwelle erreichte die Plattform zwanzig Minuten später — ein sanftes Schaukeln, kaum spürbar, die Ballast-Tanks kompensierten automatisch, Jians System, acht Millionen Dollar, Kapstadt.

Das Satellitentelefon klingelte.

Brenner nahm es heraus. Die Nummer war lang — zu lang für Europa, zu kurz für Asien. Pazifik.

„Brenner.“

„Guten Morgen, Mister Brenner. Mein Name ist Reklai Temengil. Botschafter der Republik Palau.“

Brenner schloss die Augen. Eine Sekunde. Zwei. Palau. Der Tiefwasserhafen, den er versprochen hatte, in Koror, vor achtzehn Monaten, zwischen zwei Meetings, als Nauru das Leak an Canberra geschickt hatte und als Brenner nicht die Zeit gehabt hatte, die Wahrheit zu sagen, und stattdessen etwas versprochen hatte, das er nicht liefern konnte.

„Guten Morgen, Herr Botschafter.“

„Ich rufe an, weil wir reden sollten. Nicht über das, was Sie vor achtzehn Monaten versprochen haben — das ist Vergangenheit, und Vergangenheit ist ein schlechter Verhandlungspartner. Ich rufe an, weil meine Regierung der Meinung ist, dass eine permanente maritime Struktur mit Selbstverwaltung — so nennen die Amerikaner es jetzt, glaube ich — für einen Inselstaat wie Palau von Interesse sein könnte.“

„Von Interesse.“

„Palau liegt eineinhalb Meter über dem Meeresspiegel, Mister Brenner. Alles, was schwimmt, ist für uns von Interesse.“

Brenner öffnete die Augen. Der Himmel war jetzt orange. Die Kräne auf Ebene zwei schwenkten. Der Containerfrachter war ein dunkler Strich am Horizont.

„Was genau haben Sie sich vorgestellt, Herr Botschafter?“

„Vorgestellt ist ein großes Wort. Sagen wir: Wir haben Fragen. Technische Fragen. Über Plattformstabilität, Entsalzung, Energieversorgung. Fragen, die ein Ingenieur beantworten kann.“

„Ich bin Ingenieur.“

„Das weiß ich. Deshalb rufe ich Sie an und nicht Ihren Anwalt.“

Brenner lehnte sich an den Stahl. Das Summen der Plattform ging durch seine Füße, durch seine Beine, durch seinen Brustkorb — Generatoren, Pumpen, Kühlaggregate, der Herzschlag einer Sache, die er gebaut hatte und die jetzt lief, ohne ihn, mit ihm, trotz ihm.

„Herr Botschafter. Ich bin ab nächster Woche erreichbar. Krone — mein Anwalt — wird Ihrem Büro die Details schicken.“

„Nächste Woche ist gut.“

„Und Herr Botschafter —“

„Ja?“

„Der Tiefwasserhafen. Von Koror.“

Reklai schwieg. Drei Sekunden. Dann: „Ich habe gesagt, die Vergangenheit ist ein schlechter Verhandlungspartner, Mister Brenner.“

„Ich schulde Ihnen eine ehrliche Antwort. Ich konnte den Hafen damals nicht liefern. Ich habe zugesagt, weil ich keine Zeit für die Wahrheit hatte.“

„Ich weiß.“

„Sie wissen es.“

„Mister Brenner, ich bin Diplomat. Diplomaten wissen, wann jemand lügt. Wir wissen auch, wann die Lüge einen Grund hat. Und wir wissen,

wann jemand achtzehn Monate später anruft und es zugibt." Pause. „Das ist mehr, als die meisten tun."

„Es ist weniger, als ich hätte tun sollen."

„Ja. Aber es reicht für ein Gespräch."

Reklai legte auf. Brenner steckte das Telefon ein.

Er stand auf dem Oberdeck, fünf Uhr morgens, und der Atlantik lag vor ihm, grau und gleichgültig, wie er vor zwei Jahren vor ihm gelegen hatte, als er zum ersten Mal auf dieser Plattform stand und Fundament gesehen hatte, wo andere toten Stahl sahen. Jetzt sah er Wasser, das drei Prozent weniger lieferte, und einen Frachter, der grüßte, und einen Botschafter, der Fragen hatte, und eine leere Kabine auf Ebene eins, und einen leeren Stuhl in der Kombüse, und eine Masterarbeit auf seinem Regal, die bewies, dass alles, was er gebaut hatte, illegal war, geschrieben von seiner Tochter, die er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte und die brillanter war als jeder Anwalt, der je versucht hatte, ihn zu stoppen.

Er dachte an Modul drei. Einundfünfzigtausend Liter. Hundert Prozent.

Er dachte an Palau. Eineinhalb Meter über dem Meeresspiegel.

Er dachte an Thomas Frey. Stuhl an Tisch vier.

Er nahm die Thermoskanne — Adu füllte sie jeden Morgen um halb fünf — und ging runter. In die Entsalzungsanlage. Modul vier machte seit gestern ein Geräusch. Hohes Summen bei Volllast. Klang nach Lagerschaden.

Er kniete sich hin. Legte die Hand auf das Gehäuse. Hörte.

An Tisch vier stand ein leerer Stuhl. Kabine 17 war leer. Auf dem Regal lagen ein blaues Heft und eine Masterarbeit nebeneinander.

Vierzehn Artikel. Ein Gleichgewicht.

Brenner hörte den Maschinen zu und ging an die Arbeit.

Auf fremdem Grund

© 2026 Erik Reisig

TANSTAAFL Press

There Ain't No Such Thing As A Free Lunch.